
1–83
ar
ARMEERUNDSCHAU
SOLDATENMAGAZIN
1,– MARK
Könner
auf dem
Krad



Bild: Ingo Scheffler



Was ist Sache?

**Die Anforderungen im neuen Ausbildungsjahr sind größer geworden. Trifft das auch auf unsere Kräfte und Möglichkeiten zu?
Soldat Heiko Valerius**

**Was muß ich tun, um das Bestenabzeichen zu bekommen?
Soldat Clemens Suda**

Sie haben recht. Das neue Ausbildungsjahr verlangt viel von uns. Alles, was in uns steckt. Dazu zwingt uns die vom Imperialismus verschärfte Lage, die auf der Menschheit lastende Kriegsgefahr, die für 1983 geplante Verwirklichung des NATO-Raketenbeschlusses. Folglich haben sich die sozialistischen Staaten, so Juri Andropow vor dem Zentralkomitee der KPdSU, „gemeinsam um die Aufrechterhaltung der Verteidigungsfähigkeit auf einem gebührenden Niveau zu kümmern". Und „zwar ernsthaft zu kümmern", wie er hinzusetzte.
Größere Anforderungen also.
Haben wir dafür aber zugleich auch größere Kräfte, Potenzen und Möglichkeiten?
Ganz gewiß.
An unserer Spitze steht mit der SED eine Partei, die uns sicher in die Kämpfe unserer Zeit führt. Was sie tut, ist geprägt von der wissenschaftlichen Weltanschauung des Marxismus-Leninismus. Darauf beruht auch ihre Militärpolitik. Und so wurden und werden die jeweils notwendigen Schritte auch zum richtigen Zeitpunkt getan. Die Führung unserer Streitkräfte durch die Partei der Arbeiterklasse ist ihr wichtigster Kraftquell.
Ein zweiter Gedanke. Aus Ihrem Regiment werden Sie selbst wissen, daß wir kluge, befähigte und erfahrene Kommandeure und Politarbeiter haben. Ob an der Offiziershochschule, an der Militärakademie oder bei den Reifeprüfungen in der militärischen Ausbildung, stets gehörte und gehört es zu ihrem Klassenziel, das Ziel der Klasse zu vertreten – einen starken, verteidigungsfähigen Sozialismus.
Ein drittes: Klassengenossen stehen bei uns in Reih und Glied für den Schutz des Friedens und der sozialistischen Errungenschaften. Einig im Denken, Wollen und Handeln. In Ihnen und Ihren Kameraden repräsentiert sich die Soldatengeneration von heute: klassenbewußt, gebildet, leistungsbereit und kampfentschlossen.
An Weiteres sei erinnert. Wir besitzen zuverlässige Waffen, eine wirkungsvolle Kampftechnik mit hohen Gefechtseigenschaften; mehr und mehr gelingt es uns, sie besser zu beherrschen und richtig einzusetzen. Die feste Einheit von Volk und Armee gibt uns Kraft und Siegeszuversicht; in der Familie und dem Arbeitskollektiv, im werktätigen Volk haben wir ein zuverlässiges Hinterland. Reich an Erfahrungen ist das Zusammenwirken mit den sozialistischen Bruderarmeen. Unsere Waffenbrüderschaft mit den sowjetischen Streitkräften, der kampferprobtesten, politisch gestähltesten und am besten ausgebildeten Armee der Welt, macht uns unbesiegbar.
Läßt uns das alles nicht optimistisch in die Zukunft sehen? Liegen darin nicht entscheidende Voraussetzungen für das Bewältigen der höheren Anforderungen? Bietet dies nicht Gewähr, daß wir schaffen werden, was uns aufgetragen ist? Der Frieden wird durch Taten gewonnen. Kann man da auf nur eine einzige verzichten?

*

Der Bestentitel ist ein anspruchsvolles Ziel und somit eine gute Verpflichtung im sozialistischen Wettbewerb „Kampfposition X. Parteitag".
In meiner vorhergehenden Antwort war bereits von den größeren Anforderungen die Rede, die im neuen Ausbildungsjahr gestellt sind. Ausgehend davon sind auch die Bedingungen für das Bestenabzeichen erhöht worden. Bester kann jetzt nur werden, wer alle anderen Soldatenauszeichnungen erworben hat. Darunter sind das Sport- und das Militärsportabzeichen, das Abzeichen „Für gutes Wissen" der FDJ, die Schützenschnur und – wenn es Ihre Dienststellung erfordert – auch die Klassifizierung zu verstehen.
Aber sie allein machen es noch nicht. Nötig ist außerdem, daß Sie Ihre Dienstpflichten vorschriftsmäßig erfüllen, in den Hauptausbildungszweigen sehr gute und in allen anderen Ausbildungsfächern gute Ergebnisse erreichen sowie die Ihnen anvertraute Kampftechnik, Bewaffnung und Ausrüstung in sehr gutem Zustand halten. Erwartet wird weiterhin, daß Sie aktiv am gesellschaftlichen Leben teilnehmen. Daß Sie anderen Genossen in der Ausbildung helfen und Ihre Erfahrungen nicht für sich behalten. Daß Sie diszipliniert und ordentlich sind. Daß Sie nach den kommunistischen Moralnormen leben. Daß Sie sparsam und rationell mit den materiellen Mitteln umgehen, für die Sie verantwortlich sind.
Keine einfache Sache also, sondern ein harter Brocken. Umso mehr Gewicht aber hat künftig der Bestentitel. Die höheren Bedingungen sollten Sie nicht schrecken, sondern anspornen, mit dem Ringen um die Bestenauszeichnung noch mehr für unsere Kampfkraft und Gefechtsbereitschaft zu leisten. Ich wünsche Ihnen das Beste auf dem Weg zum Besten.

Ihr Oberst
Karl Heinz Freitag
Chefredakteur



Held der Sowjetunion
Konteradmiral
Iwan Alexandrowitsch Kolyschkin

Die Bewährung

Am 23. März 1943 lief die M-174 zum viertenmal unter Suchorutschenko aus. Am nächsten Tag überwand das U-Boot ein Minenfeld, um an die Route der deutschen Geleitzüge heranzukommen. Es fuhr durch den Korridor zwischen den gegnerischen Minen, den unsere Boote erkundet hatten. Wie üblich in solchen Situationen befanden sich alle Mann auf ihren Gefechtsstationen und achteten darauf, daß kein Ankertau an das Boot schlug. Nach den Berechnungen mußte das Minenfeld bereits hinter ihnen liegen. Fröhlich klang das Kommando: „Backen und Banken!"

Matrose Bajew füllte in der winzigen Kombüse, die sich in Abteilung eins befand, den heißen Borschtsch auf die Teller. Bajew war eigentlich Torpedogast. Aber auf der „Maljutka"[1]) gab es keinen hauptamtlichen Koch. Diese Arbeit verrichtete einer nebenbei, der kochen konnte. Gewöhnlich fiel die Wahl auf einen der Torpedogasten, deren Platz sich ohnehin in Abteilung eins befand. So konnte man beide Arbeiten leichter miteinander verbinden.

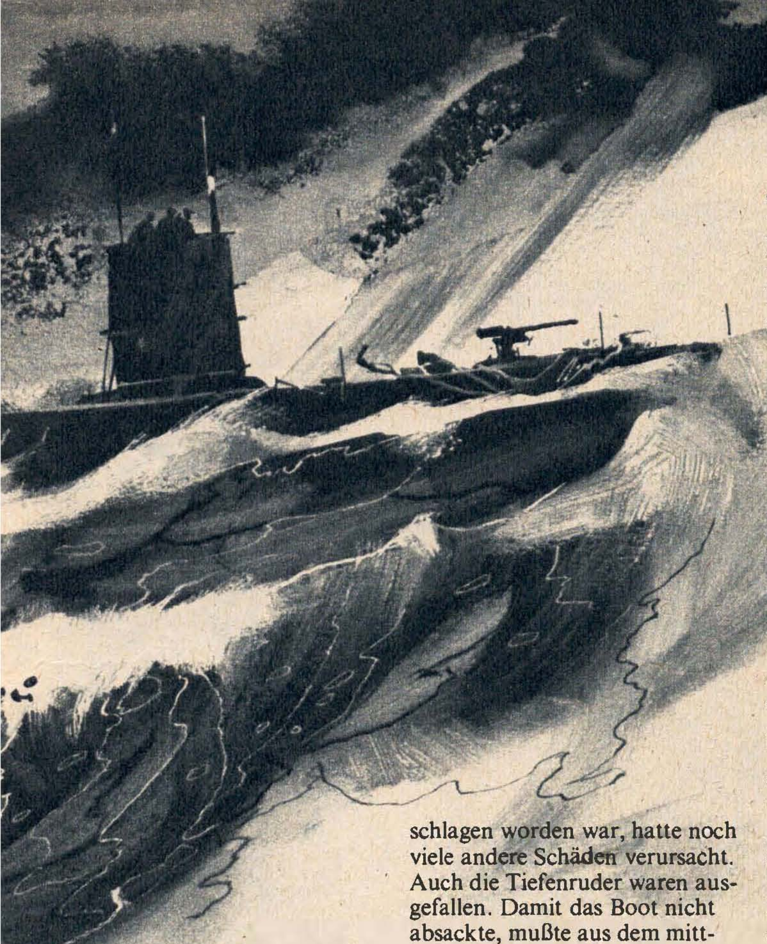
Bajew nahm zwei Teller mit Borschtsch und ging ruhig, das Boot schlingerte in dieser Tiefe nicht, zur Abteilung zwei. Dort befand sich auf der „Maljutka" die Offiziersmesse. Er hob bereits einen Fuß über den Süll, eine hohe Schwelle, als es eine starke Explosion gab. Die Teller flogen in die Ecken, Bajew wurde gegen die Preßluftsäule geschleudert. Als er wieder zu sich kam, hörte er Wasser gurgeln. Sehen konnte er wenig, denn nur eine einzige Glühlampe war noch ganz und verbreitete trübes Licht. Bajews Instinkt arbeitete rascher als sein Bewußtsein. Er stürzte zum Schott und verschloß es. Nun war er allein in der Abteilung, von allen isoliert, und das Leben der gesamten Besatzung lag in seiner Hand.

Allmählich gewöhnten sich seine Augen an das Halbdunkel. Durch ein Leck drang Wasser ein. Bajew meldete das der Zentrale. Dann machte er sich eilig an die Arbeit. Das Wasser kam nicht nur durch das Leck, sondern auch durch das Sicherheitsventil, die Abdeckungen der Torpedorohre und durch Ritzen im Schott.

Bajew stand bis zu den Knien im eiskalten Wasser und kämpfte allein dagegen an. Seine Gedanken waren nur auf eins gerichtet: das Boot, die Besatzung und sich selbst zu retten. Fast automatisch griff er nach Stre-

---

[1]) *Bezeichnung der Boote kleiner Größe.*



ben, Keilen, Brettern, Pfropfen und Werg, nach allem, was er fand, um die Lecks zu verstopfen. Er arbeitete so, wie er es in der Schiffssicherungsausbildung gelernt hatte. Nun zahlten sich diese Bootsgefechtsübungen aus. Bajew kannte das Havariewerkzeug, die Arbeit ging gut voran. Sein Selbstvertrauen und die Zuversicht wuchsen, daß er den Kampf gegen das Wasser bestehen würde.

Schon floß das Wasser nur noch in dünnen Rinnsalen unter den Holzplatten und dem Werg hervor. Die Bilgenpumpe begann zu arbeiten, der Wasserstand in der Abteilung sank. Bald konnte er das Schott öffnen. Bajew hatte einen entscheidenden Sieg errungen.

Nicht nur in Abteilung eins wurde darum gekämpft, Boot und Besatzung zu retten. Die Explosion, durch die der Druckkörper des U-Bootes leckgeschlagen worden war, hatte noch viele andere Schäden verursacht. Auch die Tiefenruder waren ausgefallen. Damit das Boot nicht absackte, mußte aus dem mittleren Tank etwas Ballast abgelassen werden. Nur so bestand die Chance, wieder auftauchen zu können. Aber das war riskant, denn das Boot befand sich höchstens fünf Meilen vor der gegnerischen Küste. Doch es blieb nichts anderes übrig, sie mußten auftauchen. Da Windstärke fünf herrschte, war die See bewegt, und das erleichterte die Lage etwas; bei Wellengang war das Boot von der Küste aus nicht so leicht zu entdecken.

Nachdem die wichtigsten Maßnahmen zur Erhaltung der Standkraft des Bootes durchgeführt waren, sahen sich die Männer etwas genauer um. Das Boot hatte starke Schäden. Durch die Explosion war die Außenkonstruktion am neunten Spant am Bugende abgerissen, die hermetische Abdichtung des ersten Tauchtanks war gestört. Die untere Beplankung am Bugende hatte sich nach oben gebogen, drückte auf die vorderen Abdeckungen der Torpedorohre und beschädigte die Gefechtsköpfe der Torpedos. Doch obwohl das Boot schwer gelitten hatte, konnte es fahren. Und das war seine Rettung.

Die „Maljutka" lief buglastig zum Stützpunkt zurück. Während der etwa zwölfstündigen Fahrt hatte die Besatzung alle Hände voll zu tun.

Wer sich in dieser dramatischen Situation am wackersten geschlagen hatte, ließ sich schwer sagen. Jeder hatte sein Bestes gegeben. Aber die härteste Probe hatte wohl Michail Bajew bestanden.

Bajew gehörte zu jenen Menschen, die davon träumen, Heldentaten zu vollbringen. Als im Juli des schweren Jahres 1941 beschleunigt Marineinfanterieabteilungen aufgestellt worden waren, hatte er sich freiwillig gemeldet. In seiner Begründung schrieb er: „Vom Vater habe ich Kühnheit und Mut, von der Mutter Kaltblütigkeit und Ausdauer geerbt. Todesverachtung habe ich mir selbst angeeignet. Tiefer Haß auf die Faschisten brennt in meinem Herzen. Sollte ich diesen Scheusalen begegnen, werde ich sie mit der Waffe vernichten oder notfalls mit den Zähnen zerreißen." Der Dienst an Bord erschien ihm zu ruhig und zu friedlich. Mit der ganzen Leidenschaft der Jugend bat er, zu Lande kämpfen zu dürfen. Man lehnte sein Gesuch jedoch ab, da das Boot auf Feindfahrten vorbereitet und folglich jeder Mann gebraucht wurde. Dann kam die Stunde, in der Bajew sich bewähren konnte und mußte. Wie selbstverständlich vollbrachte er eine Heldentat.

Mehr über den Einsatz einer U-Boot-Brigade der sowjetischen Nordmeerflotte im Großen Vaterländischen Krieg erzählt der Autor in seinem Buch „In den Tiefen des Nordmeeres", das kürzlich im Militärverlag der DDR erschien.

Illustration: Karl Fischer



Nikolai Iljitsch Kamow

Geb. am 1. (19.) September 1902 Irkutsk. Absolvierte 1923 das Technologische Institut Tomsk, danach in Moskau-Fili Arbeit im Flugzeugwerk, das Junkers-Maschinen in Lizenz produzierte; später Tätigkeit bei der Fluggesellschaft Dobrolet, einer Vorgängerin der Aeroflot. Ende der 20er Jahre Übergang in das von D. P. Grigorowitsch geleitete Versuchskonstruktionsbüro für Seeflugzeuge. Wurde mit den Ideen über Autogiros bekannt, die der Spanier Cierva vertrat. Baute gemeinsam mit N. K. Skrishinski das erste sowjetische Autogiro KASKR-1 „Krasni Inshener" (KASKR – Kamow und Skrishinski). Nach Umstrukturierung des Grigorowitsch-Büros arbeitete er in dem von P. E. Richard geleiteten Ingenieur-Kollektiv, gemeinsam mit dem späteren Raumschiffkonstrukteur S. P. Koroljow, dem späteren Mikojan-Mitarbeiter M. I. Gurjewitsch sowie den Schöpfern von Seeflugzeugen G. M. Berijew und B. B. Schawrow. Beteiligt an der Konstruktion des Torpedoflugzeuges TOM-1. Übergang zum ZAGI, dem 1918 gegründeten wissenschaftlichen Zentrum der sowjetischen Luftfahrtindustrie. Dort Projektierung der Tragschrauber ZAGI A-7. Ab 1940 Chefkonstrukteur eines Konstruktionsbüros für Drehflügler. 1943 Mitglied der KPdSU. Während des Krieges Arbeit an verbesserten Tragschraubern, so am Projekt AK (Abkürzung für Artillerie-Feuerleitfluggerät); dabei reifte die Erkenntnis: Perspektive haben nicht die Tragschrauber, sondern die Hubschrauber. Nach dem Kriege zielstrebiger Bau von Hubschraubern. 1958 Goldmedaille der Brüsseler Weltausstellung für Ka-18. 1962 Ernennung zum Professor. Konstruktion des Motorschlittens Ka-30. Für seine Leistungen mit dem Staatspreis und zwei Leninorden sowie anderen hohen Auszeichnungen geehrt. Autor des Buches „Flugmaschinen mit Luftschrauben" (Moskau, 1958). Am 24. November 1973 starb der Held der sozialistischen Arbeit Nikolai Iljitsch Kamow.



Die Konstrukteure des ersten sowjetischen Tragschraubers KASKR. Von links nach rechts: N. Kamow, N. Skrshinski, die Versuchsflieger Michejew und Kreindlin sowie der Techniker Dranewitsch



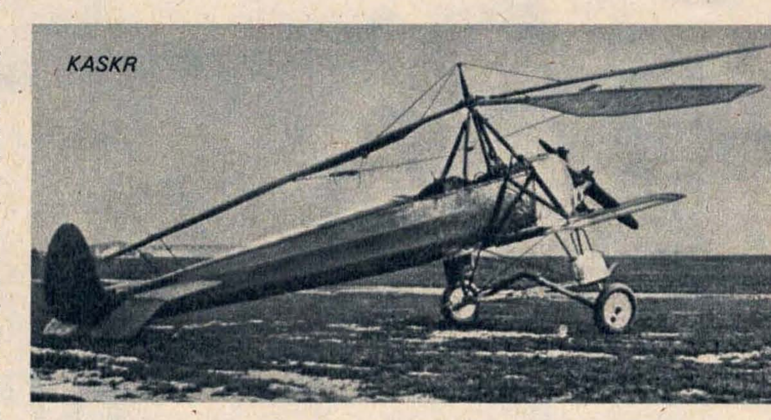


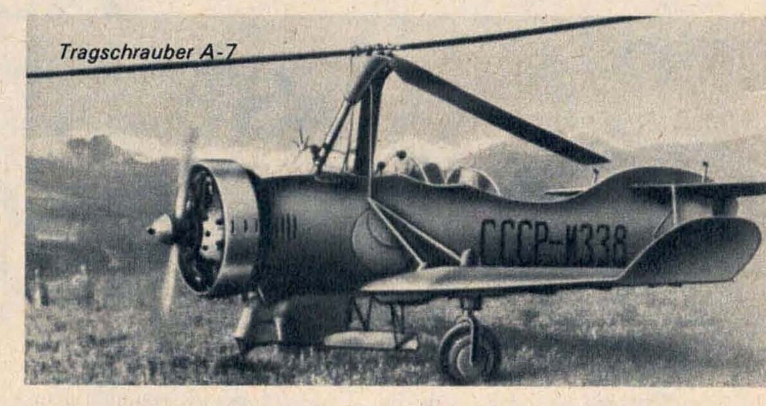
Kamow steht für Zuverlässigkeit

Es war in den ersten Monaten des Großen Vaterländischen Krieges, als die sowjetischen Luftstreitkräfte eine für die damalige Zeit recht ungewöhnliche Staffel aufstellten und in den Raum Jelnja bei Smolensk verlegten, wo heftige Kämpfe tobten. Die Technik dieser von Major P. G. Trofimow befehligten Einheit bestand aus fünf Tragschraubern A-7. Diesen Typ hatte ein Kollektiv unter Leitung von Nikolai Iljitsch Kamow, der später als Hubschrauberkonstrukteur weltbekannt wurde, entwickelt. Und als Staffelingenieur arbeitete bei dieser Einheit ein junger Mann, den Kamow für die Tragschrauber begeistert hatte und der später eigentlich noch bekannter werden sollte als sein Lehrmeister: Michail Mil hatte als leitender Konstrukteur im Kamow-Büro gearbeitet und sorgte nun an der Front dafür, daß die Tragschrauber ständig einsatzbereit waren.
Ursprünglich waren die A-7 zur Feuerkorrektur sowie zum Abwurf von Flugblättern hinter den feindlichen Linien vorgesehen. Da sie sich aber als zu langsam erwiesen und keine Beute feindlicher Jäger werden sollten, erfolgte der Einsatz der A-7 nur noch nachts. Die zweisitzige Maschine hatte am Heck eine aus ein bis zwei MG SchKAS oder drei MG PW-1 bestehende Bewaffnung und war damit der erste bewaffnete Drehflügler überhaupt.
Die Geschichte des A-7 hatte im ZAGI, dem Zentralen Aerodynamischen und Hydrodynamischen Institut der UdSSR, begonnen. Dort war Kamow nach den ersten Erfahrungen mit seinen Tragschraubern KASKR und KASKR-II tätig. Bereits in der ersten Hälfte des Jahres 1931 begann er die Arbeit an dem Projekt ZAGI 7-EA für einen

Nahaufklärer. Am 20. September 1934 startete dann der Versuchspilot A. S. Korsintschikow zum ersten Testflug. Und bereits zur Luftparade am 18. August 1935 in Tuschino konnte K. K. Popow vor Zehntausenden Moskauern und deren Gästen demonstrieren, wie manövrierfähig das auch als Autogiro bezeichnete Fluggerät war. Nach sorgfältiger Flugerprobung konnten die Techniker verschiedene Flattererscheinungen am Rotor und am Leitwerk sowie das Überhitzen des Triebwerks beseitigen. Ein zweiter Prototyp wurde gebaut, der im Frühjahr 1937 als A-7bis die Flugerprobung aufnahm. Er unterschied sich nur geringfügig vom A-7. Die Probeflüge erstreckten sich vom Mai 1937 bis zum Juli 1938. Inzwischen war die A-7 auch von Bord des Eisbrechers „Jermak" für die Versorgung der Gruppe Papanin, die auf einer Eisscholle driftete, eingesetzt worden. Dabei erwies sich die Konstruktion als recht gelungen. Und Anfang 1940 konnte D. A. Koschitz das erste Serienmodell einfliegen. Der Rumpf ähnelte weitgehend dem eines normalen Flugzeuges: Am Bug befand sich ein Sternmotor, der eine zweiblättrige Luftschraube antrieb. Dahinter lagen die Tanks, die beiden offenen Sitze sowie das Leitwerk. Vor dem vorderen Sitz war der Träger für die frei im Luftstrom laufende dreiblättrige Tragschraube angebracht. Die Tiefdecker-Tragflügel waren zum Rumpf abgestützt und an den Enden nach oben gebogen. Sie hatten die üblichen Querruder. Eine Besonderheit war das nur leicht nach oben ausragende Seitenleitwerk. Unter dem hoch angesetzten Höhenleitwerk befanden sich zwei kleine Stabilisierungsflächen. Das feste Bugfahrwerk hatte hydraulische Bremsen und konnte gegen Schneekufen ausgewechselt werden. Sowjetische Fachleute bezeichnen die A-7 als erfolgreichsten Tragschrauber der UdSSR.

Nach dem Krieg wandte sich Kamow jedoch konsequent der Entwicklung von Hubschraubern zu. Deren Drehflügel werden im Unterschied zu denen der Tragschrauber durch Kolbenmotore oder Gasturbinen angetrieben. Kamows besonderes Interesse galt den Drehflüglern mit zwei übereinander angeordneten Rotoren. In einem Interview mit Eduard Zerkowers von der Zeitung „Nedelja" sagte er einmal: „Nach dem Krieg wurde ich mir über die Vorteile solcher Hubschrauber klar. Sie haben eine besondere Eigenschaft, meine Lieblinge: voneinander unabhängige Steuerungselemente. In gewöhnlichen Hubschraubern mit einem Rotor lenkt der Pilot, sagen wir, mit einem Hebel, wobei zugleich auch alle anderen Steuerungsmechanismen betätigt werden müssen. Bei den Hubschraubern mit zwei koaxialen Rotoren sind sämtliche Steuerungselemente voneinander unabhängig angeordnet.


KASKR



Tragschrauber A-7


Ka-10M

Solch ein Hubschrauber kann sogar auf einem stark schaukelnden Schiff einwandfrei landen. Weitere Vorteile sind seine geringere Vibration und die kleineren Ausmaße." Es ist nicht bekannt, ob die Kombination Eisbrecher-Tragschrauber A-7 Kamow nachdrücklich auf die maritime Komponente dieses Fluggerätes aufmerksam werden ließ. Tatsächlich hat er diesen Aspekt bei seinen Hubschraubern beachtet, und so ist es nicht verwunderlich, wenn schon die frühen Kamow-Typen auf den Schiffen der sowjetischen Flotten zu finden waren – im zivilen und im militärischen Bereich.
Doch gehen wir der Reihe nach vor: Bereits kurz nach dem Kriege ging die von Kamow geleitete Gruppe daran, einen sehr leichten, von einem zweizylindrischen Motorradmotor angetriebenen Hubschrauber zu bauen, der zwei gegenläufige dreiblättrige Tragschrauben erhielt. Der Öffentlichkeit wurde dieser ab 1947 erprobte Hubschrauber erstmals zur Luftparade von Tuschino am 25. Juli 1948 vorgeführt, als M. D. Gurow damit auf der Ladefläche eines LKW landete. Die beiden luftgefüllten Gummischläuche, die statt des Fahrwerks den offenen Sitz trugen, wiesen auf die Möglichkeit zur Wasserlandung hin. Insgesamt sind mit drei Ka-8 „Irkutjanin" zahlreiche Versuchs-, Demonstrations- und Trainingsflüge ausgeführt worden. Schließlich war der Ka-8 der erste Hubschrauber, mit dem Hubschrauberführer für die Sowjetarmee ausgebildet wurden.
Als Weiterentwicklung erschien 1949 der ähnlich aufgebaute, doch leistungsstärkere Ka-10, der zwei Personen aufnehmen konnte. Die Flugerprobung begann im September 1949. Von 1950 bis 1954 schlossen sich zahlreiche Versuche auf Schiffen der sowjetischen Seekriegsflotte an, wobei Landungen auf Einheiten unterschiedlichster Größe erfolgreich durchgeführt wurden – auf den kleinen Panzerbooten ebenso wie auf dem Kreuzer


Ka-15



Ka-18

„Maxim Gorki". Dieser erste, für diesen Zweck speziell entworfene Hubschrauber bewies dabei seine große Manövrierfähigkeit. Das Gummischlauch-Fahrwerk ermöglichte jedoch nicht nur Starts und Landungen auf Schiffen, sondern auch auf Wasser, Sumpf, Sand, Eis- oder Schneeflächen, auf Lastkraftwagen oder Eisenbahnwaggons. Ab 1954 wurde die etwas modifizierte Ausführung Ka-10M gebaut. Sie erhielt neben einigen anderen Verbesserungen zwei senkrechte elliptische Stabilisierungsflächen sowie neukonstruierte Rotorblätter. Die Ka-10M diente in den Seestreitkräften der UdSSR als Ausbildungsgerät für Schiffshubschrauberbesatzungen. Darüber hinaus wurde sie auf Eisbrechern zum Erforschen der Eisverhältnisse, zum Aufsuchen von Fischschwärmen sowie zur Überwachung von Waldmassiven und Hochspannungsleitungen verwendet.
Noch während der Erprobung der Ka-10 hatte das Kamow-Kollektiv begonnen, einen Hubschrauber mit dem gleichen Tragschraubenprinzip und geschlossener Kabine zu entwickeln. Er war als U-Jagdhubschrauber für die Flotte vorgesehen. Mit dem Prototyp wurde 1952 die Erprobung aufgenommen, und 1954 erhielt die Seekriegsflotte das erste Ka-15-Muster. Wiederum testete man den Hubschrauber auf vielen Schiffstypen der Baltischen sowie der Schwarzmeerflotte. Der 1957 zur Ka-15M modifizierte Hubschrauber gelangte ab 1958 in die Kampfeinheiten der Seefliegerkräfte, wurde aber auch im zivilen Bereich für vielfältige Aufgaben genutzt. Von der Leistungsfähigkeit der kleinen Maschine zeugen die Rekorde, die W. W. Winnitzki damit aufstellte: Am 29. Mai 1958 erreichte er



Ka-25 der jugoslawischen Seefliegerkräfte



Ka-25K

	Besatzung Mann	[Triebwerk] Anzahl	Leistg.	Rotorkreis Durchmesser m	Länge m	Höhe m	Startmasse kg	V_{max} km/h	Gipfelhöhe m	Reichweite km
1929 KASKR	2	1 Le Rhone	90 kW	12,0	9,8		950	110	450	160
1930 KASKR-II	2	1 Le Rhone –Titan	165 kW	12,0	9,8	4,6	1100	110	4300	250
1934 ZAGI A-7	2	1 M-22	355 kW	15,18	8,39	3,74	2056	210	4800	460–600
1947 Ka-8	1	1 M-76	33 kW	5,60	3,7	2,5	275	80	250	40
1949 Ka-10M	1	1 AJ-4W	40 kW	6,12	3,7	2,5	375	100	2000	95
1953 Ka-15	1	1 AJ-14W	190 kW	9,96	6,23	3,35	1410	150	3000	250–310
1956 Ka-18	1	1 AJ-14WF	205 kW	9,96	7,03	3,34	1560	150	3250	300–400
1961 Ka-22	4–5	2 D-25	4195 kW	20,0	22,50	8,24	29600	356	3000	
1961 Ka-25	2–3	2 GTD-3	je 661 kW	15,74	9,85	5,37	7300	220	3500	850
1967 Ka-25K	2–3	2 GTD-3F	je 661 kW	15,74	9,75	5,37	7300	220	3500	650
1965 Ka-26	1–2	2 M-14W-26	je 240 kW	13,0	7,75	4,12	3250	170	3000	510

über die 100-km-Strecke mit 162,784 km/h einen Geschwindigkeitsrekord, der am 6. Mai 1959 über 500 km auf 170,455 km/h gesteigert werden konnte. Eine zweisitzige in Serie gebaute Schulversion hieß UKa-15 und wurde 1957 eingeführt.

Aus der zweisitzigen Ka-15 entwickelte das Kamow-Kollektiv 1956 die viersitzige Ka-18 als Mehrzweckgerät, das in der Flotte als Verbindungshubschrauber verwendet wurde. In der Sanitätsversion ließ sich eine Trage durch den aufklappbaren Bug ins Innere schieben. Ka-18 dienten als Lufttaxi für drei Passagiere, für Post- und Frachtflüge zu Schiffen oder unzugänglichen Gebieten. Die Landwirtschaft sowie die Luftbildvermessung waren weitere Anwendungsgebiete für die Ka-18. Eine Maschine dieses Typs ist heute im Museum der sowjetischen Luftstreitkräfte in Monino ausgestellt. Obwohl sich die Konstruktionen Kamows unter den verschiedensten Bedingungen als erfolgreich und gelungen erwiesen, strebte er danach, die Sicherheit insbesondere für Überwasserflüge weiter zu verbessern.

Der 1961 erstmals zur Luftparade in Moskau gezeigte, mit zwei großen Lenkraketen bewaffnete Hubschrauber erhielt deshalb zwei Turbinentriebwerke. Dieser erste Turbinenhubschrauber Kamows wies alle bis dahin bewährten Konstruktionsprinzipien auf – die beiden gegenläufigen Rotoren, das feste Vierradfahrwerk sowie mehrere Seitenleitwerke. Da die beiden Turbinentriebwerke über der Kabine angeordnet waren, stand nun mehr Platz im Innenraum zur Verfügung. Außerdem sind die Triebwerke leicht für die Wartungskräfte zugänglich. Dieser noch heute auf den verschiedensten Kampfschiffen der UdSSR – so auf den großen U-Jagd-Kreuzern „Moskwa", „Leningrad", „Minsk" und „Kiew" – stationierte Kampfhubschrauber wurde zunächst als Ka-20, später als Ka-25 bezeichnet. Eine zivile Kranversion heißt Ka-25K. Die mit verschiedenen U-Jagd-Waffen ausgerüsteten Ka-25 werden auch von den Seefliegerkräften Jugoslawiens verwendet.

Noch ein anderes Fluggerät aus dem Hause Kamow erregte zur Luftparade 1961 in Moskau-Tuschino Aufsehen – es war die Ka-22 „Wintokryl" als damals größtes Flugzeug der Welt, das senkrecht starten und landen konnte. Dieses für Versuchszwecke geschaffene Fluggerät stellte eine Kombination von Starrflügler und Hubschrauber dar: Beim Start und bei der Landung wurde fast die gesamte Triebwerksleistung auf die Rotoren gegeben. Beim Übergang zum Horizontalflug wurde die Triebwerksleistung durch automatisches Vermindern der Anstellwinkel aller Rotorblätter sowie Erhöhen der Anstellwinkel beider Zugschrauben von der Trag- auf die Zugschrauben übergeleitet. Der Ka-22-Rumpf entsprach in seiner Größe dem einer An-12.

In der ersten Hälfte der 60er Jahre schuf das Kamow-Kollektiv mit der Ka-26 ein vielseitig verwendbares Fluggerät, dessen Heck sich auswechseln läßt. Das kann eine sechssitzige Passagierkabine ebenso sein wie eine Arbeitsplattform für Chemikalien- oder Bestäubungsbehälter sowie sperrige Frachten. In der DDR wird die Ka-26 als Polizeihubschrauber genutzt und dient als fliegender Kran bei der Interflug. In Ungarn verwenden ihn auch die Luftstreitkräfte.

Seit dem Tode Kamows führt Sergei Michejew die Tradition des Konstruktionsbüros fort, dessen jüngstes Ergebnis die Ka-32 darstellt.

Text: Oberstleutnant Wilfried Kopenhagen
Bild: Archiv



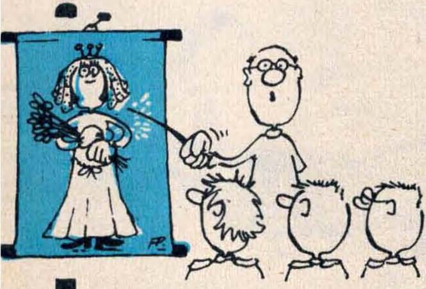
Ka-22 „Wintokryl"

Ka-26 der Ungarischen Volksarmee

postsack

Offiziersschüler in der „Eheschule"

In Löbau organisierten wir für Offiziersschüler eine „Eheschule". An einem Abend sprach ein Oberarzt über die „Familienplanung", an einem anderen erläuterte die Standesbeamtin gesetzliche Bestimmungen des Personenstandswesens; ein Richter hatte aufmerksame Zuhörer bei dem oft heiklen Thema „Mein Geld – dein Geld – unser Geld". Mit einer Kosmetikkollektion wurde das Thema „Gepflegtes Äußeres gibt Sicherheit im Alltag und Beruf" bereichert, und in einem Möbelgeschäft wurden viele Genossen erstmals mit Fragen der Einrichtung der ersten eigenen Wohnung konfrontiert. Alles in allem, die „Eheschule" einmal nur für junge Männer zu veranstalten, ist recht gut gelungen. Wie wir von den verantwortlichen Genossen der OHS „Ernst Thälmann" hörten, werden für das neue Jahr zwei neue Kurse für Offiziersschüler mit uns vereinbart.
Renate Klatte, DFD-Beratungszentrum Löbau



Ausdauerkontakt?

Eine 5. Klasse möchte in brieflichen Kontakt mit Genossen einer NVA-Einheit treten, die Interesse haben, mit Kindern zu arbeiten und den Briefwechsel über viele Jahre aufrechtzuerhalten. Bis zum 10. Schuljahr sollen die Kinder von ihnen begleitet werden. Vielleicht stehen dann aus der jetzigen „Fünften" neue Berufssoldaten vor uns.
Helga Kalkreuth (Klassenlehrerin), 7700 Hoyerswerda, POS „Bruno Kühn", F.-J.-Curie-Str.

Reminiszenz

Es ist klar: Ein Mädchen in unserem Land weiß genauso über den Sinn und die Aufgaben unserer bewaffneten Organe Bescheid wie die Jungen. Doch sie ist beim Alltag „ihres" Soldaten nicht dabei. So war die AR Begleiter und Ratgeber für meine Zeit als Soldatenfrau. Nach der Entlassung meines Mannes kommen neue Aufgaben auf uns zu: Sein Studium beginnt, meines gilt es erfolgreich zu beenden. Drei Jahre Dienstzeit, das bedeutet auch, daß der tägliche Gedankenaustausch über kleine Problemchen fehlt – größere wurden per Brief, Telefon oder im Urlaub gelöst. Ich glaube, daß wir auf diese Strecke unseres gemeinsamen Lebens mit Stolz zurückblicken können. Mein Unteroffizier hat sie als Grenzer ganz großartig gemeistert. Und wenn ich nun auch nicht mehr zu jedem Monatsbeginn nach der AR rennen werde, die in drei Jahren gesammelten werden aufgehoben. Vielleicht für unseren Nachwuchs (der sich schon angekündigt hat) als ein Stück Geschichte.
Ramona Vogel, Nordhausen

Gesucht

... werden Unteroffiziere der einstigen Flak-Batterie Noack, in der ich vom April 1968 bis Oktober 1970 meinen Ehrendienst versehen habe. Bitte meldet Euch!
Unteroffizier d. R. W. Lehmann, 4401 Bergwitz, Mühlenstr. 19

Es war 1976 in Plauen

Der ehemalige 3. Zug der 4. Kompanie, Abgang 1976, der OHS „Rosa Luxemburg" will ein Treffen durchführen. Alle betreffenden Genossen, besonders auch Genosse Schimmel, möchten sich melden.
Reimund Bukowski

Briefe bitte an die Redaktion!

Höflichkeit ist eine Zier ...

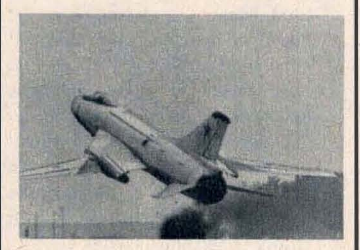
Ich bin Fahrkartenverkäuferin. Eigentlich dachte ich, es sei Ehrensache jedes Soldaten, sich in der Öffentlichkeit höflich und freundlich zu benehmen. Aber vor einigen Tagen kam ein Armeeangehöriger an meinen Schalter, legte einen Urlaubsschein vor und wollte aufgrund dessen mit einer Fahrpreisermäßigung nach Berlin fahren; dabei lautete der Urlaubsschein nach Freital. Als ich ihm daraufhin eine Frage stellte, gab er kurze und patzige Antworten. Ruhig und sachlich erklärte ich ihm, daß er auf diesen Urlaubsschein nur zum Heimatort und zurück an seinen Standort reisen könne. Da ging er in die Luft. Ich finde, so weit sollte sich ein Angehöriger unserer NVA nicht gehen lassen. Ich konnte ihn nur belächeln.
Heike Nikolai, Kesselsdorf



hallo, ar-leute!

„Knüppel"-Wart

Mit dem Bericht „Hier sah man sie zum ersten Mal" (AR 8/82) habt Ihr wieder mal meinen Geschmack getroffen. Da ich aus gesundheitlichen Gründen nicht selbst zum „Knüppel" greifen kann, muß ich mich damit begnügen, Flugzeuge und ihre Techniken zu studieren, um sie später als Offizier warten zu können.
Toralf Reinhardt, Querfurt



Tolle Umfrage

Ich muß sagen, Ihr werdet immer besser. Die Umfrage „Wer möchte da schon alt aussehen?" fand ich einfach toll. Immer wieder gefällt mir auch das Mini-Magazin.
Frank Laaß, Prenzlau

Durchblick

Ich bin seit 1981 bei der Armee. Die AR hat mir in dieser Zeit nicht nur geholfen, Unklarheiten zu beseitigen; sie half mir auch, mich im Soldatenalltag besser zurecht zu finden.
Soldat Jens Kowalewski

Und wo bleiben die Pferde?

Die AR ist gar nicht schlecht, aber es fehlen noch ein paar interessante Bilder – Poster mit Pferden oder ähnliches. Diese dämlichen Fahrzeuge interessieren mich wenig.
Petra Mächling, Rothenburg

Mit Petra auf der Schulbank

Im August war Petra Blossey Euer Rücktitelbild. Ich bin mit ihr und unserer Kugelstoßerin Ilona Slupianek zur Schule gegangen. Ich möchte beide herzlich grüßen, denn ich freue

ÜBRIGENS soll man wenigstens einige seiner guten Vorsätze zum neuen Jahr wahr machen.

mich für sie, daß beide einen so erfolgreichen Weg gehen. Das ist eben unsere sozialistische Gesellschaft, die dafür sorgt, daß Menschen das werden können, was sie sich als Ziel gesetzt haben. Und eben dafür stehe ich als Berufssoldat auf Wacht, damit alle Menschen in unserer Republik in Frieden vorwärts kommen können – egal, in welchem Haus sie geboren sind.
Hartmut Fahl

Lieber vergeßt C & C

Jedes Mal staune ich, was Ihr Euch alles einfallen laßt, um interessante und reich bebilderte Berichte zu bringen. Allerdings finde ich Beiträge mit mehr als sechs Seiten zu lang für ein Magazin. Manchmal vermisse ich auch historische Beiträge aus dem Militärwesen. Lieber vergeßt die Serie „Claus & Claudia"!
Norbert W., Holthusen

O wie Offenheit

Ich lese erst seit kurzem die AR und bin begeistert. Mir gefällt die Offenheit in Eurem Magazin.
Gabi Henkel, Jüterbog

Thuyen und Hong

Des öfteren brachte die AR Beiträge über die Sozialistische Republik Vietnam. Ich liebe dieses Land und seine wunderbaren, bescheidenen Menschen. Oft weilten Freunde aus Vietnam in unserer Familie. In einem Eurer Beiträge sprach Leutnant Can von der Treue der vietnamesischen Mädchen. Dabei mußte ich an Thuyen aus Riesa denken; 1981 hat er seine Hong in Vietnam geheiratet (Bild). Drei Jahre noch arbeitet er in der DDR. Seine Frau ist Lehrerin. Das Warten haben die Frauen und Mädchen in all den Jahren des Krieges und des Leids gelernt. Wer diese Menschen kennt, hat sie sogleich in sein Herz geschlossen.
Heidi Gräf, Berlin



Bienchen

Die Mitarbeiter der AR müßten für jede Ausgabe ein Bienchen erhalten. Man muß staunen, wie sie den Wissensdurst ihrer Leser stillen. Ich finde es gut, wie eng die Redaktion mit den Lesern zusammenarbeitet.
Torsten Paulick, Lauchhammer

soldatenpost

Briefwechselwünsche werden nur mit Altersangabe (maximal 25 Jahre) veröffentlicht.

Soldatenpost wünschen sich:

Inga Zabel, (18), 2090 Templin, W.-Pieck-Str. 28, SG III/3, H VI, Zi. 635 – Simone Bloch (16), 8211 Pohrsdorf, Haus Nr. 37 – Silvia Kusche (16), 5504 Heringen, Bahnhofstr. 28a – Elfrun Leisner (23), 7030 Leipzig, Probstheidaer Str. 58 – Karin Sparschoh (16), 7022 Leipzig, Menckestr. 30 – Christine Feldmann (19), 6111 Völkershausen, Nr. 22 – Simone Kaiser (18), 5300 Weimar, Steubenstr. 38 – Christina Seibt (18), 6111 Strenfdorf, Hauptstraße der DSF Nr. 7 – Bettina Grundmann (17), 4020 Halle-Süd II, Dzierzynskistr. 7/22 – Katrin und Petra Stoye (17), 1017 Berlin, Leninplatz 28 – Marika Kunze (16), 8054 Dresden, Schevenstr. 5 – Ines Lippmann (17), 8021 Dresden, Rosenbergstr. 15/05-02 – Iris Koch (20), 1320 Angermünde, Jägerstr. 1a – Gabi Henkel (19), 1700 Jüterbog, Straße des Friedens 95 – S. Fiebig (18), 6418 Sonneberg, Hinter der Sandgrube 1a – Carmen Titze (21), 4805 Zscheiplitz, Nr. 11 – Ines Meiner (17), 4800 Naumburg, Weißenfelser Str. 41 – Ramona Röpert (21), 4500 Dessau, W.-Pieck-Str. 52 – Heike Thiele (19), 8210 Freital, Dresdner Str. 117 – Marion Herrmann (21), 7281 Pressel, Dübener Str. 28 – Kerstin Jäckel (17), 1500 Potsdam, Rembrandtstr. 24 – Evelyn Lange (21), 1156 Berlin, Ho-Chi-Minh-Str. 20B – Andrea Steinland (19), 2900 Wittenberge, Friedensstr. 9 – Janina Tschernig (16), 1020 Berlin, Michaelkirchstr. 30 – Birgit Käding (16), 1020 Berlin, Michaelkirchstr. 26 – Kerstin Bährend (16), 1020 Berlin, Schmidtstr. 9 – Karin Engel, 1801 Jeserig, Schenkenberger Str. 23 – Marion Theel (17), 2365 Samtens/Nord, Ringstr. 15 – Heidlinde Bormann (22, Sohn 4), 8921 Klitten-Kaschel, Neubauernstr. 441 – Angelika Mudra (21, Sohn 2), 8601 Doberschau, PSF 249 – Karin Lis (21), 8021 Dresden, Hepkestr. 77 – Gabriela Kempf (18), 2141 Libnow, PF 39

Mit Berufssoldaten möchten sich schreiben:

Kerstin Arndt (19), 1502 Babelsberg, Laplacering 17 – Ninett Schaberg (17), 1120 Berlin, K.-Gottwald-Allee 199 – Simone Roß, 1297 Zepernick, Haydnstr. 14 – Kathrin Meinelt (19; 1,81 m), 4351 Bernburg-Strenzfeld, Matrikel 82, SG 2 – Heidrun Gebhardt (28), 9090 Karl-Marx-Stadt, Altendorf Am Heim 15, Haus 1, Abt. A – Adelheid Herrnbredel (19), 5301 Neumark, Schloßgasse 92 – Ines Erdmann (19), 7845 Senftenberg, Stralsunder Str. 40 – Angelika Berge (23; 1,80 m, Tochter 2½), 7251 Kühren, Hauptstr. 37 – Kerstin Maaß (20), 8122 Radebeul, Forststr. 16 – Kathrin Jarosch (17), 1017 Berlin, Georgenkirchstr. 10 – Petra Fischer (18; 1,53 m), 8280 Großenhain, Weßnitzer Str. 39 – Claudia Pamuer (18), 3560 Salzwedel, St.-Georg-Str. 71 – Heike Bolfraß (17), 7500 Cottbus, Welzower Str. 25 – Ulrike Reimann (22), 4020 Halle, Calvinstr. 4 – Anita Dietrich (16), 8060 Dresden, Melanchtonstr. 20 – Angelika Wolter (26; 1,78 m), 2002 Burg Stargard, Bachstr. 8 – Sylvia Albrecht (17), 2330 Bergen, Tannenweg 1 – Carmen-Marion Serger, 1830 Rathenow, Semliner Str. 228



Zum Jahreswechsel

...übermittelten uns viele Leser Grüße und Glückwünsche. Wir bedanken uns ganz herzlich dafür und erwidern sie. Wir wollen uns auch 1983 bemühen, jeden Monat ein gutes, vielseitiges und interessantes Soldatenmagazin zu gestalten, das allen Leserinnen und Lesern bei der Bewältigung ihrer Aufgaben hilft – vor allem bei der wichtigsten unserer Tage und unserer Zeit: der Bewahrung und Verteidigung des Friedens.
Redaktion „Armee-Rundschau"

Gehörte dazu nicht auch ein Brief an uns ?
Schreiben Sie also an Redaktion "Armee-Rundschau",
1055 Berlin, Postfach 46 130

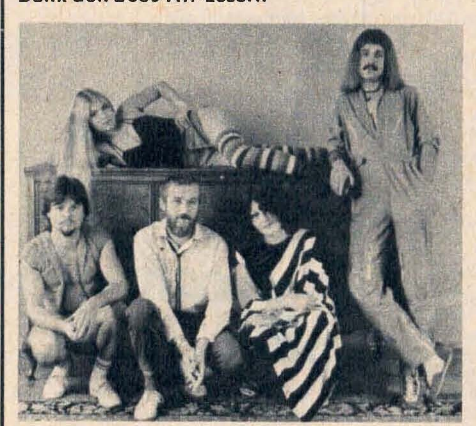
alles, was Recht ist

Sind Familienangehörige sozialversichert?

Ich leiste meinen Grundwehrdienst. Aus bestimmten Gründen (drei Kinder, abgelegener Wohnort) kann meine Frau nicht arbeiten gehen. Ist sie auch während meiner Armeezeit sozialversichert?
Soldat Karlheinz Rodenstock

Selbstverständlich. Ausgehend von den sozialpolitischen Grundsätzen in unserem Arbeiter-und-Bauern-Staat wird auch den nicht berufstätigen Familienangehörigen (Ehefrauen und Kinder) von Soldaten im Grundwehrdienst umfassender Versicherungsschutz gewährt. Das ergibt sich aus § 9, Absatz 2, der „Verordnung zur Sozialversicherung der Arbeiter und Angestellten" vom 17. November 1977 (GBl. Teil I, Nr. 35). Dort heißt es, daß auch die „Familienangehörigen der Werktätigen, die Grundwehrdienst bzw. Reservistenwehrdienst leisten", Anspruch auf entsprechende Sachleistungen der Sozialversicherung haben. Die Berechtigung dazu wird durch den Ausweis für Arbeit und Sozialversicherung bzw. in Ihrem Fall durch den Versicherungsausweis für Familienangehörige nachgewiesen. Gibt es in dieser Hinsicht irgendwelche Schwierigkeiten, so sollte sich Ihre Frau an die zuständige Kreisbeschwerdekommission der Sozialversicherung des FDGB wenden.

Dank den 2000 AR-Lesern



Als Gruß an alle AR-Leser lag dem Brief noch dieses Foto bei, das Elke mit ihrer Gruppe Megaphon zeigt.

Im Mai veröffentlichte die AR auf der Rückseite des Heftes ein Foto von mir. Daraufhin erhielt ich Unmengen von Zuschriften, an die 2000. Ich gebe mir redliche Mühe, jeden Autogrammwunsch zu erfüllen; einen Privatsekretär besitze ich allerdings nicht. So schaffe ich's nicht, noch lange Briefe zu schreiben und alle Fragen zu beantworten – 'n bißchen singen muß ich ja auch noch. Deshalb möchte ich mich auf diesem Weg bei allen Soldaten ganz, ganz herzlich für die viele liebe Post bedanken.
Elke Martens, Dresden

gefragte fragen

Gab es den „Kanonier"?

In meiner Brigade kam es zu einem Streitgespräch. Meine Arbeitskollegen wollten mir nicht glauben, daß es in früheren Jahren bei der Artillerie den Dienstgrad „Kanonier" anstatt „Soldat" gab.
Günter Glorius, Haynrode

Sie haben recht und sind damit „Sieger" in diesem kleinen Streit. Bis 1970 hieß der Dienstgrad „Soldat" bei den Artillerie- und Raketentruppen in der Tat „Kanonier"; ähnlich verhielt es sich bei den Luftstreitkräften/Luftverteidigung mit dem „Flieger" oder bei den Nachrichtentruppen mit dem „Funker". 1970 wurde bei den Landstreitkräften sowie den Luftstreitkräften/Luftverteidigung einheitlich der Dienstgrad „Soldat" eingeführt.

Welche Disziplinarbefugnis?

Ich werde Startrampenführer bei den Luftstreitkräften/Luftverteidigung. Welche Disziplinarbefugnisse habe ich dann gegenüber meinen Unterstellten?
Unteroffiziersschüler Gerd Müller

Die eines Gruppenführers (entsprechend Anlage 1 zur neuen DV 010/0/006).

Verkehrte Reihenfolge?

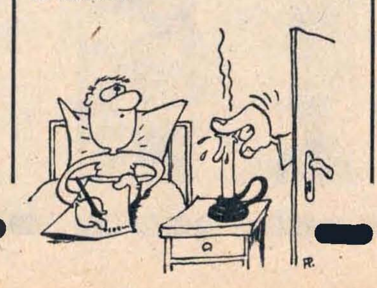
Mir ist unklar, ja ich finde es unlogisch, daß einerseits der Dienstgrad „Leutnant" unter dem des „Majors" steht, andererseits bei den Generalen der „Generalleutnant" ein höherer Dienstgrad ist als „Generalmajor". Wie ist diese Einstufung entstanden?
Hans-Joachim Evert, Wimar

Der Titel „General" wurde im 16. Jahrhundert aus dem Französischen übernommen. Mit der straffen Gliederung der stehenden Heere setzten sich, jeweils beim Dienstgradhöchsten beginnend, folgende Bezeichnungen durch: Kompanie – Hauptmann, Leutnant (Stellvertreter), Hauptwachtmeister (vergleichbar mit dem heutigen Hauptfeldwebel). Regiment – Oberst, Oberstleutnant, Oberstwachtmeister (heute etwa Stellvertreter für rückwärtige Dienste). Diese Einteilung setzte sich in der Division fort mit General, Generalleutnant und Generalwachtmeister. Der Begriff „Oberstwachtmeister" wurde dann durch Major (abgeleitet von „Meier", wie einst Verwalter von Häusern und Liegenschaften genannt wurden) ersetzt. Der „Major" setzte sich auch auf der Divisionsebene durch, ohne daß sich an der Reihenfolge etwas änderte.

Briefsorgen

Mein Sohn versieht seinen Dienst als Unteroffizier auf Zeit. Weil er neulich keinen Urlaub bekam, entschloß er sich kurz nach Einnahme der Nachtruhe, einen Brief an uns zu schreiben. Bald darauf erschien der diensthabende Offizier der Einheit und verbot ihm das. War er dazu berechtigt?
Marlies Krause, Berlin.

Ja. Wenn Ihr Sohn in der Zeit der vorgeschriebenen Nachtruhe einen Brief schreibt, verstößt er damit gegen die Innendienstvorschrift. Der Diensthabende ist verpflichtet, ihn zur Ordnung zu rufen. Allerdings ist er nicht berechtigt, den Brief an sich zu nehmen.



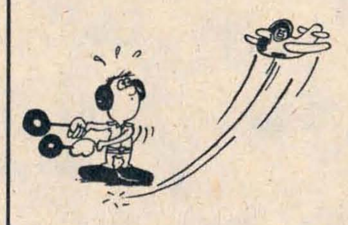
postsack

Redaktion: Margitta Bach
Fotos: Privat
Vignetten: Achim Purwin

Gibt's denn sowas?

Gibt es Flugzeuge, die rückwärts fliegen können?
Familie Zickler, Großenhain

Ja. Beispielsweise sind alle Senkrechtstarter in der Lage, mittels Schwenkdüsen auch rückwärts Flugbewegungen zu vollziehen.



Was bedeutet

...der Begriff „Wiedereintrittskörper"?
Tom Hory, Ueckermünde

Damit wird der Teil eines Satelliten bezeichnet, der nach erfülltem Auftrag auf einer Erdumlaufbahn wieder in die Erdatmosphäre eintaucht.

Personalausweisfrage

Was mache ich mit meinem Personalausweis, wenn ich zum Reservistenwehrdienst einberufen werde?
Gefreiter d. R. Stephan Brendel, Zossen

Nach § 19 (3) der Einberufungsordnung vom 25. März 1982 (GBl. Teil I, Nr. 12) ist der Personalausweis bei der Einberufung zum Reservistenwehrdienst zum Einberufungsort mitzubringen und dort nach Aufforderung abzugeben. Geschieht dies nicht, haben Sie die für die Beschaffung des Personalausweises entstehenden Kosten zu tragen.

Was versteht man

...unter ungedienten Reservisten?
Ines Blühmel, Karl-Marx-Stadt

Wehrpflichtige sind dann ungediente Reservisten, wenn sie noch keinen oder weniger als vier Wochen aktiven Wehr- bzw. Reservistenwehrdienst geleistet haben.

Vakuumbomben

Bei der verbrecherischen Bombardierung Westbeiruts haben die Israelis sogenannte Vakuumbomben eingesetzt. Was ist das für eine Waffe?
André Stöckmann, Leipzig

Die Vakuumbombe wurde speziell für den Einsatz gegen Hochhäuser entwickelt. Sie durchschlägt das Dach und dringt bis in die untersten Stockwerke vor. Ihre Wirkung beruht auf dem Prinzip einer Aerosol-Detonation. In der ersten Detonationsphase wird ein unter Druck stehendes flüssiges Brennstoffgemisch zerstäubt; in Verbindung mit Luft entflammt es sofort und verbrennt explosionsartig. Der für die Verbrennung benötigte Sauerstoff wird der Luft entzogen. Dadurch entsteht kurzzeitig im Innern des Gebäudes ein so großer Unterdruck gegenüber dem atmosphärischen Luftdruck außerhalb des Hauses, daß dessen Außenwände buchstäblich eingedrückt werden. Die in der zweiten Phase der Detonation auftretende Druckwelle bewirkt die völlige Zerstörung des Zielobjektes.

Definition

Mitunter ist von Disziplinverstößen die Rede. Ich hätte mal gewußt, wie ein Disziplinverstoß genau definiert ist.
Harald Kuhnke, Sömmerda

Dazu heißt es in der am 1. 10. 1982 in Kraft gesetzten DV 010/0/006 (Disziplinarvorschrift): „Ein Disziplinverstoß ist eine schuldhafte Verletzung der in den Rechtsvorschriften, Dienstvorschriften, Befehlen oder anderen militärischen Bestimmungen festgelegten Pflichten bzw. Rechte der Armeeangehörigen."

gruß und kuß

Gerade heute...

Viele liebe Grüße und Küsse von seinem „Dickchen" und seinen zwei Töchterchen Katrin und Susann übersende ich meinem Mann Frank Borchert. Ich verstehe solche Mädchen nicht, die ihre Freunde vor die Wahl stellen – sie oder die Armee. Ich verstehe sie gerade in der heutigen Zeit nicht, in der sich die weltpolitische Lage immer mehr verschärft.
Gisela Borchert, Stralsund

Weitere Grüße

...gehen von Karen Lehmann an Unteroffiziersschüler Uwe Neumeier. Heike grüßt nachträglich zum 19. Geburtstag ihren lieben Matrosen Andreas Rüdrich. Frau Brunhilde Hansen wünscht ihren beiden Söhnen Uwe und Mario für ihren Ehrendienst alles Gute. Claudia Spahlholz aus Döbern und Sabine Liebchen aus Eberswalde-Finow denken ganz lieb an ihre Ehemänner. Die Gedanken von Verlobten sind begleitet von viel Liebe und heißen Küssen – bei Margit Gipser an Gunter Wanzel, Ute Wenzel an Lutz Zarnke, „Matzel" an den Panzerfahrer Andreas Hulka und bei Susanne Tschirner an ihren Unteroffizier in Bad Frankenhausen. Die Vati-Männer werden lieb gedrückt von Steffi Schmidt und Sohn Sebastian, von Simone Schulz und den Jungs Christian und Sebastian sowie von Tamara Pluntke und Töchterchen Sina.



Aufklärer

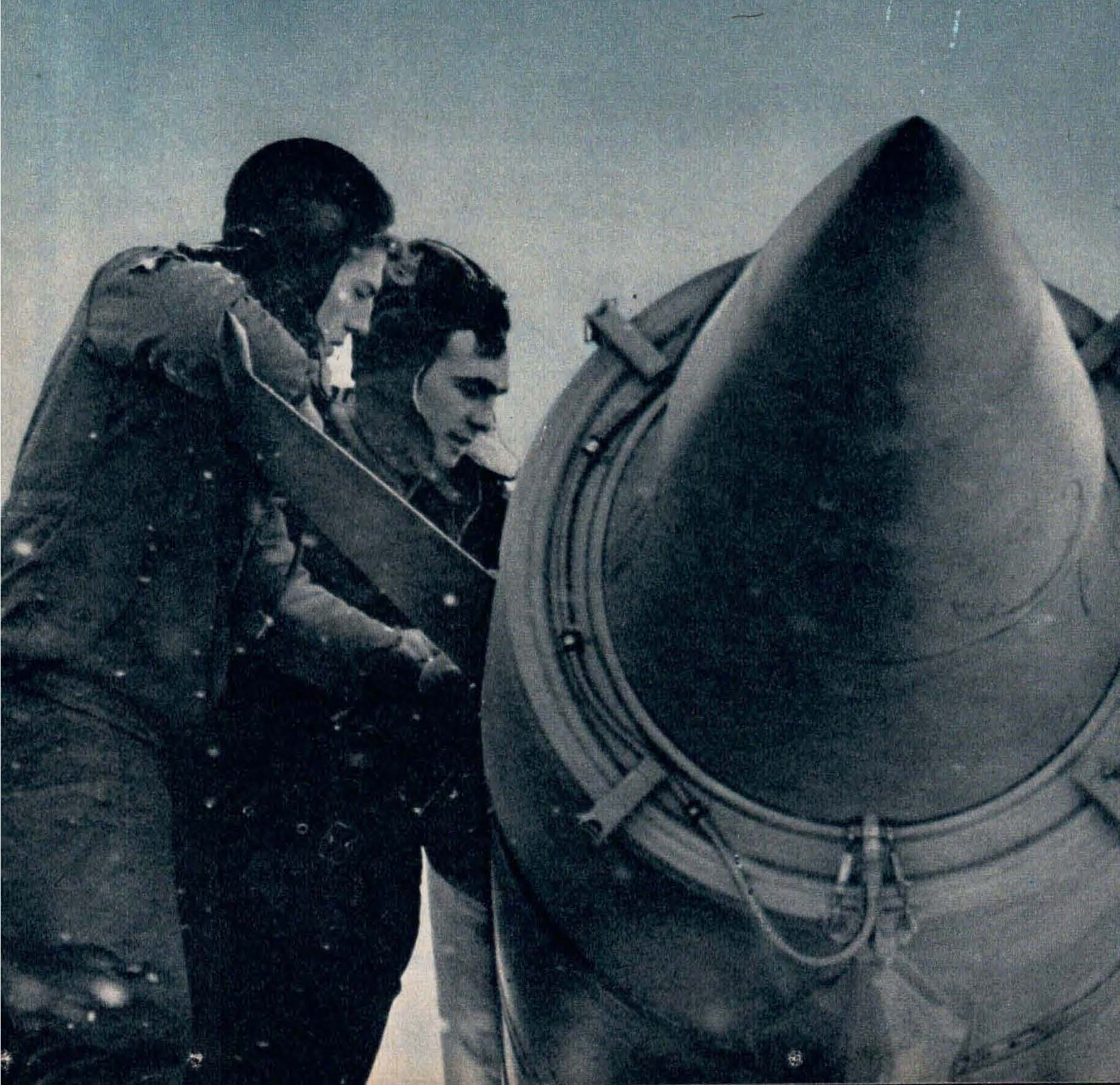
...im Leistungsvergleich. Das Hangeln über ein Wasserhindernis gehörte dazu. AR berichtet über Freud' und Leid der daran beteiligten Soldaten. „Das gesetzmäßige Wunder" heißt eine militärpolitische Dokumentation zum 65. Jahrestag der Sowjetarmee. Zu unserem Februarangebot gehört eine Bildreportage aus der Grenzbrigade Küste, ein Bericht über Nikaragua, ein Beitrag über die Winterspartakiaden des Sportkomitees der befreundeten Armeen und ein Titel-Toto, in dem es viele Preise zu gewinnen gibt. In der AR-Waffensammlung: Minenleg- und Minenräumtechnik. Unsere Reporter besuchten das Grekow-Studio in Moskau und das Suche-Bator-Regiment der Gruppe der sowjetischen Streitkräfte in Deutschland. Und schließlich gibt es auch ein neues Mini-Magazin

in der nächsten



„Stoi! Stop!“
„Werch! Heben!“
„Wnis! Senken!“
„Gotow! Fertig!“

Zweisprachig ertönen Kommandos und Meldungen. Oberleutnant Wladimir Alexejewitsch Kiga und die Genossen seiner Einheit vom „Regiment nebenan" sind Gäste im Truppenteil „Kurt Kresse". Gemeinsam sollen die Waffenbrüder das bevorstehende Gefechtsschießen bestreiten, und gemeinsam



bereiten sie sich hier in der Kaserne vor. Schneeflocken tänzeln herab. Beim Beladen der Startrampe stehen dem Obermechaniker Unteroffizier Ullmann und dem Fahrer Unteroffizier Dietrich die Soldaten Kidajew und Shukow zur Seite. Die Rakete rastet in die Halterungen ein. Die Normzeit wurde erfüllt. Aber der sowjetische Oberleutnant ist nicht zufrieden. Er sieht noch Reserven. Für die Genossen der Truppenluftabwehr zählt jede Sekunde, legt doch ein modernes Kampfflugzeug in dieser Zeit 300 bis 600 Meter zurück. Und so üben sie gemeinsam weiter. Schon nach kurzer Zeit unterbieten die gemischten Besatzungen in den schwarzen und grauen Kombinationen die Norm für die Note 1. In den Ausbildungspausen bleibt genügend Zeit zum Fachsimpeln. Erste Bekanntschaften werden geknüpft. Und wenn sie im Feldlager sich wiedertreffen werden, bringen sie eine Gewißheit mit: Auf jeden einzelnen von uns ist Verlaß.

Text: Oberstleutnant Karl-Heinz Otto
Bild: Alfred Paszkowiak







Mit Haut und Haar

„Wir kleben fest! Dieser Beruf ist unser Leben. Wir sind süchtig nach immer neuer Beschäftigung mit ihm. Wir sind ihm verfallen mit Haut und Haar."

Dieses Credo ihrer großen Kollegin Gisela May, nachzulesen in dem Buch „Mit meinen Augen", ist auch das Bekenntnis der jungen Schauspielerin Marlies Ludwig. Von Kindheit an wollte sie das und nichts anderes – auf der Bühne spielen. Doch wie das Leben so spielt: um Einlaß in die Lehrstätte für künftige Mimen zu finden, mußte sie das Abitur oder eine abgeschlossene Berufsausbildung nachweisen. Also erlernte Marlies den ehrsamen und kreislauffördernden Beruf einer Physiotherapeutin. Dabei lernte sie Menschen kennen, eine unersetzliche „Zusatzliteratur" für ihr Studium, das Marlies nunmehr an der Hochschule für Schauspielkunst „Ernst Busch" beginnen konnte. Längst hat sie es beendet, mit solchem Erfolg, daß sie zur Meisterschülerin ernannt wurde und nochmals drei Jahre studieren darf. Das Glück des Tüchtigen verwandelte sich für sie in eine große Chance – bereits im zweiten Jahr gehört sie der Meisterklasse an, die im Theater im Palast zu Berlin ein postgraduales Studium absolviert. Und dies wird durch ein fettgedrucktes Hauptwort bestimmt: die Praxis.

Spielen, alles einmal probieren, Menschen darstellen in Stücken von Shakespeare, Molière und Strahl, diese herrliche Gelegenheit bietet die hauptstädtische Bühne den jungen Anfängern. Ein zweiter Glücksumstand: Marlies und ihre vier Mitstudenten stehen unter der Obhut einer Künstlerin und Theaterleiterin von Rang – Vera Oelschlegel, die Meisterin, betreut die Meisterschüler. Die Intendantin betrachtet es als eine verpflichtende, der Theaterarbeit sehr angemessene Aufgabe, dem besonders talentierten Schauspielernachwuchs in ihrem Hause bei den ersten und immer fester werdenden Schritten beizustehen.

„Die Jungen sollen hier lernen, wie man Theater macht und was am Theater alles möglich ist. Üblicherweise steht der Schauspieler auf der Bühne, also im Lichte. Was jene ‚im Dunkel' leisten, weiß er nicht. Bei uns aber lernt er auch das. Marlies z. B. hatte für die Neuinszenierung von ‚Romeo und Julia' die Regieassistenz zu übernehmen und zugleich eine Rolle darin zu spielen. Rund heraus: Mir hat imponiert, wie das Mädel geschindert hat. Ein Vierteljahr jeden Tag mehrere Stunden Probenarbeit an diesem Stück, das hieß für Marlies täglich volle Konzentration nicht nur auf ihren Anteil, sondern auf die gesamte Inszenierung. Sie mußte Probenpläne aufstellen, die Arbeit sämtlicher Schauspieler koordinieren, für Probendisziplin sorgen, Absprachen mit allen Gewerken führen, also mit der Ton- und Beleuchtertechnik, mit der Requisite, den Kostüm- und Maskenbildnern, den Bühnenbildnern, mit all den Fachleuten, ohne die eine Aufführung über-



haupt nicht zustande kommt. Auch künstlerische Fragen hatte Marlies gemeinsam mit dem Regisseur zu entscheiden. Ich bin der Ansicht, nur so kann ein Schauspieler erfahren, was Theaterarbeit wirklich ist. Die Achtung vor der Arbeit anderer wird ihm die Achtung vor der eigenen Leistung einbringen. Und wenn er weiß, was jene ‚im Dunkel' schaffen, wird er selbst besser im Lichte stehen, um bei Brechts Formulierung zu bleiben.

Auch in dramaturgische Prozesse werden die jungen Kollegen einbezogen. Zum Beispiel können sie Einfluß auf unseren Spielplan nehmen, indem sie ein Stück vorschlagen, mit dem sie sich besonders beschäftigt haben und das sie für eine Aufführung geeignet halten. Vor allem aber sollen die jungen Leute spielen. Von der Tragödie bis zur Komödie, von Veranstaltungen für Kinder bis zum heiteren Abend mit Liedern wie ‚Ma-

Marlies Ludwig und Dietmar Burkhard beim Singen von Küchen-, Rasier- und Badeliedern in „Yesterday und Kanapee"

Bei der Inszenierung von „Romeo und Julia" hatte Marlies die Regieassistenz



Eine schöne Aufgabe: In der heiteren Veranstaltung „Das musikalische Nashorn" für Kinder

riechen saß weinend im Garten', alles sollen sie ausprobieren, ihre Möglichkeiten ertasten, ihre Neigungen erkennen. Gut sollen sie auf ein langes und erfolgreiches Schauspielerleben vorbereitet werden." So umreißt Genossin Oelschlegel diese außergewöhnliche und gewiß sehr fruchtbare Form des Weiterstudierens und Lernens an ihrem Theater.

Bereits die Hälfte dieser Lehrzeit hat Marlies bestanden. Anspruchsvolle Aufgaben wurden ihr übertragen. Marlies Ludwig stand mit Rolf Ludwig, Käthe Reichelt, Otto Mellies und anderen nahmhaften Schauspielern auf der Bühne. Auch das sind Prüfungen, ja Zumutungen, denn Mut braucht es schon, als noch unbekannte Anfängerin neben Künstlern solchen Grades zu bestehen. „Doch ich meine", so nochmals Vera Oelschlegel, „man muß den Jungen viel mehr Verantwortung aufladen, als sie selbst zu übernehmen wagen würden. Nur so können sie wachsen und ihre Fähigkeiten ausloten."

Genau das ist es, was Marlies Ludwig will. Darum setzt sie alle Kraft daran, jede Aufgabe zu bewältigen. Sprecherziehung und Bewegung, Marxismus/Leninismus, Theatergeschichte und Russisch, Kulturpolitik und Pantomime, all das steht auf ihrem wöchentlichen Unterrichtsplan. Am wichtigsten aber ist ihr, zu sehen, abzulauschen, andere Künstler zu erleben und deren Können für das eigene auszunutzen. Es gehört zum Studium, Aufführungen anderer Theater zu besuchen und darüber zu diskutieren.

Ein Höhepunkt in vielfacher Hinsicht war eine solche Studienreise nach Moskau. Marlies sah dort auch das Stück „Im Morgengrauen ist es

Autogramm-Anschrift:

Marlies Ludwig
Theater im Palast
1020 Berlin
Marx-Engels-Platz



In „Verschwörung der Heuchler", einem Schauspiel von Bulgakow. Als Molière: Rolf Ludwig

noch still" (das Buch von Wassiljew erschien unter dem Titel „Stille Dämmerstunden" im Militärverlag der DDR). „Es hat mich sehr erschüttert. So muß gutes Theater sein – ein Brennglas, wie Majakowski sagt. Es muß die Wirklichkeit überscharf deutlich machen, es muß entflammen. Und das müssen gute Schauspieler können – die Menschen im Saal erregen, ihr Gefühl und ihren Verstand ankurbeln, sie fröhlich, zornig, klüger, nachdenklicher, zuversichtlicher machen. Nie darf es nutzlose Zeit sein, die arbeitende Menschen an einem Theaterabend verbringen. Dieser Verantwortung will ich mich stellen, das wird meine Pflicht, aber auch meine Lust sein. Denn es ist ein wunderbarer Beruf, den ich erlerne, in dem ich alles sein darf, was ich im wirklichen Leben doch nie sein könnte", sagt uns die junge Schauspielerin. Und sie fügt hinzu: „Obwohl ich doch gerade erst angefangen habe, weiß ich heute schon, daß ich von der Schauspielerei und vom Theater nie mehr loskomme."

Wie steht doch in den Notizen der May: „Wir kleben fest!" Sei noch vermerkt, daß Marlies Ludwig voraussichtlich im März auf dem Bildschirm zu erleben ist. In einem neuen Film der Reihe „Der Staatsanwalt hat das Wort" wurde ihr eine Hauptrolle übertragen.

Text: Karin Matthées
Bild: Günter Gueffroy (2); Maria Steinfeldt (1); PdR Hirschfeld (1)

Marlies Ludwig als Lady Montague in „Romeo und Julia" von Shakespear

Elitärer Herrenklub?

Sie ließen sich die bayerische Weißwurst schmecken und prosteten einander mit „Hofbräu"-Bier frohgelaunt zu. Anscheinend eine urgemütliche Gesellschaft smarter Herren, die sich da Anfang Februar vergangenen Jahres im Münchner „Bayrischen Hof" zusammengefunden hatte. Doch kaum waren die Türen des Konferenzraumes geschlossen, wich das unverbindliche Lächeln der Herren, die Gesichter wurden förmlich. Die Herren waren nicht nach München gekommen, um gemütlich zu feiern, sondern um sich zur „19. Internationalen Wehrkundetagung" zu treffen. Was war der eigentliche Zweck dieser Zusammenkunft? Verschanzte sich da ein elitärer Herrenklub?

* * * * *

Eine erste Antwort gab ein Vertreter der sogenannten Gesellschaft für Wehrkunde schon vor einiger Zeit. In der „Europäischen Wehrkunde" schrieb er: „Ein



elitärer Herrenklub, der sich gnädig über die Entwicklung der Bundeswehr informieren läßt, entspricht nicht dem Auftrag unserer Gesellschaft."
Wie aber sieht der wirkliche Auftrag aus, weswegen sich ja die Herren der „Gesellschaft für Wehrkunde" mit führenden Politikern und Militärs anderer NATO-Staaten trafen? Blättert man in den militaristischen Zeitschriften der BRD, so findet man auch darauf die Antwort. Sie vervollständigt das Bild dieses „elitären Herrenklubs". Seine Vertreter, so war in den „Wehrtechnischen Monatsheften" schon im Jahre 1959 während



der Aufbauphase dieser Vereinigung zu lesen, verstehen sich als „Gegenkraft gegen die zersetzenden Elemente, die vor dem Bolschewismus zurückweichen". Hinter den Türen geht es also nicht mehr um Weißwürste und Bier, sondern um knallharte Politik.
Sehen wir uns diese Gesellschaften und einige ihrer Vertreter mal näher an. Die Wehrkundetagungen finden alljährlich in der Hauptstadt des BRD-Landes Bayern statt. 1963 gab es die erste Zusammenkunft dieses „elitären Herrenklubs", der in Wirklichkeit alles andere als ein solcher ist. Selbst großbürgerliche BRD-Presseorgane bewerten diese Tagungen als Forum, das „seit Jahren den Rang einer für das NATO-Bündnis richtungweisenden Veranstaltung genießt".
Tatsächlich: Es sind Treffen der Creme de la Creme des militaristischen Herrschaftsklüngels der USA und anderer NATO-Staaten, die hier in einer ganz speziellen Weise den Krieg gegen die sozialistische Staatengemeinschaft vorbereiten helfen. Auf diesen Tagungen sollen die Aktionen der psychologischen Kriegführung koordiniert werden, um dann international „mit einer Stimme" sprechen zu können.
Gastgeber ist die BRD-„Gesellschaft für Wehrkunde". Sie ist nicht die einzige, aber die umfassendste und auch einflußreichste unter den – wie sie sich scheinheilig bezeichnen – „Wehrwissenschaftlichen Gesellschaften" in der BRD. Diese Vereine „wissenschaftlich"? Müßten sie nicht eher „Tatsachenverdrehungsgesellschaften" heißen? Denn sie vertreten eindeutig die Interessen der führenden Rüstungsmonopole und der ihnen dienenden Politiker und Militärs. Sie sind Selbstverständigungs- und Propagandaorgane der reaktionärsten Kräfte des Imperialismus, der Militär-Industrie-Komplexe der NATO-Staaten. Sie haben auch nicht nur enge Bindungen zu staatlichen Ämtern, Institutionen und zu militärischen Kommandobehörden sowie zur Rüstungsindustrie in der BRD, sondern auch ständige Kontakte zu militärisch bedeutsamen Einrichtungen im NATO-Bereich.
Was also auf solchen Wehrkundetagungen besprochen oder in den verschiedenen BRD-Wehrgesellschaften getan wird, ist demzufolge nicht das Gerede irgendwelcher Herren, sondern einflußreicher Leute. Und zwar solche, die den realen Sozialismus am liebsten lieber heute als morgen vernichten würden. Und auch solche, die es schon einmal praktisch versucht haben, wie beispielsweise der Präsident der „Gesellschaft für Wehrkunde", General a. D. Bennecke. Dieser war nicht nur als Generalstabsoffizier am faschistischen Aggressionskrieg gegen die Sowjetunion beteiligt, sondern ist auch von 1968 bis 1973 als Oberbefehlshaber der NATO-Streitkräfte Zentraleuropa einer der ranghöchsten Bundeswehrgenerale gewesen.
Bennecke ist nicht der einzige Ex-Nazioffizier und ehemalige hohe Bundeswehrmilitär in diesen Vereinen. So sattsam bekannte Leute wie die ehemaligen Bundeswehrgenerale Trettner, Kielmannsegg oder de Maiziére, die ebenfalls schon in der Nazi-Wehrmacht aktiv waren, veröffentlichen in den Organen der Wehrgesellschaften ungeniert und ungehindert ihre militanten Ansichten. Auch Dinge, die nicht unbedingt für die große Öffentlichkeit bestimmt sind, denn allein 6000 der monatlich 10000 Exemplare der „Europäischen Wehrkunde" werden vom BRD-Verteidigungsministerium bezogen – als „Orientierungshilfe" für Offiziere und Generale. Der Staat blätterte dafür 1981 den Redakteuren rund 300000 DM auf den Tisch. Die „Gesellschaft für Wehrkunde" erhielt schon Hunderttausende DM aus Steuergeldern, wie die 314000 DM belegen, die sie 1979 erhalten hat. Der Einfluß dieser Organisation ist demzufolge nicht zu unterschätzen. In welche Richtung er geht, wird allein schon daraus ersichtlich, daß sie 1952 von zehn ehemaligen Nazioffizieren gegründet worden ist. Seitdem hat sich am Antikommunismus nichts geändert.
Schaut man sich die jüngste Wehrkundetagung an, die auf Einladung der „Gesellschaft für Wehrkunde" zustande gekommen ist, wird sehr schnell deutlich, als was sich die smarten Herren ohne Bier und Weißwürste entpuppten: als Gilde von NATO-Hochrüstern. Schon viele Namen hochkarätiger Vertreter der „Kriegspartei", wie Lenin die herrschenden Parteien des imperialistischen Ausbeutersystems einmal treffend charakterisierte, standen auf den Gästelisten der Wehrkundetagungen. Hinter verschlossenen Türen waren sie zwar alle kein elitärer Herrenklub mehr, aber noch nie gebärdete sich wohl eine Gruppe so kriegstreiberisch, wie die US-amerikanische im vergangenen Jahr. Ihr Chef, USA-Verteidigungsminister Weinberger, war gerade von einer „Anheize" aus dem Nahen Osten zurückgekehrt. In München erschien er in großmannssüchtiger Stimmung. Als Hauptziel der USA-Außenpolitik verkündete er, eine Stärke zu erreichen, „die seit langem als notwendig erachtet wird". Und was erachtet Washington als „notwendig?"
Nach Reagans Chefberater Meese „die strategische Überlegenheit über die UdSSR innerhalb von 10 Jahren wiederherzustellen"! Wie vereinbart sich das mit den öffentlichen Friedensbeteuerungen des USA-Präsidenten? Die kaum vorstellbare Summe von 1,9 Billionen Dollar soll dafür von 1982 bis 1987 verpulvert werden. Das ist einmalig in der Menschheitsgeschichte!
Die BRD-Teilnehmer der jüngsten Wehrkunde-Tagung, vor allem der heutige Verteidigungsminister Wörner (CDU) sowie der Innenminister der Kohl-Regierung, Zimmermann (CSU), wollten keinen Zweifel aufkommen lassen, daß sie auch in dieses Horn zu stoßen ge-



Kirche wie der Bonner Religionspädagoge H. D. Bastian fordern, „den Friedensbewegern" endlich die Jugend aus der Hand zu nehmen.
Bundeswehroffiziere bemühen sich schon lange darum. Vor Bundeswehrsoldaten werden von ihnen Mitglieder der Friedensbewegung als „Chaoten", „miese Typen", „verrückte Idealisten" und „unpatriotische Eiferer, die dem Gegner in die Hände spielen", beschimpft.
Da gibt es auch die sogenannten Jugendoffiziere. Rund 100 hauptamtliche und etwa 800 nebenamtliche von ihnen fälschen täglich in bundesdeutschen Klassenzimmern, Jugendfreizeitzentren und Kirchengemeinden die NATO-Hochrüstung in „Friedenssicherung" um. Ohne schamrot zu werden, behaupten sie, daß die NATO „die größte Friedensbewegung der Welt" sei. Eine „Friedensbewegung", die laut Weinberger militärische Überlegenheit anstrebt . . .
Diese Leute – die Jugendoffiziere, die Alt-Nazis, die neuen „starken Männer" – werden nicht als „Chaoten", „miese Typen" oder „Eiferer" bezeichnet. Im Gegenteil. Sie werden von den Wehrgesellschaften umgarnt. Mit ihnen glaubt man, das gesteckte Ziel – Mithilfe an der Vernichtung des realen Sozialismus – zu erreichen.

denken. Zimmermann erklärte in München, eine neue Politik „muß illusionäre Elemente der Entspannungspolitik ablösen". Was kann sie anderes sein, als der Konfrontationskurs der USA-Regierung?
Kaum auf der Hardthöhe, dem Sitz des BRD-Verteidigungsministeriums, nahm der neue Minister Wörner sogleich die „Nachrüstung der Gehirne" in die Hand, die der BRD-Politiker Wolfram von Raven auf der Münchner Wehrkundetagung gefordert hatte. Wörner mobilisierte die Ministerpräsidenten der Bundesländer sowie deren Kultusminister, an den Schulen unverzüglich größere Anstrengungen bei der antikommunistischen Gehirnwäsche zu unternehmen. Ergo: Die Verbreitung der Lüge von der „Gefahr aus dem Osten" hat fest im Lehrplan zu stehen. Schließlich sind die Schüler von heute die Bundeswehrsoldaten von morgen und müssen deshalb rechtzeitig auf ihren Expansionsauftrag vorbereitet werden.
Die Wehrgesellschaften leisten ohnehin schon in dieser Beziehung einen Beitrag. Da gibt es Seminare für Pädagogen, die den ihnen vermittelten ideologischen Unrat in die Schulen tragen sollen. Da werden Schülergruppen bei Besuchen von Bundeswehreinheiten besonders „betreut". Da gibt es nicht zuletzt jede Menge imperialistischer Schund- und Kriegsliteratur, in der gewissenlos die zwei bisherigen Weltkriege verherrlicht und ein dritter herbeigeredet werden. Auch gewisse Kreise der Kirche spielen mit. Den Wortführern der Wehrgesellschaften und ihren Hintermännern paßt es natürlich ins Konzept, wenn Vertreter der

Wenn Erich Honecker vor den Absolventen der Militärakademien im Oktober 1980 einschätzen mußte, daß die Bundeswehr „die am stärksten bewaffnete, am gründlichsten ausgebildete und antikommunistisch am verbissensten gedrillte Streitmacht der NATO in Europa" ist, dann haben die smarten Männer in den Wehrgesellschaften einen Anteil daran. Denn urgemütlich sind sie nur zum Schein für die bundesdeutsche Öffentlichkeit, und ein elitärer Herrenklub sind sie auch nicht. Hinter verschlossenen Türen zeigen sie ihr wahres Gesicht: verbissene ideologische Kriegstreiber!

Text: Werner Müller
Gestaltung und Fotomontage: Sepp Zeisz

Fred Westphal
Pausengelächter, Siebdruck, 40 × 57 cm

150 Originalgrafiken in der Blattgröße 42 × 60 cm können bei der Redaktion per Nachnahme gekauft werden. Einzelpreis 30 Mark.

Zum Dreh- und Angelpunkt seiner Grafik hat Fred Westphal einen Wecker aus Uromas Zeiten gemacht, etwas verschnörkelt, mit Kringelwölkchen, Sonne, Mond und Sternen, aber doch auch sehr heutigen militärischen Attributen. Die Füße werden von schwarzen Stiefeln gebildet, die Glocken sind eigentlich Stahlhelme. Wenn auch die Uhr den Alltag des Soldaten bestimmt, vom frühen Morgen, wenn die Sonne lacht, bis zum späten Abend, wenn der Mond aufgeht, so möchte der Grafiker diesen Alltag doch nicht so ernst und zeitlich streng sehen.

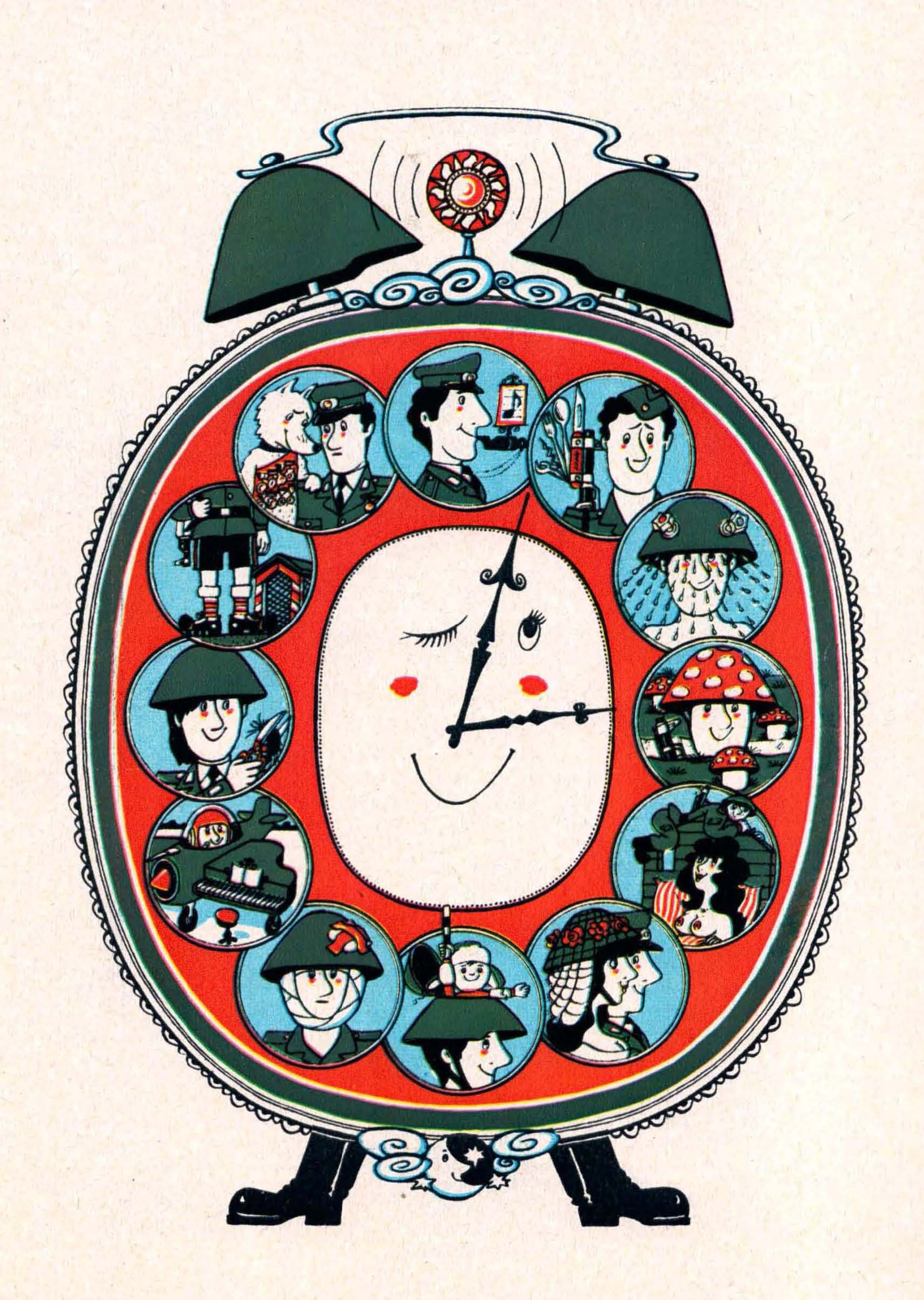
Das Zifferblatt hat ein Gesicht, verschmitzt ist das eine Auge zugekniffen. Anstelle der Ziffern sind kleine bunte Bildchen zu finden, zum Teil Witze, zum Teil gezeichnetes Wortspiel, oder auch nur einfach liebevoll aufs Papier gebrachte, oft sehr blütenreiche Ideen und Wünsche von Soldaten. Man kann sich an den kleinen Übertreibungen erfreuen, lachen, schmunzeln, darüber nachdenken, ist verblüfft über manche der vorgeschlagenen oder gefundenen Lösungen.

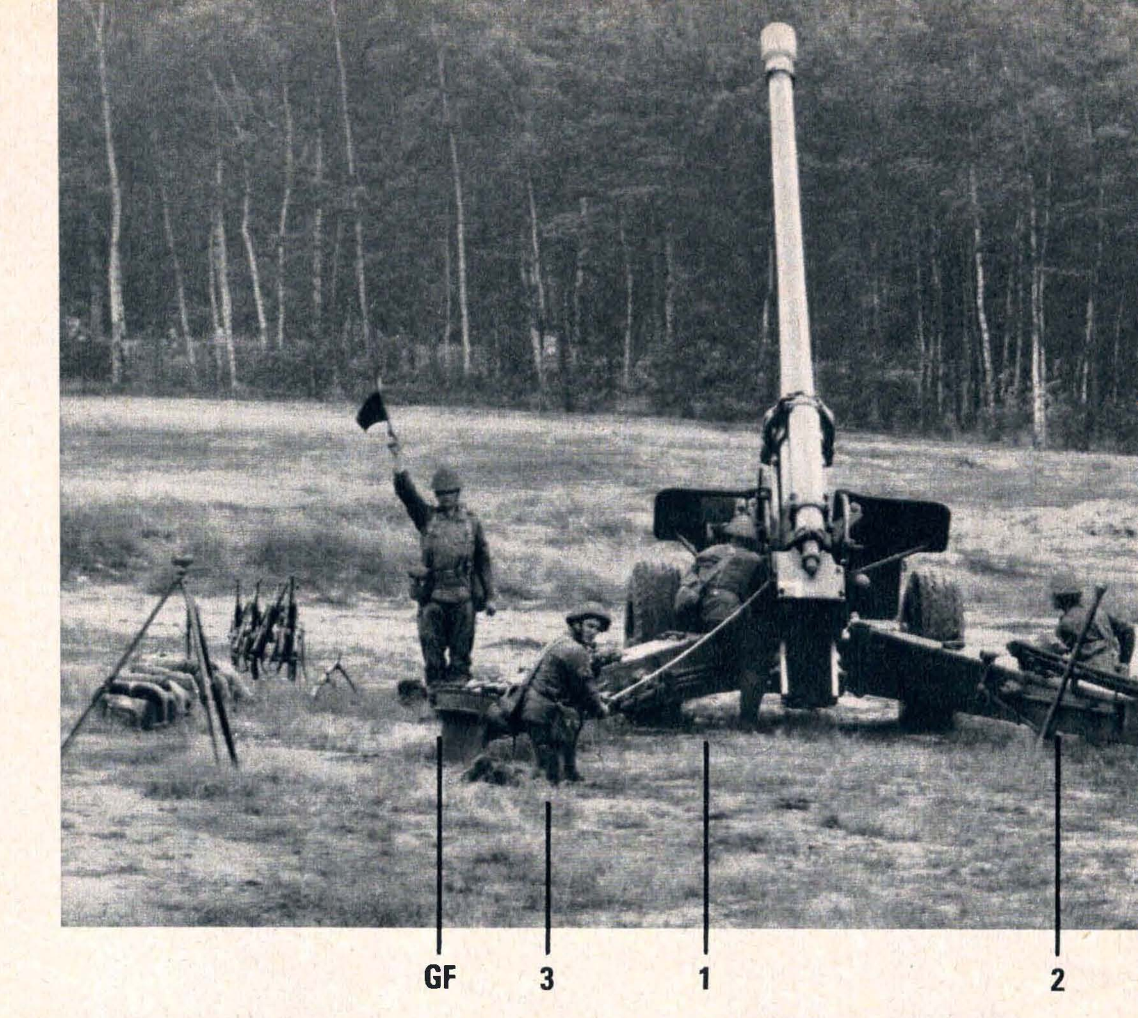
Keine der Zeichnungen will 100prozentig ernst genommen werden, und doch steckt in ihnen viel Wahres, so manche wirkliche Eigenschaft, reale Ideen oder Hoffnungen. In der Übertreibung bzw. dem Unerwarteten liegt oft der Ursprung des Humors. Dabei hat es der Karikaturist nicht weniger schwer wie der Soldat beim Gefechtsschießen. Beide müssen treffen, der eine mit der Waffe, der andere mit der Pointe.

Fred Westphal hat für meine Begriffe ganz gut getroffen. Der wasserspendende Stahlhelm ist eigentlich MMM-reif, und so mancher Soldat hätte ihn sich im letzten Sommer gewünscht. Auch das vielseitig verwendbare, wenngleich ganz unvorschriftsmäßige, Bajonett spricht vom praktischen Sinn des Genossen in Uniform. Sicherlich wird die Brautschmuckcreation keine Schule machen, aber verblüffend ist die Idee schon. Ja, und nicht jede Beule am Stahlhelm des Soldaten ist vom Klassenfeind oder, wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen, könnte man abgewandelt von Sprichwörtern sagen. Der „Topp"-Schnitt ist mit einem leichten Grinsen schon leichter zu ertragen. Das gezeichnete Wortspiel mit dem Flügel scheint mir in diesem Metier wirklich eine Erfindung von Westphal zu sein, und ungeheuer sympathisch war mir auch der Hundeführer, der den handfesten blitzenden Tatsachen ins Auge sehen muß. Das Ganze ist so treuherzig traurig, daß man nur darüber lächeln kann.

Es ist gar nicht so einfach, zu diesen kleinen Bildchen etwas zu schreiben, denn eigentlich muß man sie weder beschreiben noch interpretieren. Man sieht sie sich an, stutzt machmal einen Moment und erfreut sich dann an den pfiffigen Ideen, die sauber und mit Humor gezeichnet sind. So kann ich dem Betrachter nur viel Spaß an diesem Blatt wünschen, und wer schnell ist, schafft es vielleicht sogar, eines der Originale bei der Redaktion zu erwischen. Daß sie begehrt sein werden, glaube ich wohl, denn der Alltag ist ernst genug, daß man sich über jedes Lächeln, jeden Spaß, jede humorvolle Bemerkung freut. Mit Humor geht alles besser oder, wie es ein russisches Sprichwort sagt, „Das Lachen ist der Bruder der Kraft". In diesem Sinne wünsche ich allen Lesern der Armee-Rundschau ein humorvolles, fröhliches Jahr 1983, denn Kraft wird es viel brauchen.

Text: Dr. Sabine Längert





Für jedes Geschütz

wird eine Bedienung, bestehend aus dem Geschützführer und den Kanonieren, eingesetzt. Der Geschützführer ist der unmittelbare Vorgesetzte der Bedienung. Die Anzahl der Kanoniere ist vom Geschützsystem abhängig; je größer das Kaliber, oder der Umfang der Arbeiten am Geschütz, desto mehr Soldaten werden gebraucht. So sind beispielsweise an der 100-mm-Kanone vier und an der 152-mm-Haubitze fünf Kanoniere anzutreffen. Auf unserem Foto hat die Bedienung des 3. Geschützes der 7. Batterie im Paul-Sasnowski-Regiment sich für die AR in Positur gestellt. Sechs Kanoniere sind an ihrer 130-mm-Kanone.

Jeder Soldat am Geschütz erhält entsprechend den von ihm zu erfüllenden Aufgaben eine Funktionsnummer, sie wird hinter der Bezeichnung „Kanonier" angehangen, also: Kanonier 1. Da sich im Militärischen mit Abkürzungen leichter und schneller arbeiten läßt, bedient man sich der Kürzel „K 1". Bei unserer abgebildeten Kanone bedeuten:

GF = Geschützführer
K 1 = Richtkanonier
K 2 = Verschlußkanonier
K 3 = Ladekanonier
K 4 = Zünderkanonier
K 5 = Munitionskanonier
K 6 = Munitionskanonier

Die unterschiedlichen Aufgaben

jedes einzelnen können wir hier natürlich nicht ausführlich schildern. Wir haben deshalb nur die wesentlichen zusammengestellt.

Geschützführer: Ein Unteroffizier. Er leitet den Geschützzug (das ist das Geschütz mit seinem Zugmittel) entsprechend den Befehlen und Kommandos des Feuerzugführers oder des Batterieoffiziers. Verantwortlich ist er für die ständige Gefechtsbereitschaft, die Organisation und Führung der Gefechtshandlungen sowie das rechtzeitige Herstellen der Feuerbereitschaft und die zeitgerechte und genaue Feuerführung.



Vom K 1 bis zum K 6

Was bedeutet bei der Artillerie K 1? Wieviel Mann gehören zu einem Geschütz? Hat jeder eine Funktion oder muß er alles machen?

Leserfragen, die das Soldatenmagazin erreichen. Warum sie nur in persönlichen Briefen beantworten, dachten wir, warum darüber auch nicht unsere anderen Leser informieren? Also bitte, hier einiges über die Artilleristen an den Kanonen und Haubitzen, an den Geschoßwerfern und Granatwerfern.

Richtkanonier: Bedient den Richtaufsatz. Er hat akkurat alle ihm befohlenen Entfernungs- und Winkelangaben einzustellen, die Libellen einzuspielen und das Geschütz nach Höhe und Seite zu richten. Ist gleichzeitig Vertreter des Geschützführers.

Verschlußkanonier: Arbeitet am Rohr-Bodenstück mit dem Rohrverschluß und hat auf das Funktionieren der dortigen Bewegungs-, Schlag-, Auswerfer- und Sicherungseinrichtungen sowie des Rohrrücklaufes zu achten. Ist für die Sauberkeit im Rohrinneren verantwortlich.

Ladekanonier: Übernimmt vom K 4 die Granate, überprüft die Zündereinstellung, führt das Geschoß genau in das Rohr ein und setzt dahinter die Kartusche. Er ist der Mann, der den Schuß abfeuert.

Zünderkanonier: Bereitet die festgelegte Granate vor und stellt den befohlenen Zünder ein, übergibt sie an den K 3.

Munitionskanoniere: Legen die befohlene Anzahl Munition bereit und füllen die Kartuschen mit den erforderlichen Ladungen (das sind kleine Pulverbeutel). Reichen Granaten und Kartuschen weiter.

Bei den Granatwerfern und den Geschoßwerfern besteht eine ähnliche Einteilung. Hier allerdings nennt sich der Unteroffizier Werferführer.
Wenngleich auch jeder Artillerist in seiner Funktion ein Spezialist sein muß, so steht doch die gegenseitige Ersetzbarkeit im Vordergrund. Deshalb muß jeder Angehörige der Bedienung die Tätigkeiten aller Kanoniere kennen und ausführen können. Daß ein Geschütz im Feuerkampf wegen fehlender Kanoniere ausfällt – so etwas darf es nicht geben!

Text: Oberstleutnant Horst Spickereit
Bild: Oberstleutnant Ernst Gebauer


6

„Erfolg darf man nicht krampfhaft erzwingen wollen, im Kampf um ihn aber auch keine Halbheiten dulden."
Frank Ullrich, Olympiasieger 1980 im Biathlon



Mathias Jung



KONTRASTE

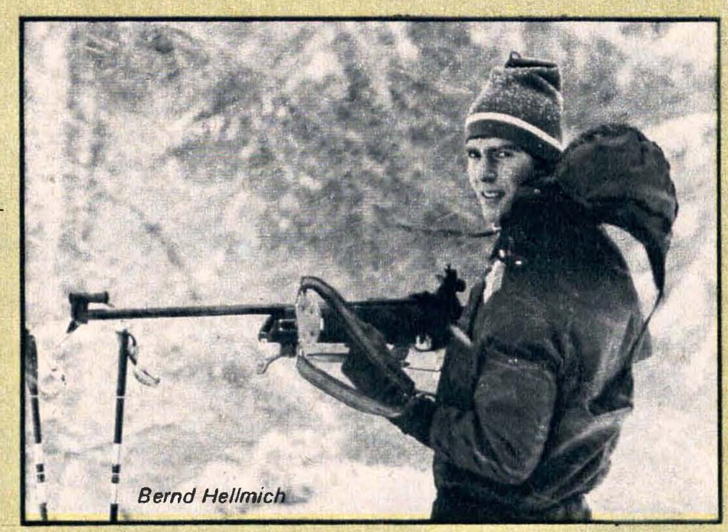
An einem nebligen Oktobertag des alten Jahres im Biathlon-Stadion des Armeesportklubs Vorwärts Oberhof – zentrale Leistungskontrolle für die vierzehn- bis fünfzehnjährigen Biathleten unseres Landes. Mit dabei ist der kleine Thomas Hauffe aus Tambach-Dietharz. Läuferisch, so meint er, sähen sie – die Oberhofer – heute besser aus als die Zinnwalder. Im Schießen aber nicht. Und Thomas rüffelt sich gleich selber: „Hab' nicht besonders abgeschnitten. Gelaufen bin ich ganz gut, aber von fünfzehn Scheiben habe ich acht stehenlassen." Nicht wehleidig sagt er es, sondern sachlich. Fügt dann unbefangen hinzu: „Olympiasieger möcht' ich schon gern werden." Der Knirps hat Courage. Wem wohl mag er mit dieser Haltung ähneln? Etwa dem Mathias Jung, dem Bernd Hellmich, Matthias Jacob oder gar Frank Ullrich? Sie, die Großen vom Rennsteig, haben allesamt mal klein angefangen. Und wie Thomas waren sie beherzt. Genügt das aber, um nach „ganz oben" zu gelangen?

● ● ●

Da ist Matthias Jacob, der 22jährige Offizier und zweifache Weltmeister mit der Biathlonstaffel der DDR. Einst war er zur Kinder- und Jugendsportschule gezogen, um sich „verbunden mit Sport aufs Abitur vorzubereiten. Mehr nicht." Doch er hatte seinen Ehrgeiz unterschätzt. „Im Kampf Mann gegen Mann konnte ich mitunter richtig bissig werden... Und als ich eines Tages in den erweiterten Kandidatenkreis für die Olympischen Winterspiele 1980 berufen wurde, mein damaliger Trainer Herbert Kirchner mir aber nahelegte, erst mal für eine Hausnummer bei den Jugendwettkämpfen der Freundschaft zu sorgen, da wurmte mich das mächtig. Ich fühlte mich wie weggeschoben von Olympia." Ein

Gefühl, das bald vorübergegangen sei, „weil ich mir damals wie heute auch gesagt habe; nicht lange grübeln, mich nicht nervlich fertigmachen. Ich glaube, dies half mir, erfolgreich zu werden." Dann erzählt Matthias Jacob, wie es um sein „Nervenkostüm" vor und während der 4×7,5-km-Staffel bei der Biathlon-Weltmeisterschaft 1982 in Raubitschi (UdSSR) bestellt war. Nicht zum besten, denn „tags zuvor hatte ich den 10-km-Sprint völlig verschossen, von fünf Scheiben drei verfehlt. Das machte mich sehr unsicher." Unsicherheit aber auch bei Mathias Jung, dem Klub- und Mannschaftskameraden. Er war nicht im Einzelwettbewerb über 20 km gewesen und glaubte nun, für den WM-Höhepunkt – die Staffel – ungenügend eingestellt zu sein. „Aber bei mir war's ja viel schlimmer", erinnert sich Matthias. „Also, wir möbelten uns gegenseitig auf und gelangten nach ziemlich langem Gespräch zu dem Schluß, morgen könne es vielleicht doch gut laufen. Wir müßten uns nur voll auf unsere Aufgabe konzentrieren. . . Ausgeschlafen und gar nicht aufgeregt gingen wir schließlich an den Start."

Und dann passierte es: Mathias Jung, als Startläufer soeben in die Spur gegangen, brach ein Stock. Ein anderer wurde ihm sofort gereicht, und ab ging die Post. In einem tollen Kopf-an-Kopf-Rennen der sowjetischen, norwegischen und DDR-Staffel. Am Ende der ersten Schleife lief Mathias auf Matthias: „Ich – hinein in den Staffelgarten, gegen Banarschow aus der Sowjetunion. Ein präzises Ziel gab ich mir nicht, hämmerte mir aber ein: Du mußt dich anpassen und vor allem – treffen! Schade, mein Brett ist nicht besonders, registriere ich. Sich darüber jetzt bloß keine Gedanken machen! Dann – erstes Schießen, liegend: viermal getroffen, fünfter Schuß daneben, der sechste auch. . . Ich ziele ewig lang und hole die letzte Scheibe doch noch herunter. Es ist eben vorteilhaft, wenn man schnell laufen und schnell schießen kann, wie unser



Bernd Hellmich

Uller. . . Weiter geht's. Ich erwische Banarschow am ersten Berg und ziehe in vollem Tempo vorbei. In diesem Augenblick hatte ich mein Selbstvertrauen wieder, und ich lief, was das Zeug hielt. Beim Stehendschießen feuerten mich Studenten aus der DDR an. Das tat gut, und ich spürte plötzlich den Wunsch, gefeiert zu werden und dafür alle Täfelchen da vorn herunterzuholen." Der norwegische Läufer neben ihm mag gleiches empfunden haben, und er war schneller als Jacob. „Er war schon auf und davon, als ich noch immer eine Scheibe vor mir hatte. Ich mußte ihm nach. ‚Du darfst mir jetzt nicht weglaufen!' Nur dieser eine Gedanke beherrschte mich: näher an den Norweger herankommen!" Aber erst Frank Ullrich sollte es gelingen, die DDR vor Norwegen in Front zu bringen. Und Schlußläufer Bernd Hellmich machte mit einer erwartungsgemäß tadellosen Schießleistung den Triumph des Oberhofer Quartetts perfekt.

Was hatte die Vier zu dieser hervorragenden Leistung befähigt? „Ihre Kollektivität", betont Oberleutnant Karl-Heinz Wolf, Cheftrainer der ASK-Biathleten. „Der Kampf in der Staffel mobilisiert dich, für ihren Erfolg stehst du gerade, trägst größere Verantwortung als im Einzelwettbewerb. Der Staffelwettkampf ist aber auch eine Last, mit der nicht jeder fertig wird." Es wird sie der bewältigen, der auch in der Einzelkonkurrenz seinen Mann zu stehen weiß: Risikobereit, entscheidungsfroh, geistig frisch und selbstbewußt, dazu hart gegen sich selbst im Kampf um den Sieg. Wie eben auch Karl-Heinz Wolf, der 1976, im letzten Wettbewerb mit dem Großkalibergewehr, DDR-Meister über 20 km wurde.

Freilich, der wintersportliche Zweikampf besticht zuerst durch den Kontrast, den er bietet; auf der Strecke sich läuferisch austoben können, auf dem Schießstand treffen müssen. Ein reizvolles und kompliziertes Wechselspiel. Doch die Freude daran wird erst komplett mit jedem Quäntchen Zuwachs an Athletik, Lauftechnik und Treffsicherheit, Konzentrations- und Koordinierungsvermögen für den Aktiven. Solcherart Gewinn jedoch verlangt zuallererst „persönlichen Trainingsfleiß, Standhaftigkeit, Selbstvertrauen und den Willen des Sportlers, Krisen zu überwinden und so manchen Mißerfolg ‚wegzustecken'. Wie das die Großen unseres Sports können." Das meint der 18jährige Oberhofer Förstersohn Thomas Koschig, Dritter der DDR-Juniorenmeisterschaft 1982 im Biathlon-Sprint. Daß Thomas recht hat, bestätigt sein Mannschaftsleiter, Oberstleutnant Horst Fuchs. Er



Biathlon-Staffelweltmeister 1982 in Raubitschi (UdSSR) – die Oberhofer ASK-Athleten Bernd Hellmich, Matthias Jacob, Mathias Jung und Frank Ullrich (v. l. n. r.)

denkt dabei an seinen derzeit nicht recht glücklichen Schützling Uwe Linke aus Großbreitenbach. „Uwes ganzer Kummer ist die Lauftechnik. Wer aber, wenn nicht der Läufer selbst, könnte sie verbessern? Hier bedarf es einzig und allein Uwes persönlicher Konsequenz und seines festen Willens, sich nicht aufzugeben, sondern sich selber zu überwinden und zusätzliches zu leisten. Natürlich mit Hilfe des Trainers."

● ● ●

ASK-Schießtrainer Hartmut Sommer steht wie sein „Kollege" von der SG Dynamo Zinnwald im Strafgarten an einem Bikular und beobachtet aufmerksam Treffer und Fehler seiner jungen Schüler. Dann riskiert er einen Blick nach hinten, zu Start und Ziel – und gerät in helle Aufregung: „Kämpf! Los, lauf, Kämpf! Ach, was machst du denn – zurück, Kämpf! Zurüück!" Es hilft nicht; der Angerufene erkennt sein Mißgeschick erst, als er am Ziel vorbeigespurtet ist, nun so zwanzig Meter zurück und neu anlaufen muß. Der bekannte blinde Eifer... Den 14jährigen Andreas Kämpf aus Siegmundsberg treffen die Vorwürfe der Klubkameraden. Auf seinem Gesicht liegen ratloser Ärger, Schuldgefühl und ein Schimmer Traurigkeit: Hätt' ich bloß besser aufgepaßt... Wenig später „scheint die Sonne wieder" Andreas ist trotz Zeitverlust Dritter in diesem Kontrollwettbewerb geworden. „Hast deine Sache gut gemacht, Andreas! Hättest sie aber noch besser machen können, stimmt's?" Der Junge nickt, sein Kummer vergeht. Künftig wird er aufpassen, viel besser als heute. Wo er doch mal Weltmeister werden will, wie er sagt.

Oberstleutnant Heiner Schürer
Bild: Manfred Uhlenhut (2), Harry Patzer (2), Michael Heinrich (1), Christoph Höhne (1)



Frank Ullrich



Matthias Jacob



Heitere Kurzgeschichte von Kurt-Rudolf Böttger

Der Ungediente

Illustration Fred Westphal

Der staatlich-stattliche Leiter Rudi Wallmer, dessen Maßanzüge immer wieder Bewunderung hervorriefen, war ein geschätzter Redner. Deshalb begann er jeden Arbeitstag mit dem Studium der Presse, um herauszufinden, zu welchem aktuellen Thema unbedingt eine Kurzversammlung durchgeführt werden müßte. Und da er selbstverständlich niemals vergeblich suchte, aber nicht ständig Kurzversammlungen einberufen konnte, war er, weil er wenigstens in vielen Einzelgesprächen politische Tagesfragen erörtern wollte, selten an seinem Schreibtisch anzutreffen.

Dabei vernachlässigte Wallmer seine im Funktionsplan festgelegten Aufgaben als Abteilungsleiter keineswegs. Was im Betrieb unerledigt blieb, schleppte er in einer riesigen Lederaktentasche mit nach Hause. Auch diese Schlepperei war ein Teil seines Glücks, das nicht zu übersehende Attribut seines verantwortungsvollen Strebens, das seine Frau Abend für Abend mit bösen Augen betrachtete.

An eine Gefahr der Zersplitterung dachte Wallmer überhaupt nicht, weil er schon längst zersplittert war. Aber das sagte ihm niemand, im Gegenteil, denn es war ja so leicht, diesen Unermüdlichen mit ein paar guten Worten davon zu überzeugen, daß nur er der geeignete Mann für eine weitere Funktion sei.

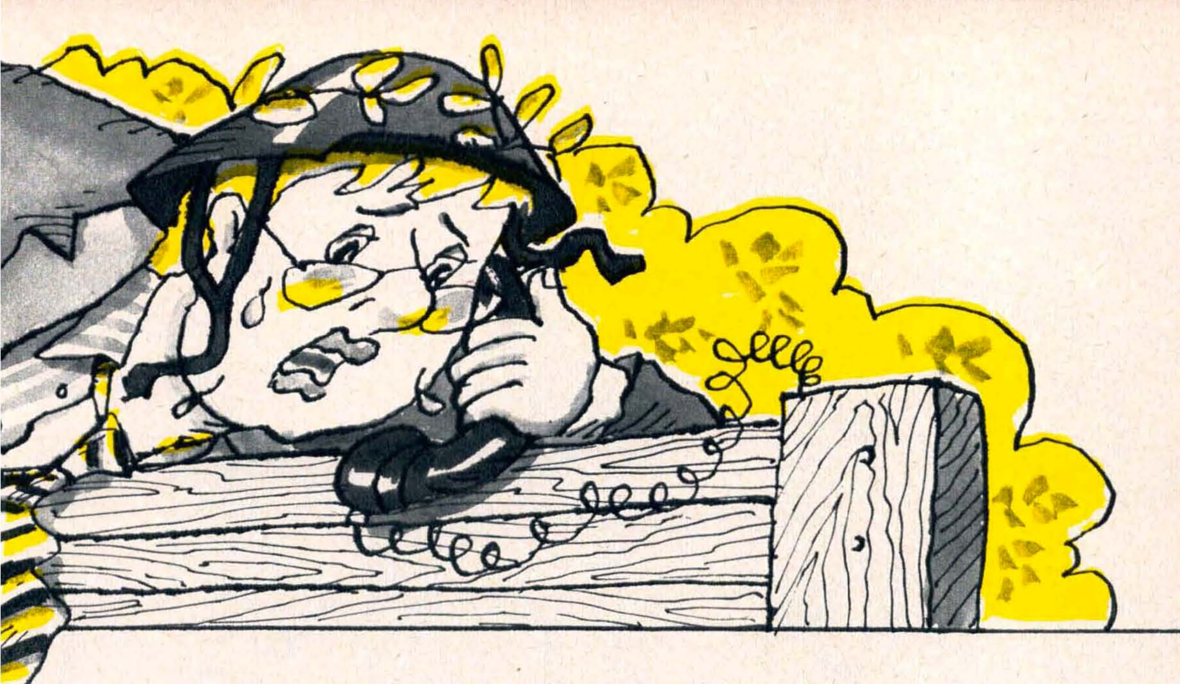
Wenn es im Betrieb Auszeichnungen gab, war Wallmer dabei. Brauchte der Betrieb ein Paradepferd, wurde er geschickt. Galt es, mit einem Zeitungsartikel noch stärker ins Licht der Öffentlichkeit zu treten, durfte er ihn schreiben.

Zur Ehre Wallmers muß gesagt werden, daß er nicht dem Rausch der Überheblichkeit verfiel, sondern sich Tag für Tag innerlich verpflichtete, bescheiden, offenherzig und kameradschaftlich zu bleiben. Außerdem, und das wußte er sehr gut, war seine ewige schöpferische Unruhe der Grund dafür, daß man ihn mit einigen Dingen in Ruhe ließ. So schätzte ihn die Betriebskampfgruppe als politischen Referenten derart hoch, daß ihr Kommandeur nie auf die Idee kam, dem dicken Wallmer eine Maschinenpistole in die Hand zu drücken. Eines Tages, völlig unerwartet, mußte Rudi Wallmer zur Einberufungsüberprüfung. Noch am gleichen Tage teilte er seinem Hauptabteilungsleiter und der Kaderleiterin mit, daß mit seiner baldigen Einberufung zu rechnen sei.

„Schön und gut", sagte sein einarmiger Vorgesetzter. „Ein Zeichen dafür, daß du gesund und munter bist. Aber für mich, für uns, bist du unentbehrlich, mein Lieber. Also werden wir einen Antrag auf zeitweilige Rückstellung aufsetzen." Die Kaderleiterin erschrak. „Zur Armee? Du? Nur das nicht. Für uns bist du unentbehrlich!"

Alle, Direktor und BGL-Vorsitzender nicht minder, hoben die Hände und beteuerten: „Für uns bist du unentbehrlich!" Wallmer konnte diese fünf Worte bald nicht mehr hören. Er schloß sich in seinem Zimmer ein, stützte die vielen Gedanken in die Hände und dachte lange nach.

Die hatten gut reden. Der weißhaarige Direktor war für den Wehrdienst zu alt. Der BGL-Vorsitzende hatte seine drei Jahre als Freiwilliger der KVP abge-



dient. Und er? Ja, er war ein erfolgreicher Mann. Abitur. Studium. Diplom-Ingenieur. Stets verantwortungsvolle Posten. Immer gutes Geld. Freude an der Arbeit. Freunde? Viele. Einige, die besonders zuverlässig waren. Frauen? Na, ja. Jedenfalls vier Kinder aus zwei Ehen. Und dann der einzige ungediente Reservist in der eigenen Abteilung. „Eigentlich eine Schande", dachte er laut. „Ich spucke große Töne, und dabei weiß ich nicht einmal, wie man eine MPi auseinandernimmt und wieder zusammensetzt." Sollte er nun als 33jähriger für drei Monate aus diesem „Für uns bist du unentbehrlich" ausbrechen und an der Reservistenausbildung teilnehmen?

Soldat Wallmer. Bei dieser Vorstellung konnte er ein Lachen nicht unterdrücken. „Ich fetter Hund in Uniform. Ich blamiere doch die ganze Armee. Mir geht doch schon die Luft aus, wenn ich mal in den 4. Stock muß. Und beim Bücken muß ich aufpassen, daß mir keine Hosennaht platzt. Aber ich bin ja unentbehrlich."

War er das wirklich? Quatsch, dachte er an dieser Stelle seiner Überlegungen. Als ich mir den Knöchel gebrochen hatte und wochenlang auf einem Bein hopsen mußte, war es doch auch gegangen. Und wie gut. Wozu hatte er schließlich einen jungen, prächtigen, ehrgeizigen Stellvertreter, der nur zu gern seine betrieblichen Pflichten und Rechte übernahm.

Wallmer rieb sich Schläfen und Lider, ließ die straffen Finger über die Wangen bis zum Kinn gleiten und schlug dann mit beiden Handkanten hart auf die Schreibtischplatte.

So ging das nicht. Neben beruflichen und familiären hatte er auch noch patriotische Pflichten. Er war nicht derart unentbehrlich, daß sich ohne ihn im Betrieb kein Rädchen mehr drehte. Und bestimmt gab es einige, die ständig in seinem Kielwasser segelten und dadurch eine Menge Kraft sparten, die sie dann in Kneipen und Bars verpulverten. Die sollten sich mal ohne ihn tüchtig anstrengen. Plötzlich fiel ihm seine Frau ein. Was würde die dazu sagen? Sie wird zuerst schockiert, aber dann recht zufrieden sein, in der Hoffnung, daß eine längere Trennung die Liebe auffrischt. Ich habe diese und noch viele andere gute Gründe, beschloß er seine Überlegungen, um den ins Haus stehenden Einberufungsbefehl mit der Miene der Selbstverständlichkeit entgegenzunehmen.

Und er griff zum Telefon, um alle seine Mitarbeiter nach dem Mittagessen zu einer Kurzversammlung in den kleinen Kultursaal zu bitten.

Diesmal fiel ihm das Reden nicht so leicht. Nach den besten Worten suchend, teilte er mit, was er bedacht und beschlossen hatte. Es gab nur zwei Diskussionsbeiträge, ungläubige Blicke und dann Beifall.

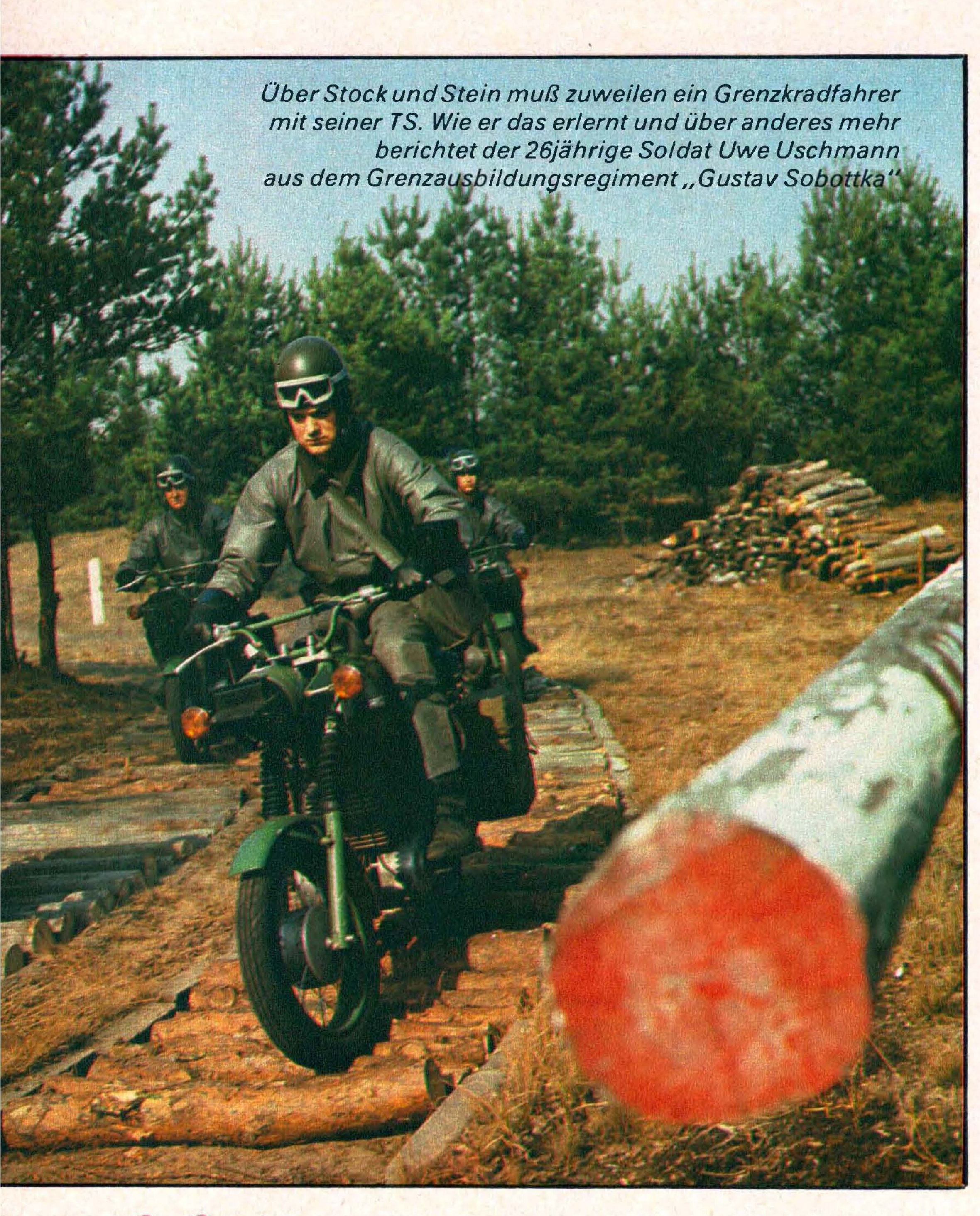
Nach Arbeitsschluß verließ Rudi Wallmer ohne die Lederaktentasche den Betrieb. Er betrat die Straße, ließ die Arme baumeln und schlenderte zu einer nahen HO-Gaststätte, in der, wie man ihm erzählt hatte, vorwiegend Soldaten verkehrten. An einem Vierertisch fand er noch einen freien Platz. Da durch die Klarheit seiner Gedanken sein ganzes sonniges Wesen zum Vorschein kam, genügten wenige Worte, um der vierte Mann in der Gesprächsrunde zu werden. „Ich werde nun wohl auch bald Uniform tragen", sagte er an einer passenden Stelle der heiteren Unterhaltung.

„Sie? Kaum zu glauben..."

„Doch. Ich will mich vom ungedienten zum gedienten Reservisten emporarbeiten."

Die drei mot. Schützen staunten, grienten, feixten, lachten, hoben die Gläser.

„Na, dann auf zum Kampf, Dicker!"



Über Stock und Stein muß zuweilen ein Grenzkradfahrer mit seiner TS. Wie er das erlernt und über anderes mehr berichtet der 26jährige Soldat Uwe Uschmann aus dem Grenzausbildungsregiment „Gustav Sobottka“

Über Stock



Welchen Jungen interessiert wohl nicht die Kfz-Technik? Mir jedenfalls geht das so. Schon als Vierzehnjähriger wünschte ich mir ein Motorrad. Ging heimlich in den Ferien arbeiten – Eltern durften nichts erfahren –, um Geld zu verdienen, hatte endlich mit 16 eine gebrauchte ES 150 zusammen.

und Stein



Heute habe ich mich auf zweirädrige Oldtimer versteift, arbeite aktiv im ADMV. Ich brauche nun mal das Geschmiere, muß herumbasteln. Es ist mein Steckenpferd, da buttere ich viel hinein. Ich rauche nicht, trinke kaum.

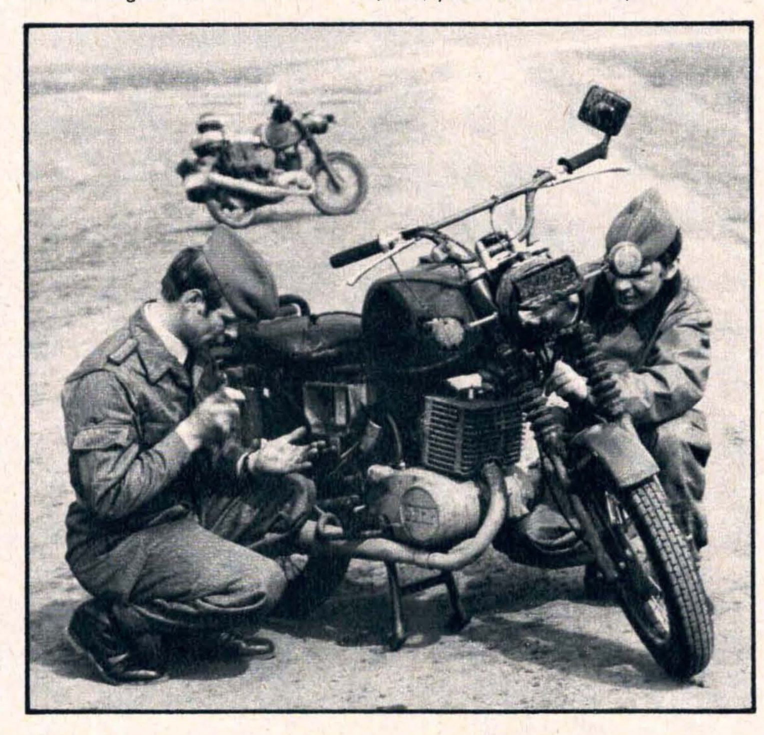
Meine erste Fahrausbildung erhielt ich bei der Berliner GST Als Schüler in Weißensee mit einem Motorrad ES 150, später als Elektrikerlehrling in der Lichtenberger Elektrokohle auf dem W 50. Wir wurden gründlich ausgebildet, hatten viel unternommen. Ohne die GST wäre mir hier bei den Grenztruppen vieles schwerer gefallen. Ich kann nur jedem künftigen Soldaten empfehlen, aktiv bei der GST mitzumachen. Sie ist eine wunderbare Schule für die Persönlichkeitsentwicklung, erzieht zu Kraft, Mut.

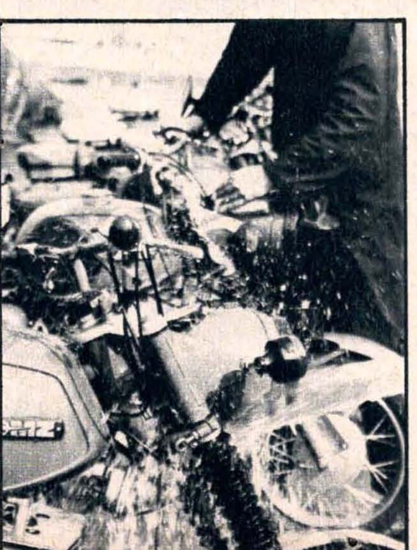
So „vorbelastet", wurde ich für das Kfz-Wesen gemustert. Das deckte sich natürlich mit meinem Wunsch. Wo ich hinkam, war mir egal. Die Fahrzeuge sind ja überall die gleichen, sagte ich mir. So freute ich mich dann, als ich bei den Grenztruppen gleich auf meiner Strecke weitermachen konnte. Hier im Regiment werden wir ein halbes Jahr lang ausgebildet, kommen dann an die Staatsgrenze. Militärisches Fahren, Kfz-Technik, Nutzung und Instandhaltung, Straßenverkehrsrecht – das sind die Themen unserer Spezialschulung. Viele Stunden gehören dem Fahren im leichten, mittleren und schweren Gelände, auf unbelebten und belebten Straßen, im Stadtverkehr, innerhalb einer Kolonne. Und das nicht nur mit dem Motorrad, sondern auch mit dem LO. Am Ende gibt's dann eine Prüfungsübung. Wer auch die besteht, erhält die Typenberechtigung in den Wehrdienstausweis eingetragen.

Die praktische Fahrausbildung macht mir am meisten Spaß. Hier kommt man eng mit der Technik zusammen, lernt sie zu meistern. Besonders auf der Hindernisstrecke – der AR-Fotograf hat ja da einiges aufgenommen – erweist sich, wer die Maschine in der Gewalt hat. Da ich schon 'ne Menge Fahrpraxis mitbrachte, kam ich schnell voran. Andere Genossen dagegen, die lediglich die Fahrerlaubnis hatten, müssen sich tüchtig strecken. Für mich ist es da selbstverständlich, daß ich ihnen helfe. Meist fahre ich bei der Kolonnenfahrt als Letzter, „sammle" die Steckengebliebenen auf, gucke mir ihre Maschinen an, und oft nach zwei, drei Handgriffen habe ich den Fehler schon entdeckt. Natürlich lerne ich auch von den Jüngeren, wie vom 19jährigen Soldaten Kaske. Gegenseitige Unterstützung – das gehört nun mal zur Kraftfahrerehre.

Und zu lernen gibt's für mich. Da mußte ich mal den LO durch einen Bombentrichter fahren. 'nen Winkel von 45 Grad hatte der, ging auf der anderen Seite gleich hoch. Ich hatte das Gefühl, die Stoßstangen würden die Erde hochschaufeln, wollte gleichmäßig durchziehen, vergaß aber, auf Allrad umzuschalten. Nun saß ich fest, kam weder vor noch zurück. War ganz schön verlegen, fünf Minuten Angst. Na, heute passiert mir derartiges nicht mehr. Den richtigen Hebel zur richtigen Zeit – so etwas muß man im Kopf haben, ohne hinzusehen!

Überhaupt habe ich mitbekommen, daß es zwischen dem Fahren draußen und hier Unterschiede gibt. Abgesehen davon, daß man dort Jeans trägt und hier eine Kombination. Außerdem noch eine Waffe, Ausrüstung dazu. Aber ein Militärkraftfahrer, das ist wie ein





Einzelkämpfer, der erhält eine Aufgabe, die er vernünftig erfüllen muß. Sei es als Regulierer, der die Kolonnen schnell und sicher durchschleusen muß, oder als motorisierter Grenzposten, der die Lage in seinem Grenzabschnitt richtig zu beurteilen hat. Der muß Kontakt zu seiner Maschine haben, ihre Geräusche heraushören, alle Griffe aus dem Effeff beherrschen, sich ganz auf seine Aufgabe konzentrieren. Das Motorrad ist ein totes Ding. Aber wie ich die darin steckende Kraft zum Leben erwecke, wie ich sie nutzbringend einsetze – das macht den richtigen Fahrer aus! Da muß schon eigener Wille vorhanden sein, um sich das anzueignen, muß man wissen, warum man Militärkraftfahrer ist. Sich einfach draufzusetzen, um Sprit zu verfahren, das ist Quatsch. Deshalb finde ich auch die Raserei auf den Straßen, die mancher Jugendliche mit seinem Motorrad unternimmt, sinnlos. Ins Gelände sollte er, dort lernen, seine Maschine in den Griff zu

Über Stock und Stein

bekommen. Das erst macht den Könner aus!

Ich finde, ein Militärkraftfahrer muß sehr viel Selbstdisziplin aufbringen. Einem jungen Genossen, der auf dieser Strecke anfängt, kann ich raten, sich selbst zu beherrschen, in der Gewalt zu haben, sich unterzuordnen. Ohren und Augen sollte er aufsperren, um viel zu lernen. Draußen in der Truppe – oft auf sich allein gestellt – wird er nicht jederzeit einen neben sich haben, der ihm weiterhelfen kann. Manchmal könnte ich auswachsen, wenn ich gleichgültige Fahrschüler sehe. Die nicht mitdenken, sich treiben lassen. Für solche halben Sachen bin ich nicht. Man muß sich ein Ziel setzen. So einfach in den Tag hineinleben, wäre furchtbar. Dumm finde ich es, wenn jemand sagt, die 18 Monate waren verlorene Zeit. Er kann sie doch nutzen, um seine Charaktereigenschaften auszuprägen. Sich bilden, was fürs Leben lernen. Die Armee bietet genug Anlässe dazu.

Die Fahrlehrer hier gefallen mir. Besonders Fähnrich Brumm möchte ich hervorheben. Der gibt das Ziel bekannt, läßt uns fahren, greift unterwegs nicht ins Geschehen ein, stört nicht unsere Konzentration. Nachher erklärt er, was falsch gemacht wurde. Diese Art schätzen wir. Ein Fahrlehrer muß Ruhe ausstrahlen.

Für meine Begriffe zu kurz kommt aber die Fehlersimulation. Fahren ist das eine. Aber einen Schaden erkennen und ihn beheben ist das andere. Also sollte die Fehlersuche öfters geübt werden. Noch mehr mit der Maschine arbeiten. Dann braucht so mancher nicht immer gleich nach dem Schlosser zu rufen.

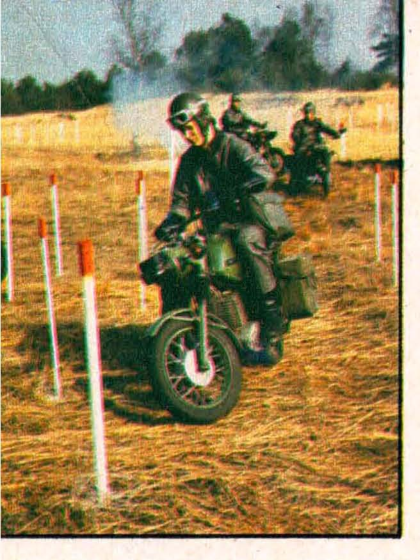
An die 600 Kilometer bin ich bisher mit dem LO, rund 1 000 mit dem Motorrad gefahren. Die TS 250, diese 5-Gang-Maschine, finde ich gut. Sie ist wartungsarm, alle Teile sind schnell zugänglich, der Motor bringt eine hohe Laufleistung, sehr zuverlässig im leichten Gelände. Für schweres Gelände jedoch ist die Kupplung zu schwach. Auf Geröllstrecken – wo ich viel kuppeln muß –, da erhitzen sich die Kupplungsscheiben schnell, brennen sich fest. Besser wäre da 'ne 150er.

Das Fahren mit einem Motorrad macht mir Spaß, mehr als auf einem LKW. Es ist viel wendiger, verlangt höhere Konzentration. Wenn ich auch immer dem Wetter offen ausgesetzt bin. Aber das sind Begleiterscheinungen, die steckt man ein und gut. Sind die Finger mal kalt, wärmt man sie am Zylinder auf. Kradfahren ist Nervensache, körperliche und geistige Arbeit. Im Winter, zum Beispiel, muß ich auf jede Kleinigkeit achten, schon ein Stein kann da zum Verhängnis führen. Auf eisigen Straßen darf man da nicht nervös werden, mit dem Gas fortwährend rauf- und runterspielen!



Wenn ich soviel vom Fahren erzähle, bedeutet das nicht, daß andere Fächer wie Polit-, Schieß- und Schutzausbildung eine Nebenrolle spielen. In der Militärischen Körperertüchtigung hatte ich anfangs auch meine Schwierigkeiten. Fast zwei Zentner schwer, brachte ich keinen Klimmzug zustande. Mußte, wie überall, tüchtig trainieren. Heute schaffe ich bereits fünf.

Die Grenzdienstausbildung steht natürlich an der Spitze,



denn wir sind ja in erster Linie Grenzer. Auch hier habe ich meinen Ehrgeiz, vorwärtszukommen. Freue mich deshalb, hier ebenfalls gute und sehr gute Noten aufweisen zu können. Ich habe gespürt, daß Umsicht, Mitdenken für einen Grenzer unentbehrlich sind. Was uns an der Staatsgrenze erwarten kann, haben uns die Ausbilder nahegebracht. Ich weiß Bescheid über die Truppenkonzentration in der BRD, weiß, daß die Amerikaner ihre europäischen Einsätze verstärken, wie brisant die Lage ist.

Es wird ein harter Dienst für mich werden. Nein, einfach wird's nicht werden. Meine Gedanken werden of bei meiner Frau und unseren beiden Kindern sein. Aber ich bin bestrebt, auch an der Staatsgrenze mein Bestes zu bringen, ein guter Grenzer zu werden.

Notiert von Oberstleutnant Horst Spickereit, fotografiert von Leutnant d. R. Manfred Uhlenhut.



„Der Pinselheinrich" – Prof. Heinrich Zille

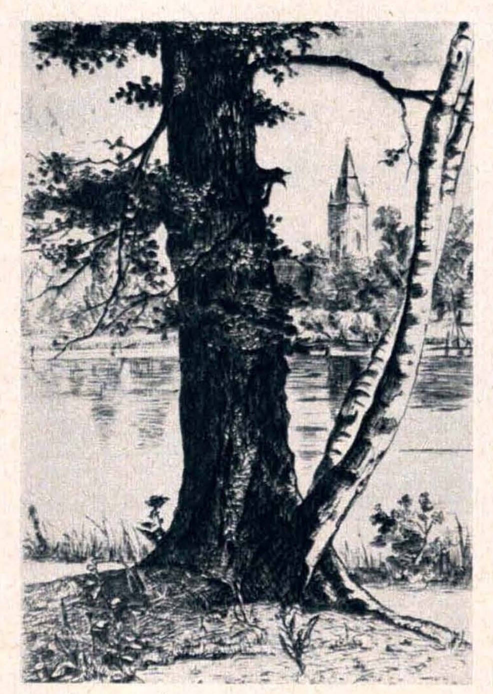
Det war sein Milljöh...

Sie liebten ihn, die Allerärmsten aus den Berliner Hinterhöfen. „Vata" nannten sie ihn und „Meesta". Vielen in bitterste Not geratenen Menschen hat er geholfen; tausende hat er gezeichnet, allen gehörte sein Herz – den Rotznasen, den frechen Gören, den „kleenen Meechens", dem ausgeplünderten Proletariat im kaiserlichen Berlin.

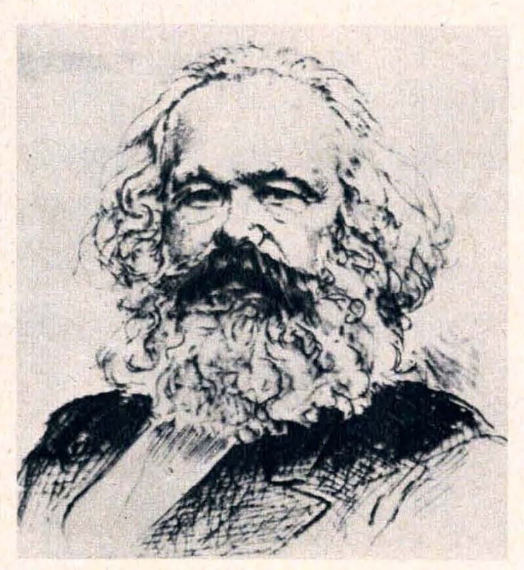
Der Sachse Heinrich Zille – am 10. Januar 1858 kam er in Radeburg bei Dresden zur Welt – war nicht nur der volkstümlichste Maler Berlins. Wie Käthe Kollwitz gehört er zu den bedeutendsten humanistischen Künstlern Deutschlands. Sein Platz war an der Seite der Hungernden, der Rechtlosen. Leidenschaftlich solidarisierte er sich mit der kämpfenden Arbeiterklasse. Nicht nur in seinen Arbeiten drückte er seine politische Haltung aus. In einer Er-

„Wenn die arbeitende Masse einst die Macht an sich gerissen hat, dann wird auf der Wand, die die Namen der Besten des Proletariats tragen wird, nicht der Name fehlen: Heinrich Zille!"

Otto Nagel 1925



Die Kirche zu Stralau



Radierung Karl Marx

Akt Rosa Meißner, 1902



Er: „Schon widda Kohl mit ohne Fleisch als Beilage? Ick eßte doch jestern erst. . ." Sie: „Et heeßt nich: eßte. Man sahcht: Ick ahs!" Er: „Uff dir mahch det ja stimm. Ick brauch mir nich Aas nennen!"



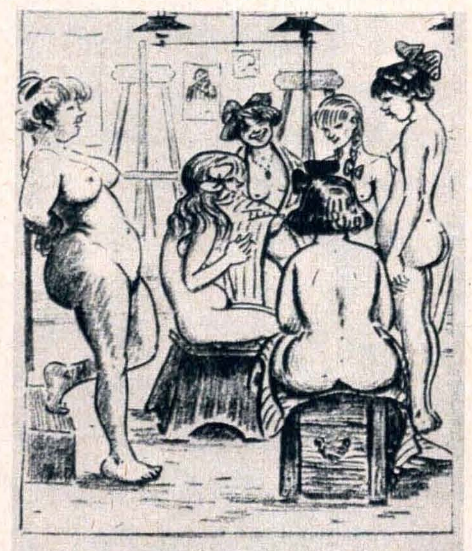
klärung, die er der KPD gab, schrieb er: „Ich bin seit meinem 14. Lebensjahr (1872) Sozialist. Seit 1914 nicht mehr. Seitdem die Kommunisten das sagen und verfolgen, was früher die Sozialisten tun wollten, aber nicht getan, bin ich Kommunist."

Der Sozialkritiker Heinrich Zille war „ein Teil des Gewissens der Menschheit, nur daß er manchmal lachte, um nicht weinen zu müssen", schrieb sein Freund, der proletarische Maler Otto Nagel.

Zeitlebens war Heinrich Zille ein bescheidener Mann. Er blieb es auch, als er 1924 zum Ordentlichen Mitglied der Preußischen Akademie der Künste und zum Professor ernannt wurde. Seinen 125. Geburtstag großartig hervorzuheben, das wäre nicht nach seiner Art. Nehmen wir also das Datum zum Anlaß, uns an den Arbeiten dieses großen Künstlers zu erfreuen.

Zille bei's Militär

Im Jahre 1880 lernt Zille den preußischen Kommiß am eigenen Leibe kennen. Grenadier Zille liegt mit dem Gesicht im Dreck des Kasernenhofes zu Frankfurt an der Oder. Plötzlich wird ihm ein Stiefelabsatz in den Hintern geknallt. „Auf! Hinlegen! Auf! Hinlegen!" So geht das eine Weile. Zilles Herz hämmert zum Zerspringen. Da wird der Grenadier zu seinem Leutnant befohlen. „Was ist das für ein Mann?" schnauzt der den Korporal an, „wie heißt der Strolch?" „Zille, Herr Leutnant!" antwortet zackig der Korporal und fügt wichtig hinzu: „Der is was Besseres, Herr Leutnant. Der soll'n Graf sein, keen janz richtiger, aber ein Litho-Graf, det isser. Hatter mir selber jesagt!'"

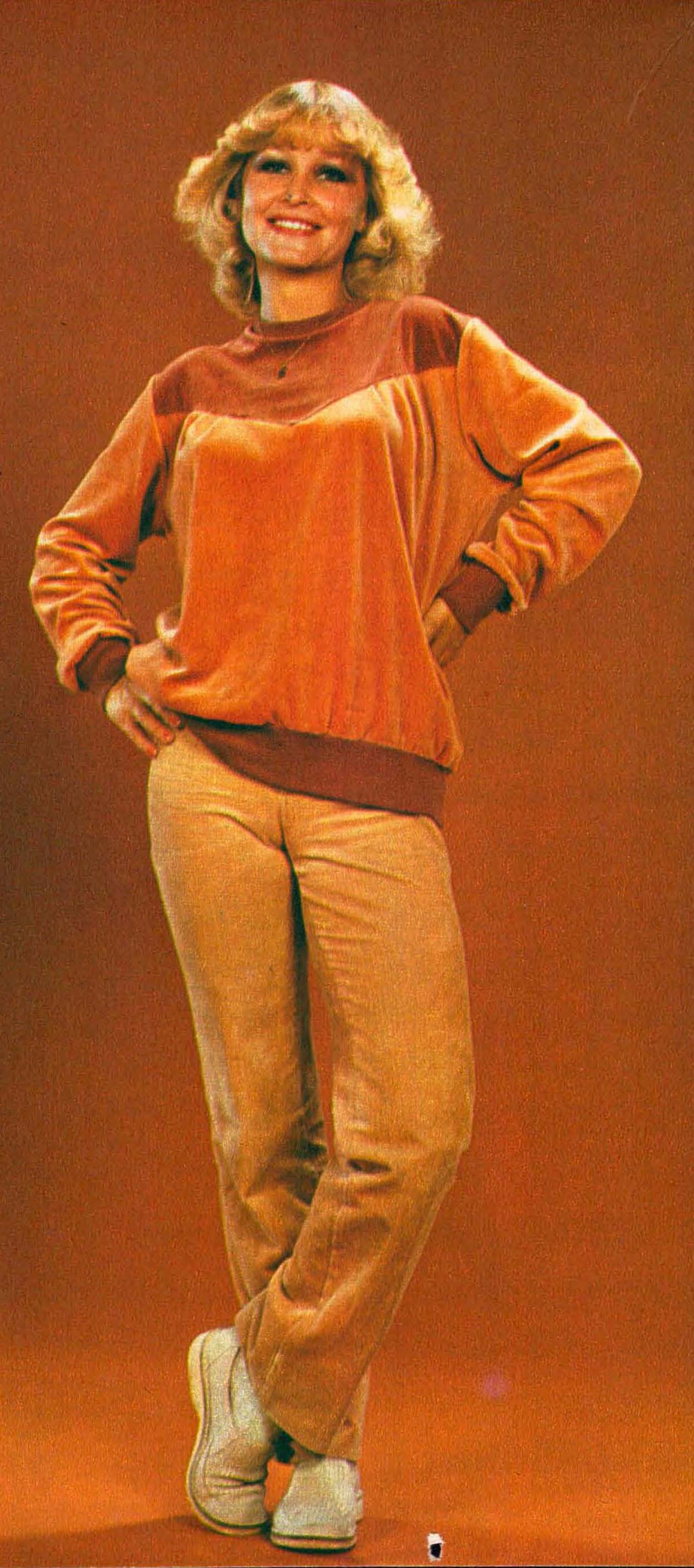


Für das Blatt „Modellpause" verurteilte der „Hohe Gerichtshof zu Stuttgart" den „Maler Professor Heinrich Zille aus Berlin wegen pornographischer Bilder zu einer Geldstrafe von 150,– M".

Die Schauspielerin
und Chansoninterpretin

Dorit Gäbler

fotografiert
von Günter Gueffroy



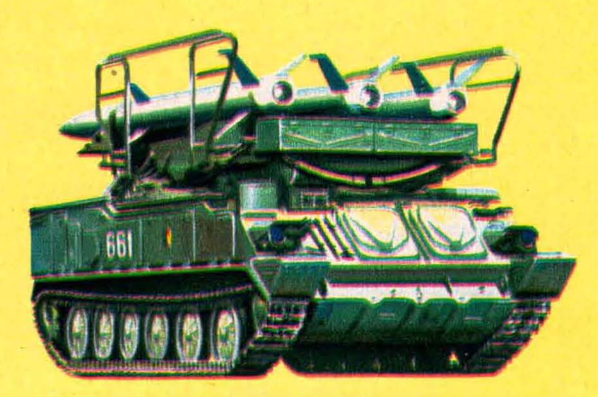
ar Waffensammlung

Basisfahrzeuge (Kette)

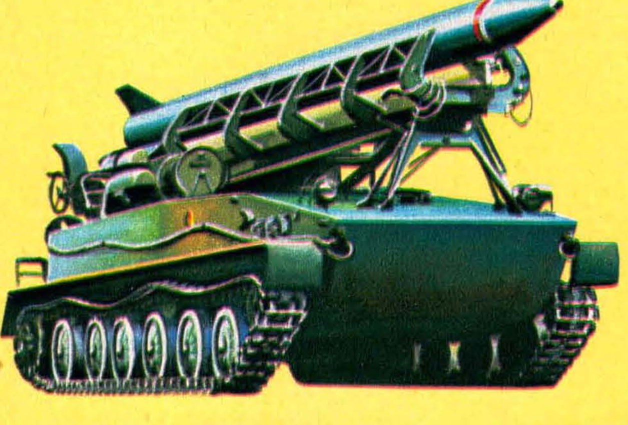
Unbestritten haben Kettenfahrzeuge gegenüber den Radfahrzeugen den Vorteil der besseren Geländegängigkeit. Bereits in den frühen 20er Jahren experimentierten in der UdSSR einige Werke mit Gefechtsfahrzeugen, die man als Vorläufer von Selbstfahrlafetten bezeichnen kann. Für diese als Begleitartillerie zum Bekämpfen gegnerischer Panzer, gepanzerter Fahrzeuge oder von Befestigungen gedachten Kampfmittel war charakteristisch, daß sie Kampfwagenkanonen (KWK) mit einem größeren Kaliber als das Basisfahrzeug und keinen Drehturm besaßen. Die KWK hatte meist nur einen geringen Richtbereich; es mußte also durch das Drehen des ganzen Fahrzeuges gerichtet werden.
Eines der ersten derartigen Fahrzeuge war in der UdSSR die vom Spähpanzer T-27 abgeleitete 37-mm-SFL. Dieses in einigen Exemplaren gefertigte Gefechtsfahrzeug mit unterschiedlicher Bewaffnung hatte einen ebenfalls mit Gleisketten versehenen Anhänger für die Munition, weil im Innenraum der SFL nicht genügend Platz vorhanden war. Der T-27 bildete wenige Jahre später nochmals die Basis für eine SFL. Zur Unterstützung der Infanterie auf dem Gefechtsfeld erprobte man drei T-27, die mit der 76,2-mm-Regimentskanone Modell 1927 ausgerüstet worden waren. Jedoch erwies sich das Fahrzeug als zu schwach, so daß auf einen Serienbau verzichtet wurde.
Bei der Fliegerabwehr gab es zu jener Zeit ebenfalls Bestrebungen, die Fla-Waffen beweglicher zu gestalten. So baute die Fabrik „Mastjazart" auf das Fahrgestell eines Kettenzugmittels eine 76,2-mm-Flak. Später erprobten Konstrukteure im Werk „Krasny Putilowez" in Leningrad eine als SU-2 bezeichneter Fla-SFL, die aus dem Fahrgestell des handelsüblichen Traktors „Kommunar 3-90" sowie der 76,2-mm-Flak Modell 1928 bestand. Bis 1932 waren mit dem Prototyp zahlreiche Erprobungen unternommen worden, und die Versuche auf den Schießplätzen zeigten gute Ergebnisse. Eine Kleinserie von 12 Fla-SFL ging in die Truppenerprobung. Dennoch wurde die SFL nicht in Serie gebaut, weil inzwischen auf die mit einem längeren Rohr versehene Flak Modell 1931 umgerüstet wurde.
Nach den Versuchen mit dem zu leichten T-27 wurden einige SFL-Modelle erprobt, die auf dem leichten Schwimmpanzer T-37 basierten. Dazu zählten ein mit der 37-mm-Pak Modell 1931 und einem 7,62-mm-MG DT bewaffnetes Gefechtsfahrzeug (1935 als Prototyp) für die Panzerabwehr sowie eins für die Unterstützung von Kavallerie-Verbänden, das mit einer rückstoßfreien Kanone „K" mit dem Kaliber 76,2-mm von L. Kurtschewski versehen war. Diese mit einer automatischen Ladevorrichtung ausgestattete Waffe schoß 5000 m weit und erreichte eine Feuergeschwindigkeit von 15–20 Schuß/min. Die Geschoßmasse betrug etwa 6 kg.
Wesentlich umfangreicher waren die Versuche, die in Richtung SFL mit Fahrgestellen des leichten Panzers T-26 unternommen worden sind. 1934 wurde im Konstruktionsbüro des Kirow-Werkes Nr. 185 in Leningrad das Projekt SU-5 erarbeitet, aus dem drei Varianten von SFL (als „Maly Triplex" bezeichnet) auf der Basis des T-26 entstanden: Die SU-5-1 erhielt die 76,2-mm-Kanone Modell 1927 bzw. Modell 1902/30 mit unterschiedlich langen Rohren (30- und 40mal Kaliber). In die SU-5-2 baute man die 122-mm-Haubitze Modell 1919/30 und in die SU-5-3 den 152-mm-Mörser Modell 1931 ein. In den Jahren 1935/37 baute man 15 SU-5, von jeder Variante fünf, und unterzog sie umfangreichen Erprobungen. Zum Serienbau kam es nicht, weil die vorgesehenen Aufgaben vom inzwischen entwickelten Artilleriepanzer BT-7A übernommen werden sollten.
Etwa zur gleichen Zeit beschäftigte sich das Werk Nr. 185 mit dem Projekt „Artilleriepanzer", das 1935 als AT-1 in einem Exemplar mit dem T-26-Fahrgestell realisiert wurde. Es folgten Varianten mit anderem Aufbau. In der Artillerieakademie liefen seit 1932 Projektuntersuchungen, das T-26-Fahrgestell als Basis für die 76,2-mm-Flak Modell 1931 zu verwenden.
Von 1934 bis 1935 wurde eine kleine Serie SU-6 gebaut und erprobt, wobei sich das Fahrgestell aber als zu leicht erwies. In den ersten Monaten des Großen Vaterländischen Krieges verwendete die Rote Armee einige improvisierte SFL, die aus T-26 der letzten Serien und einer darauf gesetzten Plattform mit einer um 360° drehbaren 76,2-mm-Regimentskanone Modell 1927 hinter einem Schutzschild bestanden, wie sie mit der SU-12 (siehe AR 12/82: Basisfahrzeuge auf Rädern) erprobt worden waren.
Zur gleichen Zeit wie der „Maly Triplex" lief auch das Programm „Bolschoi Triplex". Zunächst war die Serie SU-7 vorgesehen. Dann sollte das Fahrgestell des modernisierten schweren Panzers T-35 als Basis für Geschütze der Kaliber 254 mm (Kanone), 105 mm (Haubitze) und 400 mm (Mörser) dienen. Die errechnete Gesamtmasse von rund 106 t und eine Höchstgeschwindigkeit von nur 26 km/h entsprachen aber nicht den Forderungen der Artilleristen. Darum verzichtete man auf so schwere Waffen und änderte das Projekt in SU-14, ebenfalls auf der Basis des T-35, um. Die SU-14 von 1935 erhielt zunächst eine 203-mm-Haubitze, später ein 152-mm-Schiffsgeschütz Modell 1935 (B-10) und wurde in dieser Ausführung als SU-14-1 oder SU-BU-10 bezeichnet. Als letztes Modell wurde 1939 die SU-14-2 (oder SU-14-Br-2) mit einer 152-mm-Kanone Modell 1935 (Br-2)



ZSU-57/2
auf verkürztem T-54-Fahrgestell



Drillings-Fla-Raketen-SFL
auf Fahrgestell des PT-76





Geschoßwerfer BM-24T
auf Artilleriezugmittel ATS

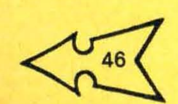
Taktische Rakete
auf Basis des PT-76

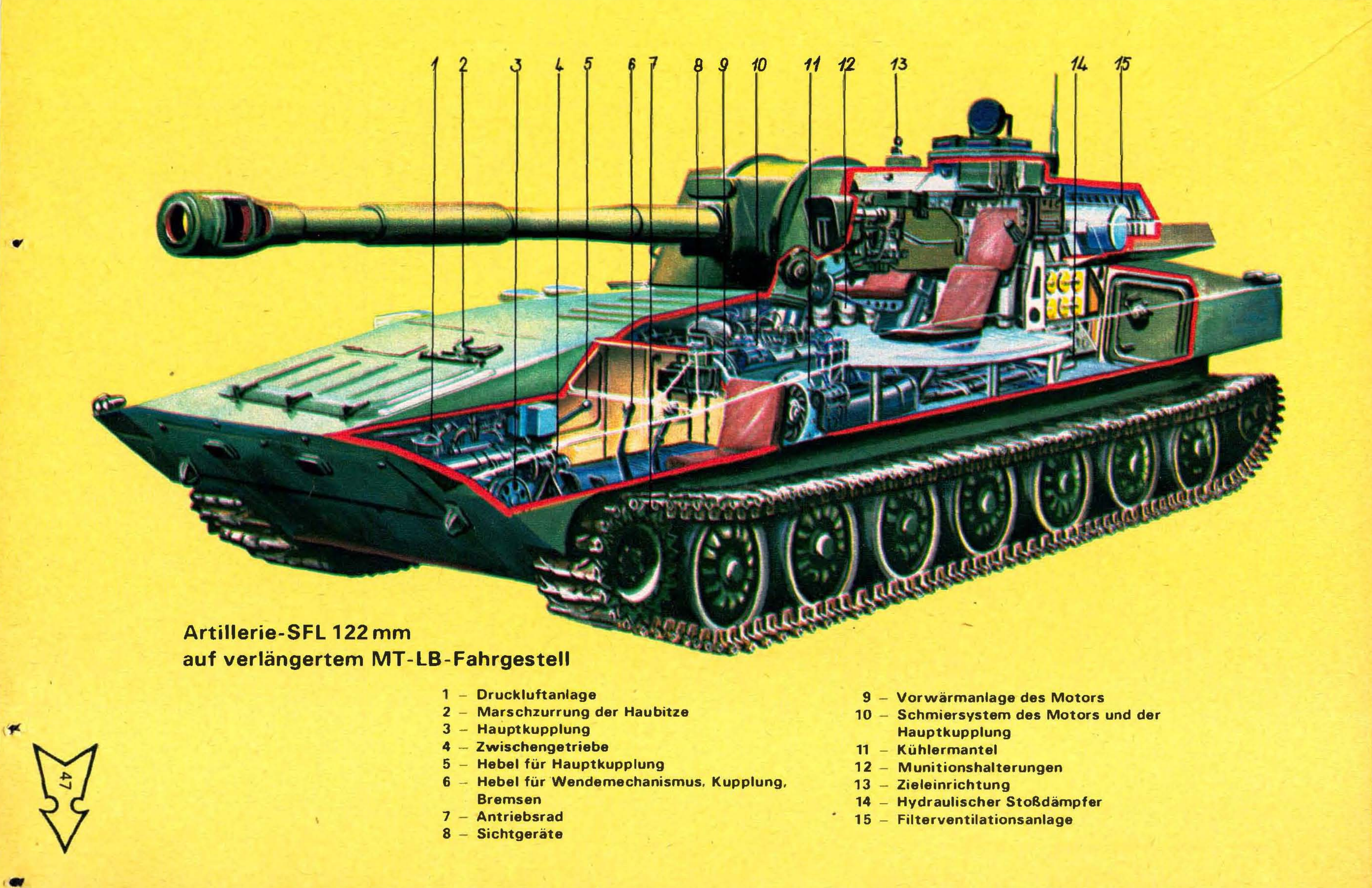


Operativ-taktische Rakete
auf Fahrgestell des IS-3

Illustration: Heinz Rode







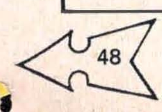
Artillerie-SFL 122 mm auf verlängertem MT-LB-Fahrgestell

1 – Druckluftanlage
2 – Marschzurrung der Haubitze
3 – Hauptkupplung
4 – Zwischengetriebe
5 – Hebel für Hauptkupplung
6 – Hebel für Wendemechanismus, Kupplung, Bremsen
7 – Antriebsrad
8 – Sichtgeräte
9 – Vorwärmanlage des Motors
10 – Schmiersystem des Motors und der Hauptkupplung
11 – Kühlermantel
12 – Munitionshalterungen
13 – Zieleinrichtung
14 – Hydraulischer Stoßdämpfer
15 – Filterventilationsanlage

erprobt. Es bewies 1941 bei der Verteidigung von Moskau seine Feuerkraft.
Nach den ersten Erfahrungen im Sowjetisch-Finnischen Krieg von 1939 war die SU-100U auf dem Fahrgestell des schweren Panzers T-100U mit einem 130-mm-Marinegeschütz B-13 geschaffen worden, das ebenfalls bei den Kämpfen vor Moskau verwendet wurde. Der faschistische Überfall auf die UdSSR verhinderte die Fertigstellung einer als SU-212 bezeichneten SFL auf der Basis des neuen schweren Panzers KW. Sie sollte mit der 152-mm-Kanone Br-2 sowie der 203-mm-Haubitze Br-4 bewaffnet werden. Zu den Vorkriegsmodellen zählt noch die auf dem Fahrgestell des mittleren Panzers basierende Fla-SFL SU-8, die mit einer 76,2-mm-Flak Modell 1931 ausgerüstet war. 1936 wurde ein Prototyp gebaut und erprobt.
Zu den Improvisationen beweglicher Panzerabwehrwaffen auf der Basis von Kettenfahrzeugen gehörte die mit einer 57-mm-Pak ZIS-2 versehene SFL ZIS-30, für die man den mit einem MG bewaffneten Kettenschlepper „Komsomolez" leicht modifizierte. 1942 dann benutzte man das Fahrgestell des leichten Panzers T-60 zum Bau der SFL OSU-76. Da es sich als zu klein erwies, griff man auf den leichten Panzer T-70 zurück, aus dem die bekannte SFL SU-76 entstand, die in mehreren Versionen und großer Stückzahl mit oben offenen Kampfraum gebaut wurde. Damit war auch die NVA in den Anfangsjahren ausgerüstet. Heute kann man sie im Armeemuseum der DDR besichtigen. Die SU-76 selbst bildete die Basis für die ab 1944 produzierte Fla-SFL ZSU-37 mit 37-mm-Flak im Drehturm. Die leichten Panzer T-40 und T-60 wurden 1941/42 außerdem dazu benutzt, die Feuerkraft der Artillerie zu verstärken, in dem ihre Aufbauten mit Startschienen für Katjuscha-Raketen versehen wurden.
Im Verlaufe des Krieges kam es dann zu einer Massenproduktion von SFL mit verschiedenen Kalibern auf der Basis der bewährten Panzer T-34, KW und IS. Insgesamt sind in der UdSSR während des Großen Vaterländischen Krieges 22513 SFL aller Typen gebaut worden. Dazu zählten auf der Basis des T-34 die SU-122 in verschiedenen Modifikationen, die SU-85, die SU-100. Der KW diente als Grundlage für die nicht in Serie gebauten SFL KW-6 (eine 76,2-mm-Kanone und zwei 45-mm-Kanonen) und KW-7 (zwei 76,2-mm-Kanonen) sowie für die Serien-SFL SU-152, ISU-122 verschiedener Varianten und ISU-152. Nach dem Kriege entstand die modernisierte Version ISU-152K. Versuche gab es außerdem mit einer 152-mm-SFL mit dem Fahrgestell des IS-3. Die Fahrgestelle der schweren Panzer KW und IS-1/2 dienten außerdem für eine ganze Reihe von Gefechtsfahrzeugen. So finden wir die oft durch zusätzliche Laufrollen verstärkten Fahrgestelle bei verschiedenen Trägern von Containern mit weitreichenden Raketen sowie als fahrbare Rampe von operativ-taktischen Raketen, aber auch von einigen Typen langrohriger und großkalibriger Artilleriewaffen.
Das Prinzip, bewährte Panzerfahrgestelle für derartige Zwecke zu benutzen, wurde auch bei anderen Systemen beibehalten. So diente das um eine Laufrolle verkürzte T-54-Fahrgestell als Unterlage für die Zwillings-Fla-SFL ZSU-57/2. Außerdem entstand auf der Basis des T-54 die nicht in Serie gefertigte SFL SU-122-74. Der Schwimmpanzer PT-76 gar hat Pate für eine ganze Generation von Gefechtsfahrzeugen gestanden – so für den SPW-50 und die aus diesem abgeleitete Fahrzeugpalette (z. B. Fahrzeug für die technische Hilfe), für mehrere Modifikationen von Trägern für taktische Raketen, für den Luftlandepanzer ASU-85, für den Träger der Drillings-Fla-Rakete sowie einige andere Muster, so die polnisch/tschechoslowakische Serie OT-62/TOPAS.
Natürlich sind in die Entwicklung neuer Gefechtsfahrzeuge auch die Erfahrungen mit verschiedenen Kettenfahrgestellen eingeflossen und Mischformen entstanden, für die mehrere Typen Pate gestanden haben. So ist es z. B. gar nicht leicht, die gerade aufgezählte Fahrzeugfamilie von der auf der Kettenschlepper-Serie MT-L/MT-LB basierenden zu unterscheiden. So diente beispielsweise der luftlande- und schwimmfähige Artillerieschlepper als Ausgangspunkt für die bekannte Artillerie-SFL 122 mm. Allerdings wurde hier das Laufwerk um eine Laufrolle je Seite verlängert. Auch das am höheren Aufbau zu erkennende Führungsfahrzeug der Artillerie-SFL geht auf den Kettenschlepper MT-LB zurück, den Konstrukteure außerdem zum Bergefahrzeug MTP-LB modifizierten – mit umfangreicher Ausstattung an Werkzeugen, Hebemitteln und Ersatzteilen. Damit ist die Besatzung eines solchen Fahrzeuges in der Lage, Kettenfahrzeuge dieser Größenordnung zu bergen sowie vielseitige Hilfe zu leisten.

Text: Oberstleutnant W. Kopenhagen

	Jahr	Gefechtsmasse	Besatzung	Länge/Breite/Höhe mm	Antrieb/ Leistung	Bewaffnung	Geschwindigkeit
37-mm-SFL	1931	3,0	2	2600, 1830, 1440	30,0	1×37 mm	36
SU-2	1931	11	4			76,2-mm-Pak	12–15
SU-5	1935	10,3–11	3–4	4880, 2410, 2010	67	1×76,2 mm	34
AT-1	1938	9,5	3–4	4880, 2410, 1950	67	1 × 76,2-mm-PS-3	38
SU-6	1936	11,3	5–6	4880, 2410, 1950	67	76,2-mm-Flak	21
ZIS-30	1941	4,5	4–5	4500, 2200, 1840	37	1×57-mm-Pak 1 MG DT	40



leser-service

ar-markt

Suche Bildmaterial, Typenblätter, Daten über Flugzeugträger, Schlachtschiffe und U-Boote aus dem 1. und 2. Weltkrieg, biete Typenblätter, Bildmaterial über Kampfflugzeuge sowie tt-Daten: H. Schollmeier, 2112 Eggesin II, PSF 45514/C – Suche AR von 1975 bis 1979, „Modellbau heute" 2/6–8/71, 2–4/72, 2/4/10–73, 2/4/11–74, 1/2/5/7/11–75, 1/2/12–76, 2/3/8–77, 2/3/6/7–78, 1–3/5/6/11/12–79, 2–3/10–80, 2/81, FR 1974, 1976–80, Eyermann „Raketen – Schild und Schwert", Fliegerkalender 1975/76/79/80/82, biete G. Wissmann „Geschichte der Luftfahrt von Ikarus bis zur Gegenwart", Marine- und Motorkalender 1982, Fliegerjahrbuch 1976 und 1982, „Modellbau heute" 3–5/82: S. Lipatnikov, Archangelskaja obl., Kotlas, Gvardejskaja 59a, UdSSR – Verkaufe FR (vollständig von 1974–82 vorhanden) auch einzeln: W. Szillat, 7026 Leipzig, K.-Helbig-Str. 24 – Biete AR 6/64 bis 8/82 (verschiedene doppelt) und mt 1/61 bis 6/81 (verschiedene doppelt) 10 Jahrgänge gebunden, es fehlen 5 Hefte 1961/62, suche „Visier" 1/3/8/9–75 (evtl. den ganzen Jahrgang) und 2/76: R. Jakobey, 1300 Eberswalde-1, W.-Pieck-Str. 64 – Biete Marinekalender 1982, suche Typenblätter AR vor 1974: B. Lokau, 7902 Annaberg, Gärtnerstr. 11 – Suche Marinekalender 1974–76, Marinewesen alle Jahrgänge, „Deutschland im 2. Weltkrieg" Band I und II: R. Quade, 2330 Bergen, Karl-Marx-Platz 7 – Biete zum Tausch oder Verkauf von Müller/Kölling „Europäische Hieb- und Stichwaffen", Groehler „Geschichte des Luftkrieges", Barthold „Jagd-Waffen-Kunde", suche Wagner „Hieb- und Stichwaffen" (große Ausgabe), Lugs „Handfeuerwaffen": R. Heid, 6800 Saalfeld, W.-Pieck-Str. 30 – Suche möglichst kostenlos komplette AR-Jahrgänge von 1977–80: B. Höhne, 3300 Schönebeck, Leipziger Str. 4 – Suche Fliegerkalender 1976, Eyermann „Jagdflugzeuge/Jagdbomber" und kaufe Plastflugzeugbausätze im Maßstab 1:72 Mig-21, Mig-23, Mig-27, Jak-28, S-92, Mig-15, K-65: A. Ritz, 5908 Treffurt, Hessische Str. 23 – Suche möglichst kostenlos FR bis 1981: M. Kiel, 1195 Berlin, Köpenicker Landstr. 244a – Biete AR 1970–72 unvollständig, 1973–75 komplett: H. Meyer, 1554 Ketzin, Breitscheidstr. 3 – Suche Fernschachpartner: T. Holitschke (16), 9294 Penig, A.-Geißler-Str. 42 – Suche Fernschachpartner, „Tod auf allen Meeren", Groehler „Geschichte des Luftkrieges": A. Hunnius (13), 4114 Wettin, Zwischen den Bergen 2 – Biete „Das große Flugzeugtypenbuch", Fliegerjahrbuch 1979, 1982, von Goluschko „Panzer erwachen wieder" und „Kongo-Müller", suche Bücher über Panzertechnik und Typenblätter Panzer: F. Laaß, 2130 Prenzlauf, H.-Heine-Str. 43 – Tausche von Groehler „Geschichte des Luftkrieges von 1910 bis 1980", von Müller/Kölling „Europäische Hieb- und Stichwaffen" gegen „Lexikon der Aquaristik" von Frey und von Sterba: K.-J. Ziemer, 3500 Stendal, L.-Hermann-Ring 22 – Verkaufe Groehler „Geschichte des Luftkrieges 1910 bis 1980": F. Garbotz, 7291 Zwethau, Elbstr. 5 – Verkaufe per Nachnahme AR Jahrgänge von 1975–80 für 10,– Mark je Jahr und einzelne Hefte a 75 Pf 1/3–9/12–78, 1–4/6–8/10–12/79, 1–9/80, 1–3/5–12/81: R. Braunert, 9400 Aue, Leninstr. 79 – Suche kostenlos die AR-Jahrgänge 1975–78 und 1980 und die Hefte 1/2/4/6/7/9–12/79, 3–5/7/9–81, 2/82, biete Mosaiks 2/79, 4/12–80, 2/3/7–81, 1/2/4/5–82: B. Vogel, 4530 Roßlau, Streetzer Weg 10 – Biete Bücher über zivile und militärische Luftfahrt, suche AR-Typenblätter vor 1979 und Kfz-Fachbücher: H. Werner, 6500 Gera, Adlerstr. 1 – Biete Fliegerkalender 1980, Motorkalender 1982, Neukirchen „Krieg zur See", Woitille „Wie entsteht ein Kriegsschiff", Fliegerjahrbücher 1977/79/80, suche Fliegerkalender vor 1969, Marinekalender vor 1981 und Schmidt „Historische Flugzeuge": R. Schlag, 7060 Leipzig, Garskestr. 15/703 – Suche AR vor 1973, verkaufe „Typenbuch der Raumflugkörper 1957–1964" und „. . . 1964–1966" sowie „Raumflugkörper – ein Typenbuch", von Mielke „Lexikon Raumfahrt", „Raumfahrt-Trägerraketen" und von Stache „Raketen": H. John, 4207 Mücheln, Eptinger Rain 58 – Suche AR 1/2/4–6/75 und 3–5/78 mit Waffensammlung: J. Maak, 6060 Zella-Mehlis, Alte Straße 27, 05-13 – Suche AR-Jahrgänge 1980/81 und Heft 1–4/82: W. Krieg, 5320 Apolda, W.-Pieck-Str. 6 – Biete Neutsch 1. Buch „Der Friede im Osten", suche FR 1–5/81: G. Wutzler, 9533 Wilkau-Haßlau, A.-Schweitzer-Ring 18 – Kaufe AR-Hefte 1980: O. Natusch, 7542 Altdöbern, Weststr. 2a – Biete AR 1965–69 und 1971–74 (keine kompletten Jahrgänge): U. Schröder, 2620 Bützow, W.-Pieck-Str. 5 – Suche Förster/Paulus „Abriß der Geschichte der Panzerwaffe", biete „Deutschland im 2. Weltkrieg" 4. Band: R. Faustmann, 8250 Meißen, W.-Pieck-Str. 16 – Biete AR 1/2/4/5–82, FR 4/7/9–81, aerotyp Nr. 3 + 6, Marinekalender 1978, suche Fliegerkalender von 1964/65/75/76/79: S. Schiller, 6532 Bad Klosterlausnitz, H.-Sachse-Str. 24 – Suche Tauschpartner für Typenblätter nationaler und internationaler Zeitschriften: U. Kellner, 8722 Löbau, PF 35802/C 9 – Biete „Geschichte des Luftkrieges 1910–1970", suche Heinz Kessler „Der letzte Coup", „Eine Bombe für Heydrich" und von den Zeitschriften Militärwesen, Zeitschrift für Geschichtswissenschaft und Zeitschrift für Militärgeschichte Ausgaben von 1960 bis 1970: H. Loebel, 4851 Obernessa, PSF 352 – Suche zum Kauf alle bisher erschienenen Marinekalender: M. Albrecht, 2221 Krönlin, PSF 145 79/F 6 – Kaufe AR 1962–66, Fliegerkalender 1977 und 1982, „Typenbuch der Raumflugkörper 1957–1964", „Historische Flugzeuge" Band 1 und 2, von Eyermann, „Jagdflugzeuge/Jagdbomber", von Neukirchen „Kriege zur See": G. Möller, 6308 Gräfinau-Angstedt, Ilmenauer Str. 77 – Biete AR ab 1/56 (erste Nummer) bis 11/79. Insgesamt 260 Stück (einzelne Fehlexemplare). Alle mit Typenblättern. Preis 125,– Mark oder Tausch gegen Operetten-Schallplatten: W. Hunger, 5080 Erfurt, Scharnhorst-Str. 56 – Biete zum Tausch Elektronik-, Memoiren- und Eisenbahn- bzw. Modellbahnliteratur, suche Fotoliteratur und „Schlachten der Weltgeschichte": N. Weise, 2711 Holthusen, Bahnhofstr. 22 – Verkaufe a 20 Pf AR 1–12/81, 1–5/82: H. Zakrewski, 2420 Grewesmühlen, W.-Pieck-Ring 31 – Biete von Eyermann „Luftspionage" Teil 1, suche Typenblätter von 1970–79: R. Bartsch, 7580 Weißwasser, Gutenbergstr. 15 – Suche „Arsenal 2": S. Richter, 7021 Leipzig, P.-Schneider-Str. 4 – Suche von Schmidt „Militärflugzeuge" und „Das große Flugzeugtypenbuch": L. Munzert, 6850 Lobenstein, Bayrische Str. 14a, PF 1668 – Suche FR seit Beginn des Erscheinens bis 2/81: S. Rothenburger, 8904 Görlitz, Südoststr. 20, PF 09-04 – Biete „Geschichte des Luftkrieges", „Testpiloten-Migs-Weltrekorde", suche „Schiffe der NATO im Ostseeraum", „Wie entsteht ein Kriegsschiff", „Kamikaze", Marinekalender bis 1979 sowie „Marinewesen" aller Jahrgänge und AR-Typenblätter über Schiffe: A. Engel, 2500 Rostock-1, Voßstr. 27




ar

US-Raketen-rodeo oder:



125 Seiten Abenteuerlichkeit

Ob das Pentagon den Knalleffekt beabsichtigt hatte, den seine Studie über einen „begrenzten, längeren Atomkrieg" in der Weltöffentlichkeit hervorrief, oder ob die Verfasser davon überrascht wurden, wird wohl im Dunkeln bleiben. Was jedoch nicht im Dunkeln geblieben ist, sind die finsteren Absichten der USA-Atomkriegsplaner. Das 125 Seiten lange Dokument trägt den unverfänglichen Titel „Verteidigungsrichtlinien für die Finanzjahre 1984–1988". Nur: Mit „Verteidigung" hat das Ganze absolut nichts zu tun. Vielmehr kommt es, wie der US-amerikanische Physiknobelpreisträger Hans Bethe treffend formulierte, „einer Kriegserklärung an die Sowjetunion" nahe. Der frühere USA-Außenminister Vance hat es noch drastischer ausgedrückt: Er nannte die Verfechter dieses Planes „verrückt"!

In der Tat ein Wahnsinnsvorhaben, denn es würde, wie das Westberliner „Volksblatt" vom 2. Juni 1982 schrieb, „nicht mehr und nicht weniger als die totale Vernichtung Europas bedeuten. Von einem nuklearen Krieg, der nicht mit einem einzigen Schlag beendet wäre, sondern ‚länger andauern' könnte, ist da die Rede. Von der Fähigkeit, ‚die gesamte sowjetische militärische und politische Machtstruktur unwirksam zu machen'. Nun kann man fast entschuldigend hinzufügen, daß die offensichtlich nicht nur militärisch total abgeschirmten Strategen im Pentagon mit dieser Studie in erster Linie die Absicht verfolgen, vom Kongreß die für die ungeheure Aufrüstung notwendigen Gelder herauszuschlagen. Aber bei der Vorstellung, daß von diesen Leuten eines Tages das Schicksal ganzer Kontinente abhängen könnte, muß einem doch angst und bange werden."

Das bürgerliche Blatt hat zwar nicht ganz unrecht, muß jedoch in einem unbedingt berichtigt werden: Für diese Pläne gibt es keine Entschuldigung! Die Gefährlichkeit solcher Überlegungen besteht darin, daß die Leute im Weißen Haus und im Pentagon allen Ernstes daran glauben, daß ein atomar geführter Krieg gegen die Sowjetunion gewonnen werden könne. Dafür werden immer neue Dollarmilliarden aus dem USA-Staatshaushalt lockergemacht, während der Rotstift immer mehr Sozialleistungen zusammenstreicht. Einer der Urheber dieses von Reagan persönlich angeregten Planes, Colin Gray, würde sogar „den Tod von 20 Millionen Amerikanern in Kauf nehmen". Das ist kaum zu überbietende Menschenverachtung. Und dieser Gray ist kürzlich in das Beratergremium der USA-Abrüstungsbehörde berufen worden...

Wie also muß es um den immer so lautstark beschworenen Friedenswillen der USA bestellt sein, wenn man angeblich zu Abrüstungsschritten bereit ist, aber tatsächlich in nie gekanntem Maße hochrüstet, um „verrückte" Ziele verwirklichen zu können, die die Existenz der gesamten Menschheit bedrohen?

AR international

● **7,1 Milliarden Dollar** sind einem Beschluß des USA-Senats zufolge für die Errichtung militärischer Bauten vorgesehen, um die Aggressionsbereitschaft der stärksten imperialistischen Militärmacht weiter zu erhöhen. Sie gehören zum Rüstungsbudget für das neue Finanzjahr, das vom 1. Oktober 1982 bis 30. September 1983 läuft. Mit der genehmigten Summe sollen USA-Stützpunkte im Nahen Osten, in Westeuropa, in anderen Teilen der Welt und in den USA selbst erweitert werden. 337 Millionen Dollar sind für militärische Objekte der Schnellen Eingreiftruppe in der Golfregion bestimmt.

● **Großbritannien** hat ein Aufrüstungsprogramm für die im Falkland-Krieg erlittenen Verluste entworfen, das sich auf den Neubau einer Fregatte der Klasse 22, die Lieferung von 16 „Sea King"-Hubschraubern und 14 Senkrechtstartern des Typs „Sea Harrier" konzentriert. Flugzeuge und Hubschrauber werden mit insgesamt 226 Millionen Pfund Sterling veranschlagt; für die Fregatte sind 135 bis 140 Millionen Pfund Sterling vorgesehen. Außerdem befindet sich eine neue Fregatte der Klasse 23 in Entwicklung, die mit modernsten U-Boot- und Flugabwehrwaffen ausgerüstet werden soll. Bis Anfang 1983 seien von der Yarrow-Werft entsprechende Vorschläge auszuarbeiten, so daß mit einer Auftragsvergabe bereits 1984 zu rechnen sei. Das Verteidigungsministerium will dann pro Jahr drei neue Fregatten bestellen, womit die Absicht klar wird, daß London seinen Hochrüstungskurs fortzusetzen gedenkt.

● **Auch Frauen** sollen jetzt in die Kampfeinheiten der französischen Streitkräfte eingegliedert werden. Künftig erhalten Männer und Frauen die gleiche Grundausbildung; Frauen werden danach entsprechend ihren militärischen Fähigkeiten und nicht mehr ihrer Geschlechtszugehörigkeit eingesetzt. Sie sollen als Bedienungspersonal an Boden-Luft-Raketen, in leichten Kampfflugzeugen, als Piloten bei den Lufttransportkräften und versuchsweise auch auf Kriegsschiffen dienen.

● **Ägypten** hat die zahlenmäßig stärkste Armee im Nahen Osten.

Nach jüngsten Veröffentlichungen des Londoner Instituts für Strategische Studien besteht das ägyptische Heer aus 320000 Mann. Die Marine verfügt über zwölf U-Boote und fünf Zerstörer; 429 Kampfflugzeuge stehen in der Luftwaffe im Dienst. Insgesamt zählen die ägyptischen Streitkräfte 452000 Mann. Demgegenüber bestehen die israelischen Streitkräfte, die für ihre aggressiven Handlungen bekannt sind, aus 174000 Soldaten. Die Armee des Zionistenstaates kann jedoch sofort 450000 Mann mobilisieren.

● **Seine Ausgaben** für die weitere Militarisierung des Weltraumes wird das Pentagon um jährlich mehr als zehn Prozent steigern. Das erklärte der USA-Staatssekretär Edward Aldrige in einem Interview mit der „New York Times". Bereits in diesem Jahr wird das USA-Kriegsministerium mit 6,4 Milliarden rund eine Milliarde Dollar mehr ausgeben als die zivile Raumfahrtbehörde NASA. Damit soll die Entwicklung von sogenannten „Killersatelliten" sowie das militärische Programm der Raumfähre „Columbia" finanziert werden.

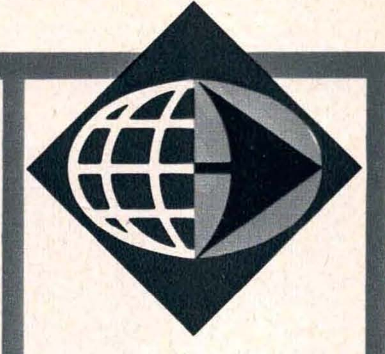
● **Zu einer Kriegsübung** im nördlichen Teil des Pazifiks war der USA-Nachrichtenagentur AP zufolge im Oktober 1982 der „mächtigste Verband der USA-Kriegsmarine, der seit dem zweiten Weltkrieg in den Gewässern vor Alaska versammelt war", zusammengezogen worden. Unter Befehl von US-Vizeadmiral Joseph Barth beteiligten sich 14 Kriegsschiffe, darunter der kernkraftgetriebene Flugzeugträger „Enterprise" und der Flugzeugträger „Midway". Die Übung war als Drohgebärde gegenüber der UdSSR gedacht.

● **Zur Rüstungskooperation** zwischen der Thyssen-Gruppe in der BRD und der norwegischen Industrie und Marine sind kürzlich zwei Verträge unterzeichnet worden. Sie sehen einen Auftrag zum Bau von sechs BRD-U-Booten auf norwegische Rechnung und die Option zum Bau von zwei weiteren U-Booten vor. Nach Angaben des norwegischen Verteidigungsministeriums handelt es sich um einen 780-Millionen-DM-Auftrag für die Werft Thyssen Nordseewerke in Emden. Die erste Einheit soll im Februar 1989 ausgeliefert werden, die übrigen jeweils im Abstand von sechs Monaten ab Mai 1990. Es handelt sich um die neue Klasse 210 mit Torpedobewaffnung und einem Sonarsystem aus BRD-Produktion.

● **Als Standardbewaffnung** für seine U-Boote hat Frankreich die neue Seezielrakete des Typs SM-39 „Exocet" bestimmt. Die als fliegender Fisch bezeichnete Rakete wird aus dem Torpedorohr ausgestoßen, fliegt in geringer Höhe dem Ziel entgegen und detoniert nach Durchschlagen der Bordwand im Schiffsinneren. Frankreich will mit der „Exocet" nicht nur seine fünf nuklearangetriebenen Angriffs-U-Boote der „Rubis"-Klasse, sondern auch die fünf strategischen U-Schiffe vom Typ „Le Redoutable" ausrüsten. Jedes U-Boot des „Rubis"-Quintetts kann bis zu 14 „Exocet"-Raketen aufnehmen.

● **Spaniens Streitkräfte** werden von den USA so aufgerüstet, daß sie ihren „militärischen Verpflichtungen in der NATO" nachkommen können. Laut Agenturberichten umfaßt das „bisher größte Rüstungsgeschäft in der Geschichte Spaniens" drei Milliarden Dollar und wird zum Teil aus USA-Krediten finanziert. Die USA-Regierung hat beschlossen, den spanischen Luftstreitkräften 84 Kampfflugzeuge F-18 A „Hornet" (Foto) zu liefern, die Maschinen des Typs F-4 „Phantom" und F-5 ersetzen sollen.





In einem Satz

Die Stationierung von rund 50 F-16-Kampfflugzeugen in Nordjapan ab 1985 ist zwischen den USA und Japan beschlossen worden.

Divisionsgeneral Bernard Philipponnat, der bisher die achte französische Infanteriedivision befehligt hatte, wurde zum neuen Oberbefehlshaber der in der BRD stationierten französischen Truppen ernannt.

Gegen die Übernahme der Kosten für die Errichtung neuer NATO-Raketenabschußvorrichtungen hat sich das Zentralkomitee der norwegischen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei gewandt, das auch eine Erhöhung des Rüstungsbudgets abgelehnt hat.

Eigene Streubomben, die auch bei der Aggression in Libanon eingesetzt worden seien, hat Israel nach Angaben des Militärattaches an der israelischen Botschaft in Washington, General Menachem Meron, produziert.

Mit Hilfe von NATO-Staaten hat die staatliche südafrikanische Rüstungsbehörde ARMCOR eine neue 155-mm-SFL-Haubitze entwickelt, mit der auch Nukleargranaten verschossen werden können.

Als Begründung für die Erhöhung der USA-Flugzeugträger auf 15 erklärte USA-Marineminister Lehman, dadurch werde es möglich sein, „eine Offensive gegen die Russen in ihren Hoheitsgewässern vorzutragen und Ziele tief im Inneren des sowjetischen Territoriums mit Marschflugkörpern anzugreifen, die von Schiffen gestartet werden".

Einen Besuch hat im Oktober 1982 der Befehlshaber der chinesischen Luftstreitkräfte, General Zhang Tingfa, auf Einladung des belgischen Luftwaffenchefs, Generalleutnant Marcel de Smet, in Belgien abgestattet.

Redaktion: Walter Vogelsang
Bild: Archiv
Karikatur: aus „Los Angeles Times"

Gefechtsvorbereiter

Kann Oberleutnant Engelhardt als Stellvertreter des Kompaniechefs für Politische Arbeit sowohl das eine als auch das andere tun? Ignoriert er die Forderung seines Chefs, wenn er eine Soldatendisko organisiert und dort zum Mikrofon greift? Leistet er dann die erwartete Hilfe, wenn er seinem Kommandeur für die Formulierung des Entschlusses begründete Auskünfte über den politisch-moralischen Zustand der Kompanie gibt? „Armee-Rundschau" glaubt, Oberleutnant Thomas Engelhardt hat darauf geantwortet. Schließlich ist der 26jährige Offizier gerade dort Politstellvertreter, wo der Kompaniechef einen Gefechtsvorbereiter und keinen Freizeitgestalter haben will. Früh schon, in der 9. Klasse, hatte sich Thomas Engelhardt dem Offiziersbewerberkollektiv seiner Oberschule angeschlossen. Nach dem Abitur studierte er drei Jahre an der Offiziershochschule der Landstreitkräfte „Ernst Thälmann". Dort interessierte ihn mehr und mehr die gesellschaftspolitische Arbeit, zu der ein Offizier in der Nationalen Volksarmee bereit und fähig sein muß. Das war einer der Gründe, warum der junge Kommunist und eben ernannte Leutnant als Stellvertreter des Kompaniechefs für Politische Arbeit eingesetzt wurde.



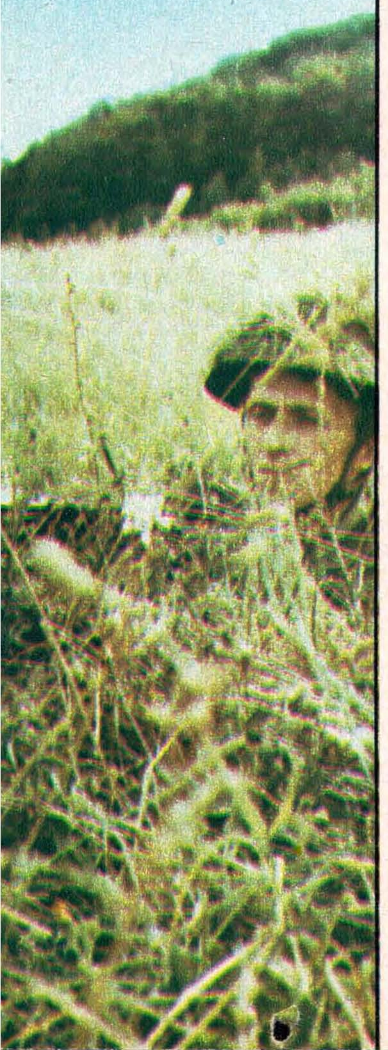
oder

„Armee-Rundschau" will seinen Auffassungen vom und seinen Erfahrungen als Politstellvertreter einige Episoden aus dem Leben seiner Kompanie gegenüberstellen, wodurch etwas von der anspruchsvollen Tätigkeit eines Politarbeiters in der NVA deutlich wird.





Freizeitgestalter?



Oberleutnant Engelhardt: „Nur Stellvertreter? Da bedeute man nichts? Im Gegenteil. Und schon gar nicht ist man so einer, der mal darf, wenn der Chef nicht da ist. Wie der Kommandeur selber, trägt der Politstellvertreter die Verantwortung für alle Prozesse innerhalb der Kompanie."

Hörten sie ihm eigentlich zu? Schon wie sie dasaßen: alles deutete auf Ablehnung. Keiner schaute ihn direkt an. Einer gar verfolgte gespannt eine immer wieder gegen die Fensterscheibe prallende Fliege.

Auch Soldaten sind Menschen, und vor allem keine besonderen. Eigentlich war ihr Tagewerk getan. Am Morgen hatten sie Leistungskontrolle in Militärischer Körperertüchtigung gehabt. Waren 3000 m gelaufen, vier Meter Tau hinaufgeklettert und anschließend noch über die Sturmbahn gegangen. Genau in der Mittagshitze standen vier Stunden Gefechtsexerzieren an. Da waren sie über das Taktikgelände gehetzt. Immer wieder mußten sie von der Linie des Sturmangriffs hin zur Sperre und durch deren Gasse eilen, um dann – noch schneller werdend – den Sturm auf die „gegnerische" Stellung durch mehrere Sprünge über Gräben und Löcher zu vollenden. Und nun dieser „Hammer".

Diesem „Hammer" die Wirkung zu nehmen, darum bemühte sich Oberleutnant Engelhardt. Wohl spürte er ihre Ablehnung. Aber die vor ihm Sitzenden mußte er dazu bringen, noch einen nächtlichen 25-km-Fußmarsch nicht nur hinzunehmen, sondern erfolgreich bewältigen zu wollen. Gerade sie, die Agitatoren der Kompanie, mußte er gewinnen, die aufgeweckten, die bewußtesten Soldaten.



Vor der Beratung hatte der Oberleutnant nach plausiblen Argumenten gesucht. Denn, verschobene Ausbildung traf immer die Soldaten. Damit wurde Vertrauen in die Führungsarbeit der Offiziere in Frage gestellt. Nein, das konnte er nicht mit „Überraschungen im Kriege sind möglich!" abtun. Er sagte ihnen die Wahrheit. Die Nachbarkompanie mit ihren jungen Soldaten hatte ungenügende Schießergebnisse erzielt und sollte, da für den Truppenteil nur noch am nächsten Tag der Schießplatz zur Verfügung stand, ihre Schulübung wiederholen. Doch sie konnte nicht zu gleicher Zeit schießen und Wache stehen. So sollte die 1. MSK ihre Wache übernehmen und den für sie geplanten Nachtmarsch um einen Tag vorverlegen. Als die Agitatoren zurück auf ihre Stuben gingen, stand dann wirklich nur ein Argument zur Debatte. Die Pflicht zur kameradschaftlichen Hilfe gegenüber jüngeren und unerfahreneren Genossen. Darüber ließ sich reden. Wer von schlechter Planung sprach, verlor bald an Boden.

Als es dämmerte, lastete noch immer die Schwüle des Sommertages auf dem Kasernenhof. Die Kompanie war feldmarschmäßig angetreten. Der 1. Zugführer meldete. Kompaniechef Oberleutnant Volkmer dankte. Dann setzte sich auf sein Kommando hin die Kompanie in Bewegung. Sie beendete, obwohl dann schon zwanzig Stunden seit der morgendlichen Leistungskontrolle auf den Beinen, gegen 3.00 Uhr früh erfolgreich den Marsch.

Oberleutnant Engelhardt: „Mit fortlaufender Ausbildung verändern sich auch die Anforderungen an die Soldaten. Sie brauchen dann neue Argumente nach dem Warum und Wie.
Es gilt, ihnen die Dynamik der Politik begreifbar zu machen. Da reicht es nicht, täglich zu wiederholen: Der Imperialismus ist aggressiv! Anhand der Tagesereignisse ist das differenziert zu beweisen. Genau muß der Soldat seinen Gegner kennen!"

Die zweite Schulübung am Tage hatte die 1. MSK mit „gut" geschossen. Die Aufgabe war erfüllt, aber nicht wie es sich ihr Chef vorstellte. Mehr wäre drin gewesen. Und mehr mußte herauszuholen sein, wenn es an die dritte Schulübung, die in der Nacht zu schießen war, ging. „Aber ohne Leuchtspur, die Waldbrandgefahr läßt es nicht zu", so hatte es der Bataillonskommandeur befohlen. Also werden die Soldaten ihr Feuer nicht sehen, die Lage ihrer Schüsse nicht korrigieren können. Das hieß, genau zu zielen. Ob sie das schon können?

Der Umstand war normal. Wer garantiert denn im Gefecht immer das Vorhandensein von Leuchtspurmunition? Wie aber waren die Soldaten zu dieser Erkenntnis zu bringen, und was nutzte sie ihnen? Nochmals analysierte Oberleutnant Volkmer mit seinen Offizieren und Unteroffizieren den Ablauf und das Ergebnis der zweiten Schulübung. Das Schießtraining, so ordnete er an, sollte den Besonderheiten des Schießens bei Nacht angepaßt werden. Vor allem waren den Soldaten alle Phasen bis auf winzigste Details zu erklären. Zusammen mit Oberleutnant Engelhardt hatte die Wandzeitungsredaktion eine spezielle Ausgabe über den Ablauf der Schießübung bei Nacht zu erarbeiten. Jeder sollte sich informieren können.

In dieser Zeit führte Israel seine Aggression gegen Libanon. Griff seine mit modernsten amerikanischen Waffen ausgerüstete und an Kräften überlegene Armee die Kämpfer der PLO an. Der nicht zu brechende Widerstand der Palästinenser begeisterte auch die Soldaten der 1. MSK. Wie aber war es möglich, daß ein paar tausend Kämpfer einer solchen Kriegsmaschinerie die Stirn bieten konnten? Denn es zeigte sich am Ende der Kämpfe, Israel hatte weder sein Kriegsziel noch seine politischen Ziele im Libanon erreicht. Trotz schwerster Opfer behauptete die PLO ihre Existenz. Die entscheidende Kraft des palästinensischen Widerstandes blieb ungebrochen. Woran lag das?

Zu jener Frage gesellten sich in dieser Zeit noch andere. In den Truppenteilen der NVA wurde die 4. Tagung des ZK der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands ausgewertet. Auch die FDJ-Organisation der 1. MSK stellte sich diesen Problemen. Die Partei hatte im vollen Vertrauen in die Bereitschaft der Werktätigen auf eine weitere und konsequentere Leistungssteigerung auf allen Gebieten orientiert. Darin war auch die Landesverteidigung eingeschlossen. In der FDJ-Organisation wurde darüber gesprochen: Warum noch mehr Produktionszuwachs, warum immerzu steigende Kampfkraft? Gemeinsam mit Oberleut-

Gefechtsvorbereiter oder Freizeitgestalter?

nant Engelhardt stellte sich der FDJ-Sekretär der Kompanie, Unteroffizier Goitzsch, stellten sich die anderen FDJ-Funktionäre in den FDJ-Gruppen der Diskussion. Aufgedeckt wurde der Zusammenhang von Embargopolitik und NATO-Hochrüstung. Bloßgelegt wurden die Absichten des Imperialismus, mit allen Mitteln, auch mit Krieg, verlorene Positionen wiederzugewinnen oder auszubauen wie im Libanon. Erinnert wurde an die Leningrader Arbeiter, die schneller als USA-Konzerne bessere Verdichterstationen für die Erdgastrasse bauten. Nur effektivere Eigenproduktion war dem Embargo, höhere Gefechtsbereitschaft den NATO-Raketen entgegenzusetzen. Oberleutnant Engelhardt hatte in diesen Tagen den Agitoren zur Vorbereitung auf die tägliche aktuell-politische Information in den Zügen bestimmte Zeitungsartikel über den Kampf der PLO empfohlen. Die Genossen sollten sich selbst die Frage nach den Ursachen der Kampfmoral der PLO-Kämpfer beantworten. So führten die Diskussionen immer wieder zu der im Politunterricht bereits behandelten Thematik von gerechten und ungerechten Kriegen. Um Frieden, Sicherheit und Unabhängigkeit für das palästinensische Volk kämpfte die PLO. Waren das nicht Forderungen, die sich mit sozialistischer Entwicklung nicht nur in der DDR erfüllt hatten? Gibt es eine gerechtere Sache in der Welt als Freiheit und Frieden für sein Volk zu erkämpfen und zu bewahren? Das verlangt ja auch der eigene Klassenauftrag. Noch anderes wurde in der Entwicklung der Dinge erkannt. Ebenso blindwütig wie das imperialistische System dort zuschlug, wo sich Fortschritt überhaupt anbahnt, machte es auch Front gegen die sozialistische Staatengemeinschaft. Daß ihm aber nur der ökonomische Druck blieb, lag schließlich an der Stärke der sozialistischen Streitkräfte. Kam die von ungefähr?

Da hatte Oberleutnant Volkmer seinen „Gefechtsvorbereiter". Die Kompanie schoß die dritte Schulübung bei Nacht – ohne Leuchtspur – mit einer glatten „Zwei". Tage später bewertet das über Initiativen zur 4. ZK-Tagung beratende Parteiaktiv des Truppenteils „Robert Uhrig" dieses Schießen als beispielhaft, weil es in Organisation und Durchführung den von der Partei gestellten neuen Anforderungen in der Gefechtsausbildung entsprach.

Oberleutnant Engelhardt:
„Man darf nie in den Fehler verfallen und gar glauben, politische Arbeit ist es schon, wenn man redet!"

Das Ereignis, worauf sich diese Erkenntnis des Oberleutnants stützt, liegt um Jahresfrist zurück. Doch erregte es einige Gemüter über lange Zeit.

Die 1. MSK stand in den ersten Wochen ihrer Ausbildung. Sie befand sich auf ihrem ersten Marsch. 30 km waren zu bewältigen, davon sieben unter Schutzausrüstung. Kompaniechef und Politstellvertreter marschierten nicht mit, sie organisierten die taktischen Einlagen. Bevor ein „vergifteter" Abschnitt zu passieren war, rastete die Kompanie. Auf diese Gelegenheit hatte sich Oberleutnant Engelhardt vorbereitet. Aus Aleksander Beks „Die Wolokolamsker Chaussee" las er den Genossen die Stelle vom „Tabakmarsch" vor.

Waren es die bereits erlebten Anstrengungen, das Milieu der Rast und die noch vorhandene Ungewißheit über den Erfolg des Marsches? Oberleutnant Engelhardt spürte, das Schicksal der sich für die Heimat aufopfernden Sowjetsoldaten ergriff die Genossen. Er hatte damit gerechnet.

Nach seinem Vortrag ließ der Oberleutnant die Kompanie antreten, befahl den Soldaten, die Schutzausrüstung anzulegen und schickte sie auf den Weg. Er aber stieg in das Begleitfahrzeug, um vorausfahrend eine weitere Einlage vorzubereiten. Schließlich fuhr er an der Kompanie vorbei . . .

Nie hätte er das tun sollen. Mit einem Male war sein Vortrag für die meisten der Soldaten in den Wind geredet. Wer dachte schon daran, daß der Oberleutnant noch etwas zu erledigen hatte! Jetzt, wo ihnen das Atmen schwerer fiel, wo Schweiß am Körper hinabfloß, die Beine schwer und schwerer



wurden. Da reimten sie sich die Dinge so zusammen, wie sie durch die Gläser der Schtzmasken zu sehen waren. Der Vorgesetzte, der eben große Worte zitiert hatte, setzte sich bequem im Auto zurecht...

Längst weiß es Oberleutnant Engelhardt, er hätte damals ein gutes Stück nebenher laufen, einfach bei seinen Soldaten bleiben sollen.

Oberleutnant Engelhardt: „Mit den Soldaten darf man nicht nach einem Schema arbeiten. Es ist wohl auch so, und ich befürchte das immer, daß ich zu genau bin in den militärischen Forderungen. Einige Soldaten mögen das beim Politstellvertreter nicht."

Wie die Dinge so liegen, stimmt sie nicht, diese Selbsteinschätzung des Oberleutnants. Er kann schon differenzieren. Zugunsten seiner Soldaten wagt er auch was. Er sollte es nur mehr zeigen. Vorgenommen hat er sich auch, mehr als bisher sich um sie „außerdienstlich" zu kümmern.

Doch zum Gefreiten Hubert Müller. Er wurde zum zweiten Male Vater. Das zweite Töchterchen kam vor dem vorausgesagten Termin. Noch waren die Eltern seiner Frau in Urlaub und nicht erreichbar. Trotzdem, Frau Müller mußte in die Klinik, die zweijährige Tochter nahmen vorerst die Nachbarn. Aber eben nur so lange bis...

So etwa stand es im Telegramm, das der Gefreite aus der Klinik bekam. Keine halbe Stunde verging und Oberleutnant Engelhardt, an den er sich in seiner Freude und Not wandte, hatte ihm vom Kompaniechef fünf Tage Dienstbefreiung und einen Urlaubsschein besorgt. Zufrieden über alles kehrte dann auch Genosse Müller von zu Hause zurück. Selbstredend wurde im nächsten Ausgang der Müllersche Zuwachs gefeiert. Voller Seligkeit. Aber zu spät brachte die Streife den nun zweifachen Vater in die Kaserne zurück. Trotz aller Reue, und die war ehrlich, kassierte Gefreiter Müller einen Verweis. Schlimmer hätte es kommen können, sagte der Kompaniechef, aber ein guter Soldat habe eben auch ein wenig „Kredit". Wochen später ist der Kommandeur sogar wieder mit Ausgangserweiterung für den Genossen Müller einverstanden, da dessen Frau zur Regelung dringender Familienangelegenheiten anreist. Als sie schon unterwegs ist, kommt vom Bataillonstab die Weisung, an diesem Wochenende keine Ausgangsverlängerung und keinen Kurzurlaub auszusprechen, weil für den Truppenteil eine Überprüfung angekündigt ist. Wieder kümmert sich Oberleutnant Engelhardt um Müller, schlägt seinem Chef vor, den Gefreiten am Sonnabend und Sonntag ganztägig Ausgang zu geben. Beide Offiziere meinten, so dem Gefreiten am besten zu helfen. Daß er sich einmal in dieser Zeit melden mußte, war zumutbar. Aber ob er das bei allem Familienglück schaffen würde? Schon einmal hatte er... Auch war beiden Offizieren klar, vom Bataillon würde man kontrollieren, ob nicht etwa? Trotzdem willigte der Chef ein. Genosse Müller meldete sich an besagtem Sonntagmorgen pünktlich. Es freute den Oberleutnant, sich nicht getäuscht zu haben...

Und auch daran hat Genosse Engelhardt „mitgedreht". Kompaniechef, Hauptfeldwebel und er hatten über eine wirkungsvolle Belobigung für die beste Kollektivleistung im sozialistischen Wettbewerb siniert. Schließlich stifteten sie für die im Monat beste Gruppe jeweils einen Gruppenausgang außer der Reihe. Und wie das ankam. Dreimal schon mußte er Unteroffizier Köppen und seiner 2. Gruppe im 3. Zug zugesprochen werden. Wenn es Schema ist, daß die Besten belohnt werden, ist das schlecht?

Oberleutnant Engelhardt: „In dieser Funktion darf man sich nicht in der Hektik der Alltagsprobleme verzetteln. Davor muß man sich bewahren. Natürlich keine Abstriche an der eigenen Arbeit machen, aber die gesellschaftlichen Kräfte in der Kompanie nutzen, sie anregen, daß es vorwärts geht!"

In der 1. MSK sind es die gleichen wie in jeder anderen Kompanie: die SED-Parteigruppe, die FDJ-Grundorganisation, die ASV-Sportgruppe und der Klubrat. Oberleutnant Engelhardt, so war



zu beobachten, stützte sich vornehmlich auf die Kommunisten in der Kompanie, ohne die Jugendorganisation – wir wissen es bereits – und die anderen zu vernachlässigen. Große Unterstützung genießt die Sportgruppe. Ihr hat er geholfen, einen eigenen Kraftsportraum einzurichten.

Doch zurück zu den Kommunisten. Engelhardt ist ihr Gruppenorganisator. Die Gruppe arbeitet operativ. Ihr Hauptaugenmerk gilt der Gefechtsausbildung in der Kompanie. Meist berät sie sich bei der Entscheidungsfindung vor einer Ausbildungsaufgabe, unterstützt den Kompaniechef und sorgt sich um den vorbildlichen persönlichen Einsatz ihrer Mitglieder. „Das Wirkungsfeld der Parteigruppe ist die Kompanie. Die Soldaten wissen, wer in der Kompanie Kommunist ist. Sie müssen uns Kommunisten als die besten Soldaten der Kompanie erleben!" So die Worte von Oberleutnant Engelhardt vor einem Schießen der Kompanie, mit dem sie sich auf eine bevorstehende Inspektion vorbereitete.

Wenn schließlich die 1. MSK gute Aussichten im Kampf um den Titel „Beste Kompanie der Landstreitkräfte" hat, dann auch deshalb, weil das Parteikollektiv sich seiner Verantwortung nie entzog und sie auch dann wahrnahm, wenn es für die Kompanie nur zu einem teilweisem Erfolg reichte.

Wieder nachts und bei noch erhöhter Waldbrandgefahr mußte das vorbereitende Schießen durchgeführt werden. Es war ein Zuggefechtsschießen. Zwei Züge erfüllten es mit gut, der zweite Zug zeigte eine mangelhafte Leistung.

Noch am folgenden Tag beriet die Parteigruppe. Kompaniechef und Politstellvertreter äußerten ihre Meinung zur bevorstehenden Inspektion. Man müsse sie als die ehrliche Abrechnung, auch vor sich selbst, betrachten, ob sich die Arbeit seit dem X. Parteitag gelohnt habe. Deshalb sei das Ergebnis in jeder Ausbildungsstunde noch kritischer zu beurteilen. Nun lag sie auf dem Tisch, die Frage – und sie war ohne Zweifel dem zweiten Zugführer, Feldwebel



Töpfer, zugedacht. Drängte nun Oberleutnant Engelhardt den Feldwebel oder wollte er ihn in Schutz nehmen, als er sagte: „Der zweite Zug ist nicht der schlechteste von unseren Zügen. Bei fast allen bisherigen Schießen der Kompanie hatte er beste Ergebnisse!"

„Es waren Mängel in der Feuerleitung, Mängel in meiner Führung", mit sicherer, aber doch verhaltener Stimme nimmt nun der Feldwebel das Wort. „Die Beobachtung war schlecht organisiert. Dazu fiel auch noch die Funkverbindung aus. So war ich stellenweise von den Fahrern und Richtlenkschützen auf den Fahrzeugen getrennt. Das alles hemmte den Ablauf des Schießens. Und weil es wohl nicht zügig ging, schwand bei den Soldaten das Interesse. Zu lange blieben sie in den Stellungen liegen und als dann die Scheiben auftauchten, kamen die Soldaten nicht rechtzeitig hoch. . ."

Ehrlich war der Feldwebel um diese Selbsteinschätzung bemüht. Nun, die Fehler waren gemacht, sie durften sich nicht wiederholen. Das war die Meinung der anderen Genossen. Wichtig war es deshalb dem Kompaniechef herauszustellen, daß offensichtlich die Soldaten des zweiten Zuges zu wenig über das Gefechtsschießen wußten. Sie konnten also bei Funkausfall nicht selbständig handeln. Gestörte Funkverbindung kann es immer geben. Die Soldaten nicht informiert zu haben, darin sah er die wesentlichen Führungsfehler.

„Stimmungen, die sich aus irgendeiner Situation ergeben, die momentan nicht durchschaubar ist, die kann man doch erst einmal abfangen?" Oberleutnant Engelhardt hängte dieser Frage gleich eine zweite an: „Was haben da die Kommunisten des Zuges unternommen?" Es war nicht Vorwurf. Es war die Frage nach dem Schongenug-getan? Schließlich ging es in der Beratung um die kollektive Erkenntnis, was muß noch besser gemacht werden. Damit war auch dem Feldwebel am meisten geholfen.

Oberleutnant Engelhardt: „Eine abwechslungsreiche Tätigkeit, dachte ich mir, als ich dem Einsatz in dieser Funktion zustimmte. Und sicher war ich mir, sie wird mein Interesse an der politischen Erziehung junger Menschen befriedigen. Hätte ich nicht Offizier werden können, Chemielehrer oder anderes wäre nichts für mich gewesen, dann schon eher Lehrer für Staatsbürgerkunde. Pädagoge immer!"

Soweit Genosse Engelhardt zu seinem Beruf, soviel aus seiner Kompanie, mit der er sich beweisen muß.

Bild und Text:
Oberstleutnant Ernst Gebauer



Anekdoten
von Peter Pinkpank

Des Wunderkindes Meinung

Auf Empfehlung des Gelehrten Leibniz wurde am Hofe des hanoverschern Kurfürsten ein siebenjähriger Knabe vorgestellt,



dessen Klugheit über alle Maßen bemerkenswert war. Der Hofmann betrachtete sich den Knaben durch sein Lorgnon sehr, sehr gründlich und meinte dann herablassend: „Diese Wunderkinder gedeihen im späteren Alter zu recht mittelmäßigen Durchschnittsmenschen. Es gibt sogar Fälle von ausgesprochener Dummheit unter ihnen.“ Aufmerksam hatte der Junge den Ausführungen über sich gelauscht. Nun erwiderte er: „Durchlaucht, dann müssen Sie als Kind bestimmt einmal sehr schlau gewesen sein.“

Schwierige Entscheidung

Friedrich Wilhelm I. wohnte einer Verhandlung des Hofgerichtes bei. Zu den bestechenden Argumenten des Vertreters der einen Partei meinte der König: „Der Gegenpartei bleibt nun keine Chance mehr.“ Damit wollte er den Raum verlassen. Der Vorsitzende bat ihn, sich erst die Argumente der Gegenseite anzuhören. Gefesselt lauschte der



König auch diesen. Nach dem Plädoyer rief er: „Dieser und kein anderer hat recht.“ Darauf der Vorsitzende: „Das müssen wir jetzt entscheiden, Majestät.“ Der König schüttelte den Kopf. „Parbleu, welch Glück, daß ich das nicht zu entscheiden brauche.“ Da nickte der Vorsitzende: „Das ist schwieriger als über einen Krieg zu entscheiden, Majestät.“

Kaiserbesuch

Zar Alexander I. besuchte den Weimarer Kurfürsten und äußerte den Wunsch, auch die Jenenser Studenten zu bewundern. Karl August kratzte sich den Kopf, konnte aber die Bitte nicht abschlagen. Er erließ Kabinettsorder an den Prorektor der Universität und rückte dann in einer Jagdkalesche in Jena ein. „Ich hoffe, daß wir alle Studenten zusammenbekommen“, zweifelte leise der Kurfürst. Aber gleich hinter dem Mühltal war die Straße beiderseits mit unübersehbaren Haufen von Studenten bevölkert. Je weiter er ins Stadt-



innere kam, umso dichter wurde das Spalier. Der Zar staunte, aber der Kurfürst wunderte sich bloß.
„Eine gehorsame Jugend haben Sie“, lobte der Zar. „Wenn ich an unsere russischen Studenten denke.“ Da zog der Kurfürst seine Order aus der Tasche und zeigte sie dem Zaren. Darin stand: „Der Kurfürst verbiete es aufs strengste, daß sich während des Zarenbesuches auch nur ein Student auf der Straße zeige.“ – „So muß man ein bißchen mogeln, damit man sich durchsetzen kann“, meinte der Kurfürst, als das Tor der Universität hinter ihnen zuschlug.

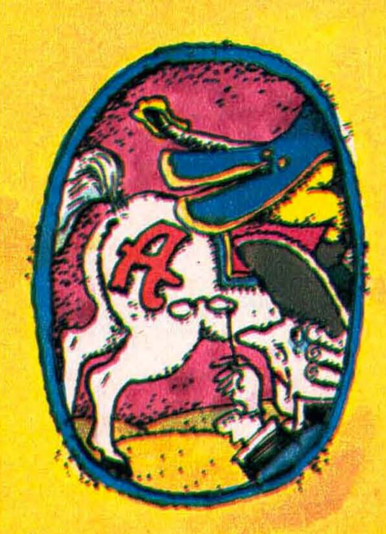






Der Beleidigte

Friedrich Wilhelm I. räumte seinen bürgerlichen Offizieren nicht die gleiche Achtung ein wie den adligen. Er ließ keine Gelegenheit vorbeigehen, um die bürgerlichen in beleidigender Weise herabzusetzen. Während einer Parade empfing er einen Major mit den herablassenden Worten: „Ach



was, Major, er ist ja nicht von Adel." Empört wendete der Beleidigte ein: „Eure Majestät, ich erlaube darauf aufmerksam zu machen, daß schon Kaiser Maximilian I. jeden, der am Adel meiner Vorfahren zweifelte, mit einer Buße von 50 Unzen baren Goldes bestrafen ließ." Ärgerlich antwortete Friedrich darauf: „Dann behalte er nur seinen Adel und ich mein Gold." Der Major antwortete: „So ist es auch mir recht, Majestät. Jedem das, woran es ihm am dringendsten mangelt."

Rauferei

Nach der verlorenen Schlacht von Konin zeigte sich Friedrich II. in gräßlichster Laune. Da lief ihm ein Leutnant in den Weg, der ihm als übler Zecher und Raufer bekannt geworden war. Des Offiziers Gesicht vermerkte einige heftige Blessen, die er sich in der Schlacht zugezogen hatte. „He, Leutnant, bei welcher Rauferei hat man Ihn derart zugerichtet?" fragte er den Verwundeten. Der Offizier antwortete ihm: „In der Rauferei neulich bei Konin. Aber Eure Majestät haben die Zeche ja bezahlt."



Lobpreisung

Zwei Offiziere aus der Wilhelminischen Puppenstube mit feschen Bärten und einem Scherben im Gesicht musterten auf der Hoppegartener Rennbahn Frauen und Gäule. Der eine schwärmte aufgepulvert: „Donnerwetter! Sieh dir bloß diesen Bau an. Dazu die Farbe. Und diese Figur. Und die Beine, hoch und schlank und dazu die Hinterhand wie gedrechselt. Rasse!" Da zielte auch der andere durch sein Glas und meinte dann: „Nur den Hut finde ich ein bißchen auffallend." „Was heißt Hut?" schnarrte der andere. „Seit wann trägt ‚Königskerze' einen Hut?"

Die Rechtmäßigen

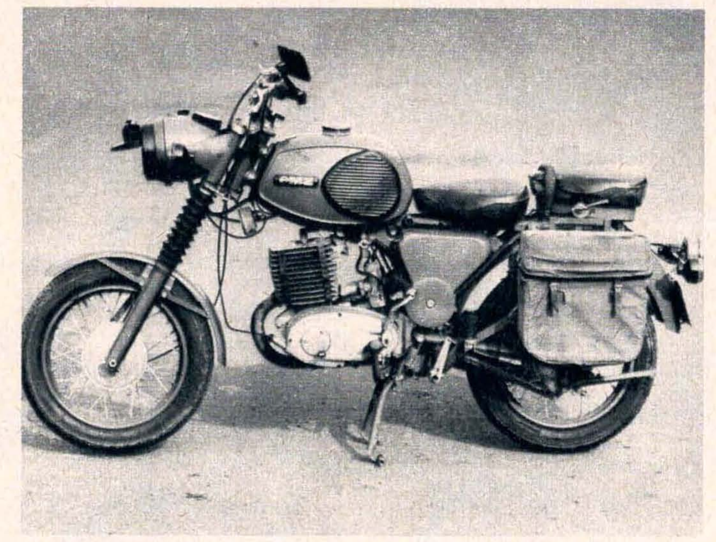
Metternich war bemüht, sich auf seinem erworbenen rheinländischen Weingut als wohlwollender Besitzer aufzuführen. Reihum trank er mit den Winzern seinen Schoppen, um sie zu einem freimütigen Gespräch zu bewegen.



Als der Fürst in sie drang, antwortete ihm ein alter Winzer: „Herr Fürscht, wir haben manche Herre über uns gehabt. Zuerst den Abt von Fulda, dann den Bonaparte. Schließlich mußten wir uns dem Kaiser in Wien gefügig zeigen und nun seids Ihr, Herr Fürscht. Aber die einzigen Rechtmäßigen auf dem Gut sind wir und unsere Müh' und Arbeit. Und darum hat sich noch kein Herr gerauft."

Illustrationen: Fred Westphal

Krad TS 250/1/A (DDR)





Taktisch-technische Daten:



Leermasse	168 kg
Nutzmasse	177 kg
Länge	2 075 mm
Breite	865 mm
Höhe	1 220 mm
Watfähigkeit	350 mm
Höchstgeschwindigkeit	90 km/h
Fahrbereich	420 km
Wendekreis	4,5 m
Antrieb	2-Takt-Otto-Motor TS 250/1
Leistung	14 kW bei 5 200 U/min
Hubraum	244 cm³

Die vom VEB Motorradwerk Zschopau hergestellte TS 250/1/A befindet sich seit 1977 bei der NVA und den Grenztruppen der DDR im Einsatz. Das Krad wird vorrangig von Meldern und Regulierern genutzt.

Fregatte 122 (BRD)



Taktisch-technische Daten:

Einsatzverdrängung	3600 ts
Länge	130 m
Breite	14,5 m
Tiefgang	max. 6 m
Höchstgeschwindigkeit	30 kn
Marschgeschwindigkeit	19 kn
Hauptantrieb	2 Gasturbinen General Electric LM 2500
Marschantrieb	2 Dieselmotoren MTU 20 V 956 TB 92
Fahrstrecke bei 18 kn	4 000 sm
Bewaffnung	4 Seezielraketen Harpoon 8 Luftzielraketen Sea Sparrow 24 Luftzielraketen ASMD-RAM 1 Buggeschütz Torpedos, Doppelraketenwerfer 2 Hubschrauber „Sea Lynx"
Besatzung	200 Mann

Das Typschiff „Bremen" (F 207) wurde als erstes von geplanten 6 Einheiten dieser Klasse im Frühjahr 1982 von der Bundesmarine der BRD in Dienst gestellt. Die Fregatte F-122 ist das zur Zeit größte maritime Waffensystem dieses NATO-Landes.

AR 1/83 TYPENBLATT PANZERFAHRZEUGE

Schwimmpanzer PT-76 (UdSSR)



Taktisch-technische Daten:

Gefechtsgewicht	14 t
Länge (mit Kanone)	7,6 m
Breite	3,1 m
Höhe	2,2 m
Geschwindigkeit	
Straße	44 km/h
Wasser	15 km/h
Fahrstrecke	260 km
Bodenfreiheit	370 mm
Steigfähigkeit	38°
Überschreitfähigkeit	2,8 m
Kletterfähigkeit	1,1 m
Kippvermögen	18°
Antrieb	Sechszylinder-Dieselmotor W-6; 176,5 kW (240 PS); 2 Wasserstrahltriebwerke
Bewaffnung	1 Kanone 76 mm; 1 MG 7,62 mm
Kampfsatz	40 Granaten
Feuergeschwindigkeit der Kanone	15 Schuß/min
Besatzung	3 Mann

Der PT-76 ist ein Gleisketten-Gefechtsfahrzeug, welches vor allem zur Aufklärung eingesetzt wird. Ausgestattet ist er mit dem Einheitsfahrgestell, welches auch beim SPW-50 PK, beim schwerem Luftlandepanzer ASU 85 sowie dem taktischen Raketenwerfer zu finden ist. Unterteilt wird der Panzer in Fahrer-, Kampf- und Triebwerksraum.

AR 1/83 TYPENBLATT SCHÜTZENWAFFEN

Gewehr G-3 (BRD)



Taktisch-technische Daten:

Kaliber	7,62 mm
Masse o. M.	3,9 kg
m. M.	4,53 kg
Länge	1 030 mm
theor. Feuergeschwindigkeit	500–600 Schuß/min
V_0	800 m/s
Visierschußweite	400 m
m. Zielfernrohr als Scharfschützen-Gewehr	600 m
Schußweite max.	3500 m
Magazinfassungsvermögen	20 Patronen
Patronenmasse	24,4 g

Das von der Firma Heckler & Koch in Oberndorf (Neckar) produzierte G-3 ist ein Rückstoßlader. Hergestellt im Blechprägeverfahren, sind alle Einzelteile austauschbar. Einschließlich der Bundeswehr und der BRD-Polizei ist es bei den Streitkräften bzw. Polizeikräften von insgesamt 47 Staaten auf 4 Kontinenten im Einsatz. Heckler & Koch liefert hauptsächlich in die sogenannte dritte Welt.



Diomedea exulans

Der Gehilfe des Offiziers vom Dienst schreckt hoch. Von unten, aus dem Kellergeschoß, tönt es laut. Er schaut auf die Uhr. Na klar, es ist 18.00 Uhr und Donnerstag. Da besorgen uns die Albatrosse unfreiwilligen Kulturgenuß. Alle, die donnerstags in diesem Zimmer Dienst haben, erleben, in welche musikalischen Höhen sich die Albatrosse aufzuschwingen vermögen. Am Donnerstag ist nämlich Probe des Singeklubs in dem winzigen Kellerraum (drei mal vier Meter) unter dem Dienstzimmer des OvD.

Klavier, Schlagzeug, Scheinwerfer, Gitarren, Verstärker und Lautsprecherboxen, Mikrofonständer und diverse Kisten füllen das „Nest" der Albatrosse. Die Probenarbeit fällt schwer in dieser Enge. Doch die Sänger sagen sich: Klein, aber mein! Denn nirgendwo in Dienststellen der NVA werden Räume, und seien sie noch so winzig, feilgeboten.

Nun wird sich vielleicht schon mancher Leser fragen: warum heißt dieser Singeklub „Albatros"? Jener Vogel mit der lateinischen Bezeichnung diomedea exulans kann lediglich gut schwimmen und fliegen. Und auch seine Zugehörigkeit zur Familie der Röhrennasen garantiert für keine melodische und wohltuende Lautäußerung.

Der Name „Albatros" wurde einem Metallvogel entliehen, mit dem die Mitglieder des Singeklubs direkt oder indirekt täglich zu tun haben. Es handelt sich um den tschechoslowakischen Strahltrainer L-39, von den Herstellern „Albatros" genannt. Auf diesen Maschinen werden künftige Jagdflieger der NVA herangebildet. Sie sind keine Stars, obwohl sie ihr Können schon auf Bühnenbrettern wie denen der Staatsoper Berlin zeigen konnten. (Eine dicke Chronik gibt auch darüber Auskunft). Die Albatrosse waren

Die Albatrosse: Hauptmann Arnd Rösner, Unteroffizier Gerald Kießling, Unteroffizier Hendrik Hermann, Soldat Veit Pretorius, Unterfeldwebel Michael Schilling (v. l. n. r. stehend). Antje Triebel, Schauspielerin Janina Brankatschk, Karin Doberschütz, Marion Robitzsch und Hauptmann Lothar Bruhs (v. l. n. r. sitzend)


Albatros
SINGECLUB

dort der feierliche Rahmen für eine Festveranstaltung.

Geboren wurde der Singeklub am 3. Januar 1976. Das ist kein besonderes Datum. An diesem Tag erging lediglich, wie an alle Einheiten, auch an die Kontroll- und Reparaturstaffel des Jagdfliegerausbildungsgeschwaders die Weisung, alle „Kulturkräfte" für einen Ausscheid zu rüsten.

Der damalige Leutnant Arnd Rösner wurde damit beauftragt. Und wie sich zeigte, hätte man keinen besseren finden können. Er scharte ein Trüppchen um sich. Unternehmungslustig griffen der Leutnant und die Unteroffiziere in die Gitarrensaiten, sangen, rezitierten, animierten und organisierten, daß es nur so eine Art hatte.

Der Lohn blieb nicht aus. Die erste Trophäe war eine amtliche Beurkundung für den 1. Platz beim damaligen Kulturausscheid. Viele erste Plätze, Auszeichnungen und andere Höhepunkte folgten. Der heutige Hauptmann Arnd Rösner päppelte das Albatros-Küken zu einem stattlichen Vogel hoch, den man bereits weit über die Standortgrenzen hat fliegen sehen. Politisches Engagement, Disziplin, Experimentierfreudigkeit, Unbefangenheit, Musikalität, das zeichnet die Truppe vor allem aus.

Sie versuchten sich sogar in szenischen Programmen mit meist kritischem Inhalt. Eins hieß „Unteroffizier auf Zeit oder Von einem, der auszog,



Mörder von Unteroffizier Peter Göring vermitteln sie, wenn Antje Triebel singt:

„Am Himmel kleben die Vögel fest,
drei Tropfen Blei schlagen durchs Geäst,
bringen einen Herzschlag zum steh'n . . ."

Viele Lieder entstanden in eigener Werkstatt. Zu Ehren des X. Parteitages der SED sollten laut Kampfprogramm (das jährlich neu formuliert wird) zehn Lieder geschaffen werden. Dieses beachtliche Ziel wurde erreicht. Inzwischen umfaßt ihr Gesamtrepertoire ungefähr 30 Lieder.

Von Unteroffizier Volker Schaufler stammt der Text von „Zwiegespräch". Arnd Rösler vertonte diese lyrischen Zeilen, die Motivationen für das Soldatsein zart und einfühlsam ausdrücken.

Alle Mitglieder des Singeklubs ringen um ein hohes künstlerisches Niveau. Dabei helfen seit vielen Jahren Professor Erhard Ragwitz von der Musik-

freudig. Wenn diese Zeilen erscheinen, ist ihr Sohn Thomas ein halbes Jahr alt. Ihr Mann Eberhard geht oft in die Luft, aber nicht wegen, sondern mit dem Albatros. Der Hauptmann ist Fluglehrer und hat zudem auch sein Hobby, den Flugmodellbau. Deshalb heißt es in der Familie: Was dem einen seine Eule, ist dem anderen sein Albatros.

Die dritte Frau ist Karin Doberschütz. Sie gehört erst kurze Zeit zum Singeklub, ist aber ebenfalls mit Herz und Stimme dabei. Sie meint, daß ihr Mann Detlev, technischer Offizier, sich über ihre Singeklubarbeit freut und sie dabei unterstützt.

Solch eine starke weibliche Front hat sich Hauptmann Rösner schon immer erträumt.

Die Sänger, Musikanten und der Techniker des Singeklubs sind vorwiegend Unteroffiziere auf Zeit. Somit kommt auch immer mal wieder die Stunde, wo einer Abschied nehmen muß. Das sind Trauertage, an denen

ten. Der Dresdener ist Mitglied eines Kammerstreichorchesters als Cellist. Cello, Violine und Gitarre spielt er, je nach Bedarf, bei den Albatrossen. Seine Begeisterung für den Singeklub ist schon legendär. Bei einem Leistungsvergleich der Singeklubs der DDR in Potsdam befand sich Unteroffizier Hermann gerade auf seiner Hochzeitsreise in der Hohen Tatra. Um in Potsdam dabei sein zu können, unterbrach er seinen Urlaub, fuhr 36 Stunden mit der Bahn, um drei Stunden mit seinen Albatrossen aufzutreten. Und man kann es kaum glauben: seine junge Frau hatte dafür Verständnis.

Arnd Rösner wird oft gefragt, warum denn keine Offiziersschüler zum Ensemble gehören. Der Grund ist nicht etwa Ignoranz. Die Offiziersschüler müssen in erster Linie das Flugzeug „Albatros" beherrschen lernen. Und davon darf keine Stunde abgeknapst werden. Denn manch Auftritt und auch die Probenzeit fallen mitunter in Ausbildungsstunden der Offiziersschüler. Somit bleibt der Albatros-Singeklub so wie er ist. Die Flugschüler haben außerdem eigene Singegruppen, die sich durchaus sehen und hören lassen können.

In jüngster Zeit beriet das Ensemble darüber, wie es mit künstlerischen Mitteln den Beruf des Offiziers und Jagdfliegers mehr zum Inhalt seiner Programme machen kann. Neue Texte

das Studieren zu lernen". Hauptmann Borrmann, ein schreibender Soldat, sorgte für den Text. Ein wenig bissig zogen sie gegen jene zu Felde, die aus karrieristischen Gründen Unteroffizier werden.

Kunst und Kultur sind auch im Soldatenalltag unentbehrlich, weil mit ihnen Menschen anders werden können, tatkräftiger, optimistischer und leistungsfähiger. So entstand auch das Programm „Was Soldaten bewegt". Die Singeklubmitglieder fragten unter den Armeeangehörigen herum, was sie ärgert, freut oder bedrückt. Im Ergebnis verteilte der Singeklub wohlmeinende Albatros-Schnabelhiebe mit Lied und Prosa gegen kleine, tägliche Sünden. Die munteren Vortragskünstler verbreiteten Heiterkeit, und veranlaßten aber auch zum Nachdenken. Sie nahmen sich dabei militärökonomischer Probleme an und schossen spitze Pfeile auf solche Zeitgenossen ab, die es mit der militärischen Geheimhaltung nicht so genau nehmen. Ein Motto zum Beispiel hieß: „Nur im Panzerschrank zu lesen und vor dem Lesen vernichten!"

Aber sie vermögen ihr Publikum auch zu rühren. So mit dem „Hochzeitslied" von Peter Hacks, das Arnd Rösner vertonte. Und Haß auf die hochschule „Hanns Eisler" Berlin sowie die Schauspielerin Janina Brankatschk vom Deutsch-Sorbischen Volkstheater Bautzen. Vor allem diesen beiden Künstlern verdanken die Albatrosse, daß ihre Schwingen breit und gleitfähig wurden.

Aber es gab auch Zeiten, wo die Albatrosse flügellahm zu werden drohten. Versetzungen in die Reserve sind nun mal unvermeidlich. Auch die weiblichen Mitglieder waren auf Dauer im Albatros-Horst nicht zu halten. So kam es sogar zu einer Anzeige in der Zeitung: „Sänger und Musikanten! Der Singeklub ‚Albatros' sucht dringend Sängerinnen für möglichst lange Zeit im Alter zwischen 16 und 26, außerdem Instrumentalisten besonders für Piano, Flöte, Geige, Cello usw."

Die Anzeige brachte nichts. Also mußte man erneut in den eigenen Reihen und in der Wohnsiedlung Umschau halten. Die heutigen singenden Albatros-Damen sind Frauen von Offizieren, die am Standort dienen.

Antje Triebel singt nicht nur, sie spielt auch Violine – ein wahrer Schatz für das kleine Ensemble. Und diese Antje Triebel hat ein Kind, ist berufstätig und müht sich außerdem noch mit einem Hochschulfernstudium ab. Sie bewältigt alles und fehlt fast nie bei Proben und Auftritten. Jens, ihr Mann, ist Oberleutnant und Flugzeugtechniker. Er versteht ihre Albatros-Liebe und hilft, so gut er kann. Außerdem gehört er zu den ersten Kritikern, wenn ein neues Programm Premiere hat.

Marion Robitzsch ist Freundschaftspionierleiterin, sehr lustig und sanges- sich das Gefieder der Albatrosse sträubt. Woher sollen neue Talente kommen? Diese Frage beschäftigt Arnd Rösner und den Oberoffizier für kulturpolitische Arbeit des Truppenteils, Hauptmann Lothar Bruhs (ebenfalls Albatros-Mitglied – Gitarre und Gesang), ständig aufs neue. So spannten die beiden eines Tages ihre Fittiche auf und landeten in der Unteroffiziersschule der Luftstreitkräfte/Luftverteidigung „Harry Kuhn", um dort mit Genossen zu reden, die etwas zu sagen haben. Und siehe da, sogar der Kommandeur dieser Lehreinrichtung will sie unterstützen. Musisch talentierte, frisch gebackene Unteroffiziere sollen den Albatrossen zugeführt werden. Das ist schon eine große Hilfe. Kader entscheiden eben in vielerlei Hinsicht alles.

Die Mitglieder des Singeklubs erwarben sich nicht nur Achtung durch künstlerische Leistungen. Für alle gilt: Die dienstlichen Aufgaben werden in bester Qualität erfüllt. Wer Mitglied des Singeklubs werden will, muß ein vorbildlicher Soldat sein. Schlagzeuger Unterfeldwebel Michael Schilling hat schon so manche Stunde vor- oder nachgearbeitet, um beiden Albatrossen gerecht zu werden, dem metallenen und dem musikalischen. Genosse Schilling ist ein ausgezeichneter Funk-Funkmeß-Techniker. Er erreichte sogar das Qualifizierungsabzeichen Stufe I. Jeder, der etwas davon versteht, wird wissen, daß das eine enorme Leistung ist.

Auch Unteroffizier Hendrik Hermann machte manche Doppelschicht, um Zeit für den Singeklub herauszuarbei- und auch die Musik dazu liegen bereits vor.

Der Schriftsteller Gerd Eggers, oft Gast bei den Luftstreitkräften, schrieb zum Beispiel „Die Fliegerfrauen". In einer Strophe heißt es:

„Die Fliegerfrauen schlafen nur leicht,
nur leis, nur sacht,
so schliefen auch, so sagt man,
Soldaten vor der Schlacht".

Und in dem Lied „Vertrauen" wird gesagt:

„Nur einer, der den Menschen traut,
noch mehr als seinen Augen
und sonst zu jeder Arbeit taugt,
wird auch als Flieger taugen."

In Noten setzte diese Texte der Komponist Fred Krüger. Gute „Nahrung" für den Albatros-Singeklub, denn seine Sänger werden diese Lieder und noch einige andere von Gerd Eggers uraufführen. Vielleicht entsteht dabei eine erneute Rundfunkproduktion. Die erste war bereits vor zwei Jahren.

Der Flügelschlag dieses Albatros ist kräftig geworden. Mögen ihm immer genau so gute Höhenflüge gelingen, wie seinem metallenen Bruder...

Text und Bild: Oberstleutnant Wolfgang Matthées

Ihr kennt diese Groschenhefte, in die man gewöhnlich Vokabeln schreibt. Strittmatter hat diese Hefte benutzt, um aufzuschreiben, was ihm merk – würdig war. Beispielsweise, wie sein Großvater Spatzen in der Pfanne briet und sie mit Behagen verspeiste. Oder, weshalb er kein Angler wurde. Er schrieb über seine Freude, als eines seiner Bücher in Indien erschien, schrieb über Brecht und Bredel, über die Qual des Schreibens, über die Lust des Schreibens, über sein Kranksein, über Besuche in Jalta, Weimar und anderswo, über Verkehrsunfälle, Einkäufe, über dumme Leute, beeindruckende Leute, über Bäume, Tiere, Regen, wieder über die Kindheit, über sein Leben halt. Und weil gelebtes Leben wahr ist, nannte er dieses Allerlei aus seiner Gedanken- und Erinnerungswelt „Wahre Geschichten aller Ard(t)". Was es mit der absonderlichen Schreibweise des Wörtchens Art



auf sich hat, wird auch erklärt, im Nachwort, das Strittmatters Frau Eva schrieb. In diesen Tagebuchnotizen steht unter dem Datum 12. Februar 1969, warum Brecht es vermied, mit dem Flugzeug zu reisen: „Zu wenig Sicherheit, weil: die Piloten landen nurrrmehr mit dem Arsch, und am Arsch haben sie keine Augen." Erwin Strittmatter muß gewaltig gelacht haben über die Ansicht des Herrn B., daß er sie des Notierens für wert befand. Unsere Flugzeugführer dürften bestenfalls mitleidig lächeln ob solcher Verkennung der Flugsicherheit und des fliegerischen Könnens jener Männer in der Kanzel. Doch verübeln wir dem Vater der Mutter Courage seine Ahnungslosigkeit nicht, die ihn so abfällig über die Luftfahrt sprechen ließ. Wie wenig muß der Mann erst von Kampffliegern, von Militärfliegern gewußt haben! Diese Genossen, die in extremen Höhen dahinjagen und mit der komplizierten Maschine zugleich ein gefechtsstarkes Waffensystem beherrschen, sind äußerst mutige, gebildete Menschen.



Sie und jene Militärspezialisten, die ihnen am Boden zur Seite stehen, gehören zu den Jagdfliegerkräften. Diese Waffengattung bildet gemeinsam mit den Fla-Raketentruppen, den funktechnischen Truppen sowie den Hubschrauber- und Transportfliegerkräften eine Teilstreitkraft der NVA – die Luftstreitkräfte/Luftverteidigung. Sie wird uns in einem großen Bild-Text-Band aus dem Militärverlag der DDR präsentiert: „Gefechtsbereit!" In hervorragenden, teilweise sensationellen Fotos, die Lothar Willmann schuf, werden uns die Männer und ihre Maschinen und Waffen, ihre Ausbildung, ihr Dienst gezeigt. Der Journalist Oberstleutnant Oswald Kopatz vermittelt in seinem Begleittext eine Fülle von Informationen, Eindrücken, Beobachtungen. Dieses sachkundig und ästhetisch sicher gearbeitete, schöne Buch kostet 25,– M. Es wäre ein würdiges Geschenk für den nicht mehr fernen Tag der NVA. Steigen wir aus den Lüften hinab und begeben uns an Bord, um mit einem weitgereisten Fahrensmann über die Weltmeere zu schippern – mit Joseph Conrad. Der englischsprachige Autor, ein gebürtiger Pole und Sohn adliger Gutsbesitzer, hatte sich bis zum Kapitän der britischen Handelsmarine hochgearbeitet. In allen großen Häfen Australiens, Afrikas, Indiens und Borneos hat er angelegt. Der Mann hat viel erlebt und schrieb es nieder. Als er 1924 starb, hinterließ er Bücher, die heute zur Weltliteratur gehören. Eines davon ist ein Band mit Erzählungen, die der Verlag Neues Leben Berlin unter dem Titel „Der schwarze Steuermann" herausgab. Wir erleben das Schicksal eines Mannes, der sich als einziger von einem sinkenden Schiff an die englische Küste retten kann. Wir lesen von Karain, einem malaiischen Herrscher, den Conrad bei illegalen Waffengeschäften kennenlernt und den ein blutbeladenes Geheimnis umgibt. Joseph Conrad hat auf seinen Fahrten viel Abenteuerliches, Gefährliches, Seltsames erlebt. Von all dem sind seine spannenden Geschichten durchweht.

Der Blick auf ein ganz anderes Leben wird uns aufgetan mit den Erinnerungen einer Frau, die ihre Memoiren mit dem Bekenntnis beendet: „Etwas schaffen, damit von dir in diesem unendlichen Meer etwas bleibt, ein Körnchen weiterlebt und wirkt – darin sah ich den Sinn meines Lebens." Diese Frau ist Lea



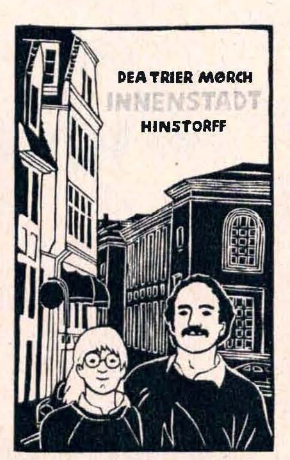
Lea und Dea

Große, die Gefährtin des Kommunisten Fritz Große. Lea hat ein gefahrvolles, kämpferisches Leben gelebt wie all jene bewundernswerten Menschen, die im Widerstandskampf gegen den Faschismus standen. Eines gefälschten Passes wegen verurteilten sie die Nazis zu fünf Jahren Kerker. Lea wurde ins Zuchthaus Jauer eingesperrt, über das ihre Haftkameradin Eva Lippold in ihrem Roman „Das Haus der schweren Tore" erschütternd schrieb; er lag dem unvergeßlichen Film „Die Verlobte" zugrunde. Lea war eine dieser gemarterten Frauen. Sie reifte zu einer mutigen, standhaften Genossin heran. Nach den furchtbaren Jahren der Haft übertrugen ihr die Genossen Aufgaben, die sie in verschiedene Länder und schließlich in die Sowjetunion führten. Hier arbeitete sie u. a. beim Sender des Nationalkomitees „Freies Deutschland". Mit bedeutenden Persönlichkeiten traf sie zusammen, so mit Georgi Dimitroff und Wilhelm Pieck. Genosse Pieck war es, der ihr die Nachricht überbringen mußte, daß Leas geliebter Mann Fritz aus dem Zuchthaus Brandenburg ins KZ Buchenwald verschleppt worden sei. Dort sei er jedoch nie angekommen. Doch Lea sollte ihren von den Faschisten maßlos gequälten Mann nach elf Jahren Trennung wiedersehen. „Eine Inventur", so nannte der Militärverlag der DDR den Bericht über das ungewöhnliche Leben der Genossin Lea.



Lea Große

Dea ist der Vorname einer Schriftstellerin, deren Buch „Winterkinder" als Welterfolg gilt – Dea Trier Mørch. In ihrem neuen Roman „Innenstadt" führt uns die dänische Autorin das Leben einer fortschrittlichen Kopenhagener Arbeiterfamilie vor. Sie läßt uns teilhaben am Alltag dieser ganz normalen, unauffälligen jungen Leute. Wir lernen die Probleme des politischen Lebens kennen, das Lulu und Danny aktiv mitgestalten. Wir erleben die Nuancen ihrer Partnerschaft, ihres Zusammenseins als Mann und Frau, ihren Umgang mit Kindern und Freunden; ihren Kampf ums Geld, um mehr Wissen, um Harmonie, um ein sinnerfülltes, lebenswertes Dasein in ihrem Heimatland Dänemark. Dea Trier Mørch schreibt, als säße sie im Sessel nebenan und erzählte nur Dir davon, so dicht und intim ist ihre Erzählweise. Eine sensible, parteiliche, zutiefst menschliche Schriftstellerin, die ihre genaue Kenntnis politischer Gegebenheiten wie auch der Lebensauffassungen und -sehnsüchte ihrer Landsleute auf beeindruckende Art beweist. Der Roman „Innenstadt" erschien im Hinstorff Verlag.



Nun gibt es Leute, denen genügen die auf Erden schon vorhandenen Probleme nicht. Also erfinden sie neue. Da muß z. B. ein erschrockener Mann in tiefer Nacht den Notarzt bemühen, weil er sein Gesicht verloren hat; nicht im übertragenen Sinne, sondern tatsächlich. Ein anderer findet einen walnußgroßen Stein, in dem sich über Nacht Blutgefäße bilden, der zu leben beginnt. Derlei Absonderliches geschieht in den phantastischen Erzählungen, die uns zwölf namhafte sowjetische Autoren anbieten; unter ihnen Kirill Bulytschow, dessen „Mars-Elixier" wir bereits vorstellten. „Genie auf Bestellung" heißt das heitere Erzählungsbändchen aus dem Verlag Volk und Welt.

Nicht auszudenken, wenn das gelänge und wirklich jeder auf Bestellung genial sein könnte. Wohin dann mit all den Dummheiten, an die wir uns so schön gewöhnt haben...

Tschüß!





Text: Karin Matthées
Bild: Joachim Ullrich



GIESECKE & DEVRIENT

LEIPZIG.

Lohn-Karte

für

Name: Kresse, [illegible], [illegible]

Beruf: [illegible]

Betriebszweig:

Geburts-Tag u.-Ort: 15.5.04 Leipzig

Verheiratet: — Kinder: — Kriegsbesch.: — mittell. Angeh. —

Wohnung: [illegible]

1. Eintritt: 4.1.26 1. Austritt: 4.3.27
2. „ 2. „
3. „ 3. „
4. „ 4. „

Seite 174 der Stammrolle.

Steuerkarte abgegeben? ja Steuerkarte Nr.: [illegible]/225
Angest.-Karte „ ? Gemeinde: Leipzig
Inv.-Karte „ ? ja Finanzamt: [illegible]
Arb.-Buch „ ? Besch. v. Arb.-Amt?

1927

Kurt Kresse als fünfjähriger mit seinem Vater (links)



Kurt Kresse



...organisiert den Widerstand!

Kriminalkommissar und SS-Obersturmführer Koops, Chef der Leipziger Gestapo, hat seinen Leuten eingeschärft: Zupacken! Rücksichtslos durchgreifen! Nichts darf schiefgehen! Der Reichsführer SS Himmler selbst hat die Aktion befohlen und erwartet umgehend Bericht!

Die Nazischergen schlagen zu. Innerhalb von drei Tagen im Juli 1944 verhaften sie 31 Antifaschisten der Messestadt und schleppen sie in die Folterkeller der Auen- und der Karl-Heine-Straße. Fast die gesamte illegale Bezirks- und Stadtleitung der KPD. Einen davon holen sie am 19. Juli, früh um halb sechs, aus seiner Wohnung in der Kanzlerstraße 35. Es ist Kurt Kresse, 40 Jahre alt, Buchdrucker. Einer vom führenden Dreierkopf des Widerstandskampfes...

●●●

Der Vater steht im Klassenkampf auf der richtigen Seite der Barrikade. Der Metallarbeiter erzieht seinen Ältesten, den am 15. Mai 1904 geborenen Kurt, im proletari-



Mitteldeutsches Treffen des RFB 1928 in Leipzig (oben)

Mit seiner Ehefrau Elisabeth und Sohn Klaus 1943 (links)

schen Sinne. Er nimmt ihn mit zu Veranstaltungen der Sozialdemokratischen Partei und zu Antikriegskundgebungen. Und zu Hause wird natürlich auch über Politik gesprochen.
Der aufgeweckte, wissensdurstige Kurt, einer der Besten in der 32. Bezirksschule von Leipzig-Kleinzschocher, hört stets aufmerksam zu. Vieles, was die Erwachsenen sagen, unterscheidet sich von dem, was im Unterricht gelehrt wird. Aber der Vater hat wohl recht, denn daß es den Arbeitern schlecht geht, spürt der Junge nicht erst im Krieg, wo Kohlrüben und Dörrgemüse zum Hauptnahrungsmittel der Familie werden.
So formt sich Kurt Kresses Weltbild schon in den Kindertagen, und als er im April 1918 die Lehre als Buchdrucker bei der Firma Ernst Keils Nachfolger beginnt, wird er Mitglied des Arbeiterjugendbildungsvereins und der Sozialistischen Proletarierjugend. Unter den Jugendgenossen gewinnt der Buchdruckerlehrling schnell Ansehen. Der belesene Kurt kann auf viele Fragen Antwort geben. Er ist hilfsbereit, zuverlässig, hat klare Ansichten und einen festen Standpunkt. Obwohl erst 16 Jahre alt, wird er Vorsitzender der Ortsgruppe Kleinzschocher.

●●●

Der Kapp-Putsch stößt auch in Leipzig auf die schärfste Abwehr der Arbeiterklasse. 150000 treten in den Generalstreik. Viele klassenbewußte Arbeiter greifen zu den Waffen. Darunter Vater Kresse. Sohn Kurt indessen mobilisiert seine Jugendgruppe zum Barrikadenbau.
Die schäbige, verräterische Politik der rechten sozialdemokratischen Führer spaltet auch die proletarische Jugendbewegung. Die Freie Sozialistische Jugend, die sich wenig später Kommunistische Jugend nennt, entsteht. Sie vereint die revolutionärsten Kräfte, die junge Garde des Proletariats in sich. Die Leipziger Organisation wird schnell zu einer ihrer größten und die Ortsgruppe Kleinzschocher eine der stärksten in der mitteldeutschen Großstadt. Bewährte Klassenkämpfer wie Georg Schumann, William Zipperer, Alfred Kästner und andere sind Genossen und Erzieher der jungen Kommunisten um den Jugendfunktionär Kurt Kresse.

●●●

Leipzig, die Stadt mit großen revolutionären Traditionen, ist Kurt

Thälmann spricht auf einer Kundgebung 1932 in Leipzig anläßlich der Reichspräsidentenwahlen

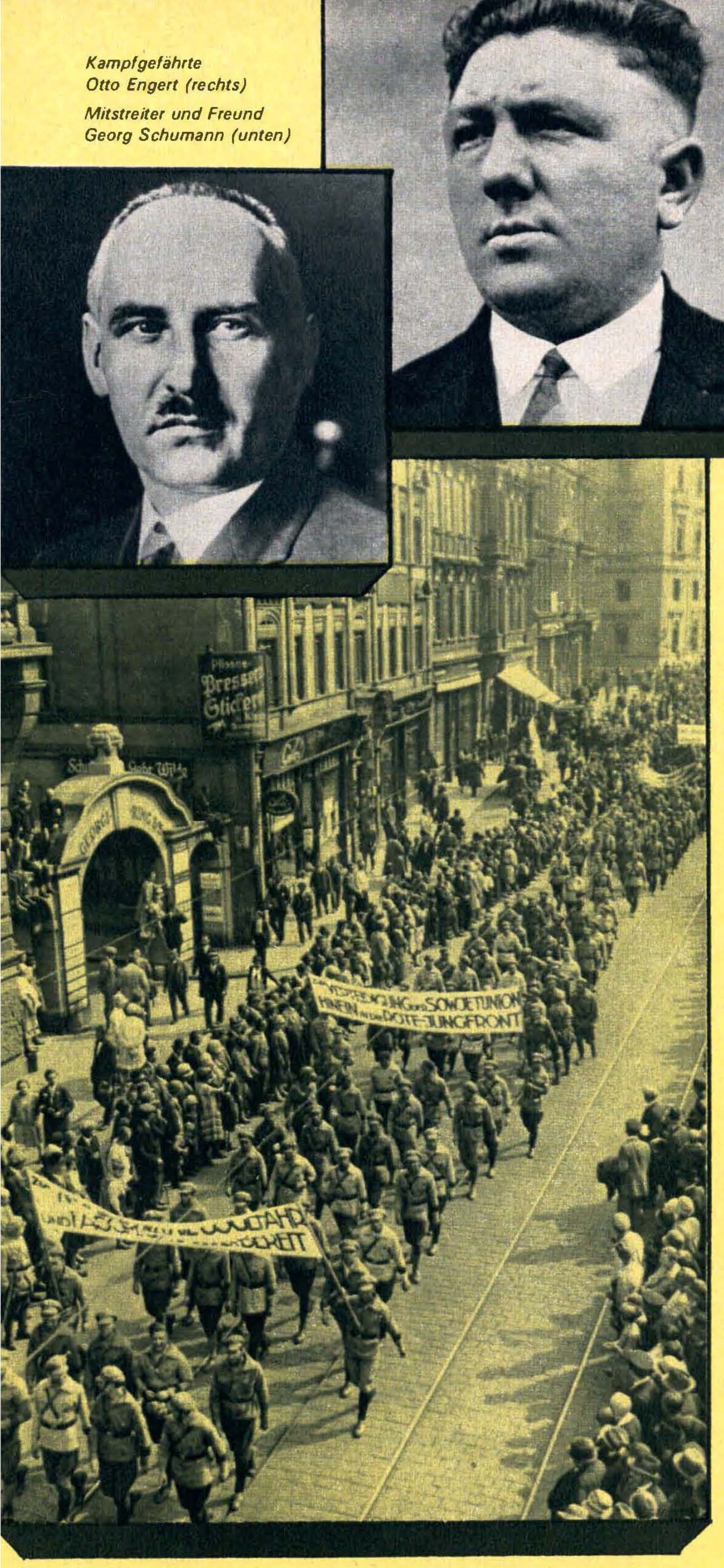


Kresses Heimat. Ende 1922 muß er sie verlassen. Den Druckereibesitzern und rechten Gewerkschaftsbonzen paßt die politische Aktivität des 18jährigen nicht, der sich nun auch als Gewerkschafter für die Interessen seiner Kollegen einsetzt. Sie geben ihm keine Arbeit mehr.
Für fast zwei Jahre geht er nach Meuselwitz. Er wird dort Bergarbeiter, bleibt politischer Funktionär – vor allem als Vorsitzender des Erwerbslosenausschusses. Das bringt ihm eine Haftstrafe ein. „Ich bin ungebrochen, ich bleibe dem Kommunismus ergeben", schreibt er aus dem Altenburger Gefängnis. In die Messestadt zurückgekehrt, wird Kurt Kresse Mitglied der Kommunistischen Partei Deutschlands und reiht sich sofort wieder in die Kampffront der Leipziger Genossen ein. Dafür nimmt er in Kauf, immer nur zeitweilig und aushilfsweise eine Anstellung zu finden. Umso tatkräftiger handelt er für die Partei: als politischer Leiter im Wohngebiet, im Roten Frontkämpferbund, in der Roten Hilfe, in der proletarischen Sportbewegung, als gewähltes Mitglied der Organisationsabteilung und der Beschwerdekommission der Bezirksleitung Westsachsen der KPD. Hier arbeitet er unter unmittelbarer Anleitung von Georg Schumann, mit dem ihn eine enge Freundschaft verbindet.

● ● ●

Fast zweitausend Reichsmark beträgt der Kassenbestand des Sportvereins „Fichte-West" Anfang des Jahres 1933, Groschen für Groschen von Arbeitersportlern zusammengetragen. Als die Nazis den Verein im April auflösen, finden sie nur 4,50 RM vor. Sie verhaften den Vorsitzenden Kurt Kresse. Doch der bestreitet energisch, daß mehr Geld vorhanden sei. Auch die anderen Vorstandsmitglieder schweigen. Kurt Kresse kommt in Einzelhaft, danach in das Konzentrationslager Colditz, wird gefoltert. Er bleibt standhaft, verrät weder Geld noch Genossen.
Wieder in Freiheit, nimmt der Kommunist Kresse sofort die illegale Tätigkeit auf, denn trotz vieler Verhaftungen ist die Partei noch da, kämpft sie. Die Gestapo muß zugeben, daß „von der illegalen kommunistischen Bewegung Leipzig ca. 70 000 Flugblätter, die . . . den Reichstagsbrandprozeß betreffen, in Leipzig hergestellt worden sind". Kurt Kresse baut vor allem mit den ehemaligen Sportfreunden von „Fichte-West" eine Gruppe, einen „Turnring" auf. Eine wichtige Aufgabe sehen die Antifaschisten nicht zuletzt darin, mit den zweitausend Reichsmark die Familien verhafteter Genossen zu unterstützen.
Kurt Kresse selbst kümmert sich um die Angehörigen Georg Schumanns, besonders um dessen Sohn Horst, heute Mitglied des Zentralkomitees und 1. Sekretär der Bezirksleitung Leipzig der SED. Kurt Kühn, ein Kampfgefährte aus jener Zeit, berichtet: „Anfang 1939 gab es in Leipzig-Wahren nur drei Jungen, die der Jugendorganisation der Nazis nicht angehörten. Einer von ihnen war Horst Schumann. Er hatte einen Freund, der ihn in allem beriet, einen viel älteren Freund freilich: Es war der Kommunist Kurt Kresse, der Genosse seines Vaters. Eines Tages – die Werbung für die Hitlerjugend war noch intensiver geworden – nahm Kurt den Jungen beiseite. Man sollte es sich überlegen, das mit der HJ, meinte er. Horst war zuerst verblüfft. Als er merkte, daß es Kurt Kresse ernst meinte, wurde er wütend und tobte. ‚Aber vielleicht hilfst du damit der Familie', sagte der väterliche Freund und sah den Jungen bedeutungsvoll an. Der Familie? Freilich sind die Schumanns nach wie vor für die Nazis höchst verdächtige Elemente. Oder sollte Kurt Kresse mit der Familie noch mehr meinen?" Er meinte es in der Tat, und schon bald darauf trägt Horst Schumann eine braune Uniform. Solcherart getarnt, transportiert er Flugblätter und überbringt Informationen.

● ● ●



Kampfgefährte
Otto Engert (rechts)
Mitstreiter und Freund
Georg Schumann (unten)

Bei seiner Rückkehr aus dem KZ Sachsenhausen Mitte Mai 1939 findet der Führer der Leipziger Organisation der KPD, Georg Schumann, eine illegale Stadtleitung der Partei vor. Ihr gehören Arthur Hoffmann, Karl Jungbluth, Kurt Kresse, Georg Schwarz und William Zipperer an. Alles Genossen, die trotz qualvoller Jahre in Nazi-Kerkern ungebrochen sind. Die Verbindung zu ihnen ist schnell hergestellt. Sie treffen sich bei Familienfesten und Ausflügen, im Konzertsaal und in Gaststätten. Schon bald wird eine illegale Bezirksleitung der KPD gebildet. An ihrer Spitze steht ein Dreierkopf: Georg Schumann, Otto Engert, Kurt Kresse. Sie koordinieren den Widerstandskampf und geben ihm eine einheitliche, klare Richtung. Die Leipziger Parteiorganisation entfaltet eine umfangreiche antifaschistische Tätigkeit: Politische Aufklärung über den verbrecherischen Charakter des Faschismus in Wort und Schrift, Flüsterpropaganda, Diskussionen über ideologische Fragen der Parteiarbeit, besonders über die historischen Beschlüsse der Berner Konferenz der KPD vom Januar/Februar 1939.
Eine besonders wichtige Aufgabe Kurt Kresses besteht darin, gemeinsam mit anderen Genossen der Leitung antifaschistische Betriebsgruppen aufzubauen und anzuleiten. Er formiert in der Firma Schelter & Giesecke (heute VEB Polygraph „Werner Lamberz"

Leipzig), in der er beschäftigt ist, eine starke Widerstandsorganisation, in der auch parteilose Antifaschisten mitwirken.

• • •

Der Eroberungskrieg der Nazis, vor allem ihr Überfall auf die Sowjetunion, führt zur erheblichen Verstärkung des Widerstandskampfes. Die Schumann-Engert-Kresse-Organisation kann sich inzwischen auf antifaschistische Gruppen in siebzehn der wichtigsten Rüstungsbetriebe Leipzigs stützen, so in den Hasag-Werken, der Metallgußgesellschaft, in den Mitteldeutschen Motorenwerken, den Erla Maschinenwerken GmbH und anderen. Flugblätter tauchen auf: „Treibt Sabotage, organisiert den Widerstand! Wer sein Vaterland lieb hat, hilft Hitler stürzen! Arbeitet langsam! Tut alles, was dem Krieg schadet und ihn schnell beendet!"

Die Antifaschisten handeln. Sie lockern an Minen Dichtungsringe, bauen in Panzerfäuste leere Zündblättchen ein, machen Infanteriemunition unbrauchbar, schweißen Geschützrahmen oberflächlich, „vergessen", in die Federgehäuse von Flugzeug-Schnellfeuerwaffen Fett zu geben. Und das trotz schärfster Kontrolle durch Gestapo und Nazispitzel.

Einbezogen werden ausländische Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene, besonders sowjetische Genossen. Elisabeth Kresse berichtet: „Bei Schelter & Giesecke kam mein Mann in Kontakt zu sowjetischen Zwangsarbeitern. Diese waren unter sich schon einig, langsam zu arbeiten. Ihre Verpflegung war sehr schlecht. Kurt und verschiedene andere Kollegen gaben ihnen heimlich Lebensmittel und Zigaretten. Wir trafen uns öfter mit den Freunden im Volkspark Kleinzschocher. Später lud mein Mann den Freund Nikolai in unsere Wohnung ein. Nikolai brachte noch zwei Freunde mit, die in anderen Leipziger Betrieben beschäftigt waren. Kurt las ihnen aus unseren Materialien vor und diskutierte mit ihnen darüber. Sie holten sich häufig Informationen bei ihm. Sie berichteten, daß sie Verbindung zu den verschiedenen Lagern in Leipzig aufgenommen hätten."

• • •

Im Frühjahr 1943 erarbeiten Georg Schumann und Otto Engert „Leitsätze über die Liquidierung des imperialistischen Krieges und der Naziherrschaft (Plattform)", welche die politisch-ideologische Grundlage für den Zusammenschluß und Kampf aller Nazi- und Kriegsgegner bilden. Diese Leitsätze stimmen überein mit den Grundsatzdokumenten des auf Initiative des ZK der KPD gegründeten Nationalkomitees Freies Deutschland (NKFD).

Entsprechend den Hinweisen der Parteiführung in Moskau verstärken die Leipziger Kommunisten ihre Arbeit. Sie organisieren einen Abhördienst, geben die hektografierte Zeitung „Widerstand" heraus, stellen Verbindungen her zur Neubauer-Poser-Gruppe in Thüringen, zur Berliner Organisation von Anton Saefkow und Franz Jakob sowie zu Martin Schwantes in Magdeburg. Die führenden Genossen dieser Gruppen bilden gemäß Orientierung durch das Zentralkomitee der Partei eine einheitliche operative Leitung für die Parteiarbeit. Und die Leipziger Organisation sorgt für eine breitere Basis des Kampfes. Sie formiert eine Bewegung „Freies Deutschland", gewinnt dafür sozialdemokratische und parteilose Antifaschisten in Leipzig, Meuselwitz, Zeitz, Halle, Merseburg, Leuna und vielen anderen Orten. Ihre Flugblätter gehen nach Bayern, Hamburg, Breslau und Wien. Schließlich werden Verbindungen zu Genossen hergestellt, die zur Wehrmacht eingezogen worden sind. Alle Fäden dieser Arbeit laufen beim Dreierkopf zusammen.

Walter Kramer, ehemaliger Sozialdemokrat, erzählt: „Ende Oktober 1943 fuhr ich von Toulouse in Frankreich auf Heimaturlaub nach Meuselwitz. Hier hatte Martha, meine Frau, die illegale Arbeit fortgesetzt. Sie wurde unterstützt von unserem Neffen, dem KPD-Funktionär Kurt Kresse, und dessen Familie. Während meines vorangegangenen Urlaubs hatte ich mich mehrere Male mit Kurt Kresse getroffen. Diesmal beschloß ich, Genossen Otto Engert in Leipzig aufzusuchen. Von Kurt weiß ich, daß er und Otto Engert zur Leitung der Leipziger Widerstandsorganisation gehörten. Ich schlug Otto vor, auf dem Weg des Materialaustausches eine Verbindung zur zentralen Leitung des NKFD für Frankreich in Paris herzustellen. Dem stimmte Otto Engert zu. Die ‚Vermittlungsstelle' blieb Kurt Kresse..."

Nach jenem Treffen schreibt Kurt Kresse seinem Bruder Walter: „Unser Onkel Kramer hat beim letzten Urlaub mit mir die engste Familiengemeinschaft betont; es ist dies nach langen Jahren der Trennung sehr erfreulich."

• • •

In die Hände der Gestapo gefallen, bleiben die Leipziger Kommunisten standhaft, unbeugsam. Trotz bestialischer Mißhandlungen durch den Gestapomann Koops und dessen Schläger erweisen sie sich als die Überlegenen. Kurt Kühn erinnert sich: „Kommissar Laue hat Koops erklärt: ‚Man staunt über die NKFD-Leute. Kaltblütig sind diese Burschen. Und der allerfrechste ist dieser Kresse.' Einer fragt Kurt Kresse: ‚Womit bist du denn so aufgefallen?' Kurt antwortet seelenruhig: ‚Ich habe zu Laue und einigen anderen gesagt, sie möchten sich nicht so aufblasen, in ein paar Wochen seien sie doch nicht mehr Mode...' – ‚Und was hat Laue erwidert?' Kurt lächelt und erzählt, der Laue sei blaß geworden wie eine gekalkte Wand."

Die Nazis rächen sich an den tapferen Männern. Am 11. Januar 1945 kurz nach 18 Uhr werden Georg Schumann, Otto Engert und Kurt Kresse in Dresden ermordet. Einen Tag darauf folgen ihnen sieben weitere Kampfgenossen in den Tod. In Leipzig aber setzen die anderen ihren Kampf fort. Bis zum Ende der faschistischen Herrschaft.

Den Namen Kurt Kresse trägt heute ein Truppenteil der Landstreitkräfte der Nationalen Volksarmee.

Text: Günter Freyer
Gestaltung: Sepp Zeisz

ar foto cross

Sehen Sie sich das Foto genau an, und lassen Sie sich dazu eine möglichst ulkige Bildunterschrift einfallen!
Wenn Sie eine (oder auch mehrere) gefunden haben, schreiben Sie dieselbe auf eine Postkarte und schicken das Ganze bis 10. 2. 1983 an

Redaktion
„Armee-Rundschau"
1055 Berlin
Postfach 46130
Kennwort: Fotocross

Die 3 originellsten Ideen werden mit Buch- oder LP-Preisen belohnt und im Heft 4/83 veröffentlicht.



FOTOCROSS-GEWINNER AUS HEFT 10/82

Gunter Saupe, 1140 Berlin-Marzahn, Marchwitzastr. 1

„Und wenn ich trotzdem wieder nichts im Lotto gewinne?"

R. Müller-Blech, 6406 Steinach/Thür., Kirchstr. 13

„Bitte kein Aufsehen, Fräulein, ich bin im Dienst!"

Helga Reibsch, 1240 Fürstenwalde Ausbau West A 51

„Hurra! Nun hab' ich es schwarz auf weiß . . ."

Die Preise wurden den Gewinnern mit der Post zugestellt.
Danke fürs Mitmachen!

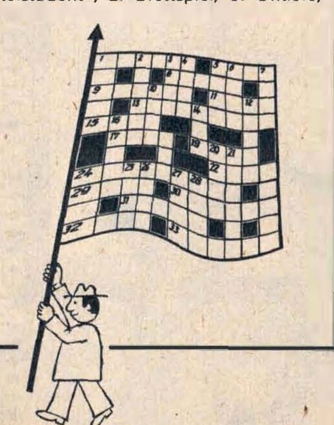


Bild: Oberstleutnant Ernst Gebauer, Manfred Uhlenhut

Kreuzworträtsel mit Preisfrage

Waagerecht: 1. beliebte Freizeitbeschäftigung, 4. oberstes Ende eines Mastes, 7. Einbringen des Samens in den Boden, 10. Bauwerk in London, 13. mohammedanischer Titel, 14. Bezirk der DDR, 15. Quellfluß des Ubangi, 17. veränderliche Hilfsgröße bei einer Berechnung, 18. Dunst, 20. Verpackungsgewicht, 22. Besitz, 23. Nebenfluß der Kura, 25. Insel im Mittelmeer, 28. Gebärde, 31. französische Landschaft, 33. ungarischer See, 35. Asiat, 36. Bergweide, 38. Schieferfelsen, 40. Held der griechischen Sage, 41. Ackergrenze, 42. Ferment des Wiederkäuermagens, 44. Schmutzteilchen der Luft, 45. äußerst begabter Mensch, 46. japanisches Rollbild, 50. Felsgruppe im Elbsandsteingebirge, 54. Gestalt aus „Arabella", 57. Bewohner eines Schweizer Kantons, 58. Fluß in Mittelasien, 60. Fluß im Banat, 61. Staatshaushalt, 63. Dokument, 64. weiblicher Vorname, 67. Feinheit, 69. Kegelschnitt, 70. kleine Deichschleuse, 72. Niederschlag, 74. islamischer Rechtsgelehrter, 77. Führer eines russischen Bauernaufstandes, 78. Saiteninstrument, 81. Kinderspeise, 82. Stück vom Ganzen, 83. Name eines Berges in den Alpen, 85. europäische Währung, 88. Gestalt der germanischen Sage, 91. Nebenfluß der Donau, 92. Behälter für Stimmzettel, 93. Vorderseite, 97. Verkehrsdelikt, 101. Straßenbahn, 102. die Vergangenheit, 105. Schachfigur, 106. See in der UdSSR, 108. Ort in Tirol, 109. Flachland, 111. Rundtanz, 113. Himmelsrichtung, 116. Handharmonika, 120. Milchgefäß, 121. Stern im Sternbild Adler, 122. Bad in Belgien, 124. Schabeisen der Kammmacher, 126. Zahlungsmittel, 127. Vermögen, 129. Wüstenform, 131. Grünfläche, 132. stachliges Säugetier, 135. Warägerfürst, 137. Stern im Sternbild Schwan, 139. Vakuum, 141. Zarenerlaß, 144. Theaterplatz, 146. Salzlösung, 148. Gestalt aus „Die sizilianische Vesper", 149. Stadt im nördlichen Außenbezirk Londons, 151. melodischer Gehalt, 152. Kommandostelle, 153. Beckenlandschaft im östlichen Zentralasien, 154. mittelenglischer Fluß, 155. Teil des Weinstocks, 156. altgriechische Philosophenschule, 157. Fehllos.

Senkrecht: 1. Gestalt aus „Der Bettelstudent", 2. Brettspiel, 3. Untiefe, 4. Rat, Hinweis, 5. Speisefisch, 6. Finger- oder Zehenglied, 7. technisch Verantwortlicher im Bergwerk, 8. Triebkraft, 9. spanischer Küstenfluß, 10. See in Äthiopien, 11. Komponist der Oper „Oberon", 12. turnerische Übung, 16. Bürde, 19. eine der Gezeiten, 21. Bühnenaufzug, 22. polnische Halbinsel, 24. Wendekommando, 26. deutscher Erzähler, gest. 1910, 27. Papstkrone, 29. Muse der Liebesdichtung, 30. Gesellschaftstanz, 32. Gebirgsstock auf Kreta, 34. edles Reitpferd, 37. Bestandteil des Reitstocks an der Spitzendrehmaschine, 38. Baumschmuck, 39. ägyptische Göttin, 42. Klebstoff, 43. alkoholisches Getränk, 47. Vulkan in Tansania, 48. Schneehütte der Eskimos, 49. Musikzeichen, 51. norditalienische Stadt, 52. Lärminstrument, 53. Gestalt aus „Die Afrikanerin", 54. Fluß in der Kasachischen SSR, 55. Strumpfkombinat in der DDR, 56. Ruhm, 58. erfolgreicher finnischer Biathlet, 59. finnischer See, 61. Kletterpflanze, 62. Stahlplatte mit Versteifungen, 65. deutsche Spielkarte, 66. niedere Wasserpflanze, 68. erhöhter Tritt, 69. massive Tragstütze, 71. Heidepflanze, 73. einjähriges Fohlen, 75. Windschatten, 76. Insel in der Irischen See, 79. Reinigungsmittel, 80. begeisterter Anhänger, 83. Fahrstuhl, 84. Gebirge in Griechenland, 86. bulgarische Stadt, 87. Teigware, 89. Drama von Ibsen, 90. Opernlied, 94. Zirbelkiefer, 95. industrielle Luftverunreinigung, 96. französische Widerstandskämpferin, 98. Hauptstadt der VDR Jemen, 99. Nebenfluß der Fulda, 100. Ameise, 102. portugiesischer Seefahrer des 15./16. Jh., 103. Musikstück für drei Instrumente, 104. römischer Kaiser, 107. Teil des Bruchs, 110. Wanderhirte, 111. Körnerfrucht, 112. Angehöriger der ehemals herrschenden Klasse in Peru, 114. fester Moorgrund, 115. Vogelbau, 116. Sandfarbe, 117. inneres Organ, 118. Gestalt aus „Rienzi", 119. Gestalt aus „Die Perlenfischer", 123. Drehpunkt, 125. Einfassungsbeet, 126. Gebiet, 128. Skulptur des Naumburger Doms, 129. Wettkampf, 130. Romangestalt bei Alex Wedding, 133. ausgeflockter Niederschlag, 134. Öffnung, 135. Salz der Ölsäure, 136. Tanzschüler, 138. Gestalt der griechischen Sage, 140. Stockwerk, 142. Maurerwerkzeug, 143. Hasenlager, 145. Besucher, 147. chemische Verbindung, 149. aserbaidshanisches Zupfinstrument, 150. ausgestorbener Riesenvogel.



Preisfrage: Die Buchstaben in den Feldern 60, 97, 92, 69, 17, 68, 119, 139, 57, 67, 27, 121, 116, 11, 54, 78, 111–15, 107, 64–1, 63, 93, 154, 83, 34, 113, 137, 68, 149, 125, 74, 6, 37, 46 und 110 ergeben in dieser Reihenfolge eine Waffengattung der Landstreitkräfte der NVA. Wie heißt sie? Postkarte genügt – Einsendeschluß: 5. 2. 1983. Wir belohnen Ihre Mühe mit 25, 15 und 10 Mark (Losentscheid). Auflösung im Heft 2/83.

Auflösung aus Nr. 12/82

Preisfrage: *Die richtige Antwort lautet: Offiziershochschule „Ernst Thälmann". Die Preise wurden den Gewinnern durch die Post zugestellt.*

Waagerecht: *1. Stärke, 5. Radames, 10. Patent, 14. Altan, 15. Lehár, 16. Therme, 17. Kerosin, 18. Rabatt, 19. Amsel, 20. Topas, 21. Esse, 24. Tor, 26. Ger, 27. Kean, 29. Gerte, 32. Ora, 34. Arete, 37. Ellen, 39. Adele, 41. Emmen, 44. Eternit, 46. Renan, 47. Harpune, 49. Hotel, 51. Neher, 53. Eisner, 57. Ostern, 60. Einsteinium, 63. Nife, 65. Ahn, 66. Ozon, 69. Isere, 71. Heck, 73. Siel, 76. Agame, 77. Lea, 78. Eeden, 79. Eid, 80. Allee, 81. Moll, 82. Liga, 83. Atoll, 84. Kos, 85. Nep, 86. Asiat, 87. Test, 89. Kind, 90. Thein, 91. Ree, 92. Tatra, 93. Ehe, 94. Ulema, 97. Rial, 99. Iler, 101. Riese, 104. Aini, 106. Aus, 109. Anor, 110. Speerwerfen, 111. Marais, 114. Gaidar, 118. Nenner, 122. Fermat, 125. Wandale, 128. Diner, 130. Orestes, 133. Ende, 134. Egeln, 135. Etat, 136. Unart, 139. Erg, 140. Maria, 142. TASS, 144. All, 146. Eta, 148. Lola, 151. Ebene, 153. Ruder, 155. Salome, 156. Tinktur, 157. Gisela, 158. Milan, 159. Hebel, 160. Arelat, 161. Lederer, 162. Lanner.*

Senkrecht: *1. Sitte, 2. Äneas, 3. Kama, 4. Elemer, 5. Rakete, 6. Anelo, 7. Amor, 8. Elite, 9. Senora, 10. Parade, 11. Aras, 12. Etage, 13. Titan, 22. Sylt, 23. Eger, 25. Rodel, 26. Galan, 27. Kemp, 28. Aken, 30. Enn, 31. Toto, 33. Ren, 35. Ruhe, 36. Ter, 37. Eede, 38. Leis, 39. Are, 40. Ene, 42. Mure, 43. Neon, 45. Ihrer, 48. Aroma, 50. Tanne, 52. Heine, 54. Isis, 55. Nier, 56. Reh, 58. Trog, 59. Riom, 61. Takel, 62. Insel, 63. Nikaragua, 64. Felleisen, 67. Zapoteken, 68. Nerlinger, 70. Elektra, 71. Hamster, 72. Celesta, 74. Initial, 75. Leander, 76. Adapter, 88. Talar, 89. Krise, 95. Lima, 96. Mira, 98. Iwein, 100. Eifer, 102. Iasi, 103. Sosa, 105. Assel, 107. Uwe, 108. Ungar, 111. Möwe, 112. Rand, 113. Ina, 115. Ate, 116. Dutt, 117. Rist, 119. Neer, 120. Ede, 121. Rigel, 122. Felge, 123. Ern, 124. Mora, 126. Anna, 127. Deus, 129. Ner, 131. Seal, 132. Earl, 137. Arbeit, 138. Tantal, 140. Maurer, 141. Riegel, 142. Tosca, 143. Salbe, 145. Leine, 147. Truhe, 149. Olein, 150. Atair, 151. Emma, 152. Akte, 154. Rila.*

Die Gewinner *unserer Preisaufgabe aus Heft 9/82 waren: Gefr. Matthias Muß, 1110 Berlin, 25,– M; Gefr. Frank Schaffer, 6221 Buttlar, 15,– M und Manuela Martini, 5234 Kölleda, 10,– M. Herzlichen Glückwunsch!*

Autor: Peter Klein
Vignette: Joachim Hermann

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12
13 14
15 16 17 18 19
20 21 22
23 24 25 26 27 28 29 30 31 32
33 34 35 36 37
38 39 40 41 42 43
44 45
46 47 48 49
50 51 52 53 54 55 56
57 58 59 60
61 62 63 64 65 66
67 68 69
70 71 72 73
74 75 76 77 78 79 80
81 82
83 84 85 86 87 88 89 90
91 92
93 94 95 96 97 98 99 100
101 102 103 104 105
106 107 108 109 110
111 112 113 114 115
116 117 118 119
120 121
122 123 124 125 126 127 128
129 130 131 132 133 134
135 136 137 138 139 140 141 142 143
144 145 146 147
148 149 150 151
152 153
154 155 156 157

Uwe, der Oberleutnant:
„Er weiß bis heute nicht, daß mich beim ersten Fliegen – ich war damals neun – das heulende Elend gepackt hat. . ."

Dirk, der Offiziersschüler:
„Ich wollte Flieger werden wie er.
Aber die verdammte Theorie!
Da hat er mir erzählt, wie er beim Geschwaderarzt Anatomie gepaukt hat. . ."

Lars, der Offiziersbewerber:
„Nach meinem ersten Segelflug freute er sich – ‚Nun sind alle Männer der Familie Flieger!'
Aber damit ist bei mir doch nichts drin. . ."









Die vier Schumänner



Drei sind schon zu Wort gekommen und vom vierten, dem Vater, haben sie gesprochen. Als Ältester hat er auch den höchsten Dienstgrad in dieser Familie, in der alle Jungen Offizier geworden sind oder sich darauf vorbereiten, es zu werden: Gerhard Schumann ist Oberst.

Der dreiundfünfzigjährige Gerhard Schumann hat sozusagen von der Pike auf gedient – von 1949 bis 1956 in der Volkspolizei, dann in der NVA. Und so manches bei ihm ging in den turbulenten Anfangsjahren unserer Republik und ihrer bewaffneten Kräfte holterdipolter.

An einem Märzabend 1951 beispielsweise, der VP-Unterkommissar Schumann trug gerade die Armbinde des Offiziers vom Dienst, kam der spätere Generalleutnant Arthur Franke zu ihm und stellte ihn vor die Frage, ob er Interesse hätte, zur Volkspolizei-Luft zu gehen und einmal Flugzeugführer zu werden. Lange Zeit zum Überlegen war nicht – und Gerhard Schumann ging das Wagnis ein. 90 Minuten später schon war er als OvD abgelöst und trat die Fahrt zu einem neuen Standort an. Ganz so schnell ging es dann allerdings nicht, als er die Jak-18 und Jak-11, die MiG-15, 17 und später 21 fliegen lernte und mit zunehmender Qualifikation – seine höchste ist die eines Diplom-Militärwissenschaftlers – auch höhere Aufgaben übernahm: Politstellvertreter einer Staffel, Staffelkommandeur, Geschwaderkommandeur und noch anderes mehr.

Heute fliegt er nicht mehr. Aber er ist stolz darauf, als junger Kommunist die Luftstreitkräfte der Nationalen Volksarmee mit aufgebaut zu haben. 25 Jahre war er Flugzeugführer, beendete jeden Flug mit einer guten Landung, erfüllte zuverlässig alle Aufgaben, die ihm gestellt wurden. Seine schönste Erinnerung: „Von der Nacht in den Morgen zu fliegen. . ."

Leben und Dienst Gerhard Schumanns waren hart und nicht ohne Entbehrungen. Jedoch, er und auch seine Frau Inge wußten, warum es nottat, tags oder nachts in den Flugdienst zu gehen und gefechtsbereit zu sein in jeder Stunde, alles zu geben für den sicheren Schutz des Luftraumes über unserem Land. Nicht nur einmal – wie auch heute – stand der Frieden auf dem Spiel, galt es, Aggressionsgefahr durch höchste Wachsamkeit abzuwenden. Die Kinder erlebten es, mit zunehmendem Alter bewußter – Uwe, ein Jahr nach Gründung der NVA geboren, Dirk mit dem Geburtsjahr 1959 und Lars, mit 17 der Jüngste.

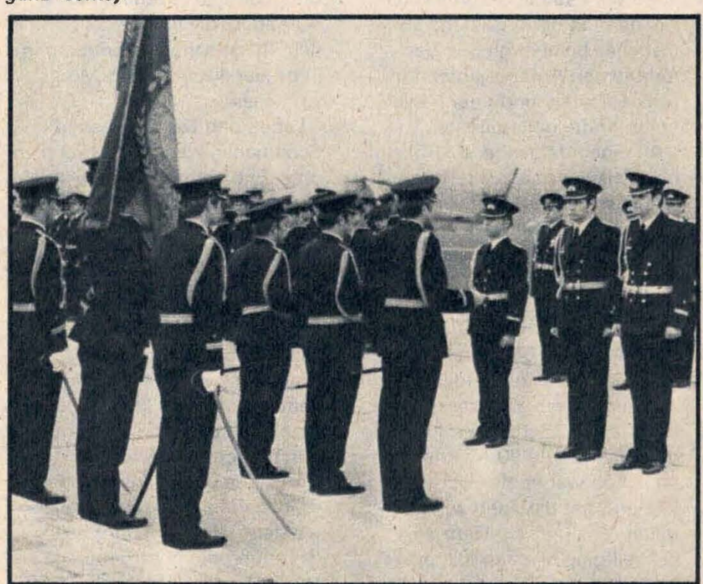
In der Familie zählt der Dienstgrad des Vaters nicht, hier endet die Befehlsgewalt des Kommandeurs. So waren auf diese Weise weder Uwe noch Dirk oder Lars für jenen Beruf zu gewinnen, den ihr Vater hat und den sie inzwischen gleichfalls haben oder – wie Lars – anstreben.

Was also war es dann, das sie bewog, Berufsoffizier zu werden und daraus eine Familientradition zu entwickeln?

UWE

Auf die letzte Frage hat der Oberleutnant und Steuermann eines Marinehubschraubers erst einmal eine verblüffend einfache Antwort: Das Beispiel des Vaters. „Ich war sechs Jahre alt, als mein Vater am 1. Mai bei der Demonstration in Cottbus den Armeeblock kommandierte. Am Straßenrand habe ich gestanden, und ich war ganz aufgeregt. Und als ein Ansager über den Lautsprecher verkündete: ‚Es marschieren jetzt vorbei unsere bewaffneten Kräfte, die den Frieden schützen', da wollte ich den Umstehenden erklären, daß da ganz vorn mein Vater wäre. Aber zum Glück habe ich kein Wort herausgebracht. Damals war mir vieles noch nicht klar, aber eines habe ich mir gewünscht – so stolz, wie ich in dem Augenblick auf meinen Vater war, so sollten es meine Eltern auch mal auf mich sein."

Ein feierlicher Augenblick im Leben dieser drei jungen Genossen: sechs Monate vorzeitig zum Offizier ernannt. Auch heute noch gehören sie zu den Besten des Geschwaders (auf beiden Fotos Uwe Schumann ganz rechts).





Ja, am liebsten wäre Uwe damals mit einer MiG-15 oder MiG-17 mitgeflogen. Sehnsüchtig stand er auf der Straße und blickte den silbernen Maschinen nach, die am Himmel dahinzogen. Dann kam die Reise nach Moskau. Schon als die TU 104 aufstieg, war die Begeisterung des Neunjährigen dahin. Ihm wurde schlecht. Nur ein Gedanke beherrschte den Jungen: es darf keiner etwas merken. Aufatmen nach der Landung. Weiche Knie und – strahlendes Lächeln für den ihn erwartenden Vater. Der Mutter jedoch konnte er nichts vormachen.

Später dann, als sich Uwe bei der GST in der Sektion Fallschirmsport auf seinen künftigen Beruf vorbereitete, sollte der Vater beim ersten freien Sprung dabei sein. Der Ablaufplan aber wurde verändert. Als der Oberst zum Ausbildungsgelände kam, meldete der GST-Sportler militärisch korrekt: „Vater, ich bereite mich auf den fünften Sprung vor. Es sitzt." Gerhard Schumann verstand. In den letzten beiden Worten steckte viel mehr, alles, was der Sohn ihm noch sagen wollte.

Und doch gab es wieder Probleme. Normen müssen sein, auch wenn es hart ist. Für die Ausbildung zum Jagdflieger war Uwe etwas zu groß. Was hat er darüber geschimpft. „Vater, du kennst doch die Genossen, sprich mit ihnen, vielleicht machen sie bei mir eine Ausnahme!" – „Eine Ausnahme gibt es für die Schumanns nicht. Du findest Deinen Weg."

So wurde Uwe Schumann an der Betriebsberufsschule des VEB Carl-Zeiss-JENA Feinmechaniker, nahm das Studium an der Offiziershochschule „Franz Mehring" in der Sektion Führungsorgane auf, seinem Wunsch entsprechend in der Klasse der fliegenden Steuerleute.

Fregattenkapitän Bauer, der Staffelkommandeur, schätzt Uwe hoch



ein. „Viele hielten es vor drei Jahren für ein Wagnis, als drei junge Genossen zu uns versetzt wurden, die wegen ihrer Leistungen sechs Monate vorzeitig zum Offizier ernannt worden waren. Aber alle drei haben das Vertrauen gerechtfertigt. Sie sind heute unsere Besten. Uwe Schumann ist einer von ihnen."

In seiner vor kurzem bezogenen Neubauwohnung bastelt Oberleutnant Schumann an einer Holzverkleidung für die Küchentür. Er bemüht sich, so wenig Lärm wie möglich zu machen. Die beiden kleinen Töchter schlafen.

„Ich habe vor kurzem ein Interview gelesen mit dem Amerikaner Cohen, dem ‚Vater der Neutronenbombe'. Der sagte, daß er alle Menschen scheußlich finde und deshalb seine Waffe gut wäre. Sie vernichte nur Menschen und lasse das ‚Eigentum' heil. So etwas Scheußliches von einem Menschen, der selbst zwei Kinder hat! Damit diese Kräfte es nicht wagen können, ihre verbrecherischen Absichten zu verwirklichen, muß auch unser Marinehubschraubergeschwader ‚Kurt Bartel' jederzeit gefechtsbereit sein. Wenn ich nachts unter mir die Lichter der Stadt sehe und mir vorstelle, wieviel Menschen, wieviel Kinder dort friedlich schlafen . . . Da gibt es eben nur eins – noch besser sein."

Vielleicht sind die Worte des Staffelkommandeurs verständlich, wenn er sagt: „Der Uwe schießt nur manchmal über das Ziel hinaus, wenn er verlangt, das Ausbildungsprogramm zu erhöhen."

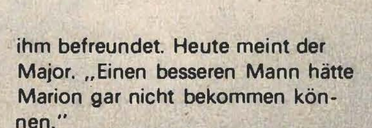
DIRK

Beim Dirk klappt eben alles, meinen seine ehemaligen Mitschüler. Er war in der Schule gut, ist ein guter Sportler, ist ein guter Offiziersschüler, wird wegen seiner guten Disziplin gelobt. Dem fliegt eben alles zu. Offiziersschüler Dirk Schumann zu beschreiben, scheint sehr einfach eine Aufzählung guter Eigenschaften zu werden. Aber da war doch die Bemerkung von der verdammten Theorie. . .

Ein Widerspruch? Da hat einer Mühe mit mathematischen Formeln, muß, wie er selbst sagt, viel mehr als die anderen pauken, oft bis in die Nacht. Ja, und dann macht er sein Abitur mit Auszeichnung. „Wenn ich einmal etwas begriffen habe, dann sitzt es", lacht der Dreiundzwanzigjährige.

Major Siebenschuh, früher Kompaniechef beim Geschwaderkommandeur Schumann, urteilt so: „Dirk ist seinem Vater sehr ähnlich. Er hat genau den gleichen harten Schädel. Bei ihm ist nichts unmöglich. Was er einmal begonnen hat, das bringt er auch zu Ende. Eines imponiert mir besonders: Dirk urteilt nie vorschnell. Neben seinem Steckenpferd, dem Basteln an elektronischen Geräten, liest er sehr gern, besonders utopische Literatur. Wenn er nicht gleich alles verstanden hat, kann er anderen Löcher in den Bauch fragen. Hat ihm aber ein Buch nicht gefallen, legt er es nicht einfach beiseite. Dann fragt er sich selbst, warum ihn diese Literatur nicht anspricht, warum sie aber anderen gefallen könnte."

Major Siebenschuh kann Dirk gut beurteilen, kennt er ihn doch nicht nur von klein auf. Seine Tochter Marion ging mit Dirk gemeinsam zur Schule, war lange mit





ihm befreundet. Heute meint der Major. „Einen besseren Mann hätte Marion gar nicht bekommen können."

Dabei ist es für Dirk und Marion und Söhnchen André nicht einfach. Nur selten kann der Offiziersschüler bei seiner Familie sein. Das wird noch einige Zeit so bleiben. Aber Dirk weiß, daß seine Frau von Eltern und Schwiegereltern jede Unterstützung bekommt. Die Jahre der Trennung nutzt sie ebenfalls zur Weiterbildung – an der Fachschule für Binnenhandel. Alles gründlich zu überlegen und vorher abzuwägen, das ist Dirk Schumann nicht in die Wiege gelegt worden. Hat er sich doch noch in der 10. Klasse beim Abendessen mit dem Vater gestritten und, weil er kein Recht bekam, aufs Moped geschwungen und ist die 150 Kilometer zur Großmutter gefahren. Von dort hat er angerufen, daß er den Streit erst einmal verdauen müßte.

Nach der Rückkehr gab es kein böses Wort. Vater Schumann hat sich ruhig mit ihm hingesetzt. Der Sohn hat dann eines begriffen – durch Weglaufen wird überhaupt kein Problem gelöst. Daran hat er sich gehalten. In der Schule, bei der Lehre als Elektromonteur in Boxberg und an der Offiziershochschule.

LARS

Lars hat es schwer. Er ist immer der Kleine. Nicht nur in der Familie dem Alter nach. Auch seine Schulfreunde, gleich ihm Offiziersbewerber, sind ein Stück größer. Der Roland Kunze, der zu den Panzern möchte; Jörg Gehrke, der sich für die Volksmarine entschieden hat; Hans-Peter Jordan, dessen Wunsch es ist, bei den Grenztruppen zu dienen; und der zukünftige Politoffizier Michael Müller.

Die fehlenden Zentimeter macht Lars durch Ausdauer wett. So im Sommer 1981 im Wehrlager „Lilo Hermann" in Bad Saarow. Die Offiziersbewerber halfen beim Aufbau der Sturmbahn. Beim Training hatte Lars nur mit einem Element Schwierigkeiten: mit der Eskaladierwand kam er nicht zurecht. So bat er seinen Ausbilder um zusätzliche Stunden. Erst als der Bewegungsablauf beim Überwinden des Hindernisses saß, keine kostbaren Sekunden mehr verlorengingen, war der Siebzehnjährige zufrieden. Der Muskelkater ging dann beim Fußballspielen wieder aus den Beinen. Beim Schießen, das erste Mal mit Kleinkaliber, erfüllte Lars auf Anhieb die Bedingung für das GST-Abzeichen in Gold.

Seit Januar 1981 bereitet sich der jüngste der Schumann-Brüder als Segelflieger auf sein Berufsziel, Flugzeugführer der NVA, vor. In den theoretischen Fächern erzielte er nur gute und sehr gute Noten. Die ersten Flüge verliefen zur vollen Zufriedenheit. Doch dann kam die flugmedizinische Untersuchung . . . Warum haben alle anderen bessere Augen?

Genosse Schmidt, Direktor der Oberschule, kann jedoch heute feststellen: „Lars hat sich deshalb nicht gehen lassen. Er ist ein junger

Mensch, der mit beiden Beinen auf der Erde steht und schon jetzt ein klares Weltbild hat. Seine sympathische und ehrliche Art, die wesentlich zur Entwicklung des Klassenkollektivs beitrug, hat sich überhaupt nicht geändert."

Lars wird im neuen Schuljahr zur Berufsausbildung Kfz-Schlosser mit Abitur überwechseln. Dort will er sich Wissen und Können für das Studium in einer technischen Richtung erwerben. Natürlich an einer Offiziershochschule. Und wenn es möglich ist, möchte er einmal bei den Luftstreitkräften/Luftverteidigung seinen Dienst versehen.

DER VATER

Einiges ist schon über Oberst Gerhard Schumann gesagt worden. Der siebzehnjährige Waldarbeiter, der Ende der vierziger Jahre ein paar Holzstücke stibitzte, um sie gegen eine Scheibe trocken Brot einzutauschen, hätte nie von einer Laufbahn als Offizier geträumt. Aber dann, als ihm die junge Republik die Möglichkeit bot, hat er sich durch nichts mehr von seinem Weg abbringen lassen. Auch nicht durch das Erschrecken seiner Mutter, die ihren Mann durch den faschistischen Krieg verloren hatte, und die erst später begriff, daß Uniform nicht gleich Uniform ist.

Zäh und geduldig holte Gerhard das Wissen nach, das ihm andere voraus hatten.

Lassen wir noch einmal Schuldirektor Schmidt zu Wort kommen: „Oberst Schumann arbeitet als Wehrbeauftragter an meiner Schule. Ich habe noch keine bessere Zusammenarbeit erlebt. Er besitzt Wissen, Können, Parteilichkeit und Kenntnis über alle Ausbildungsprofile. Damit kommt er bei den Schülern an. Auch zeigt er viel Verständnis für die Probleme der Jugendlichen. Kein Wunder, kam er doch über die FDJ zu den bewaffneten Kräften. Nur wenn jemand herumeiert oder nicht die Wahrheit sagt, das kann er nicht vertragen. Viel zusätzliche Arbeit nimmt er auf sich. Sei es als Elternaktivvorsitzender oder in anderen gesellschaftlichen Funktionen. Doch auch für seine Familie findet er genügend Zeit. Das beste Beispiel dafür ist die Erziehung seiner drei Söhne, die genau so bescheiden sind wie ihr Vater, der partei- und lebenserfahrene Kommunist."

• • •

Ein Bericht über die „Schumänner" muß natürlich unvollständig bleiben ohne die Schumann-Frauen. Ob Inge Schumann, die Mutter, die mehrere Jahre nicht arbeitete, um sich voll der Erziehung der Söhne zu widmen, und die als Mitglied des Soldatenchores mit Mann und Kindern an den Wochenenden mit über Land zog. Ob Christine, die Frau des Oberleutnants, die als Lehrerin arbeitet, oder Marion, die Frau des Offiziersschülers, sie stehen voll hinter dem Beruf ihrer Männer und schaffen diesen und den Kindern zu Hause die besten Bedingungen. Und die drei Schumann-Frauen gehen zusammen durch dick und dünn. Aber das wäre schon wieder eine neue Geschichte...

Text: Hauptmann Volker Schubert
Bild: Manfred Uhlenhut (4), privat (6)

1955 stellte Unterkommissar Gerhard Schumann den Antrag zur Aufnahme in die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands.

Vor vier Jahren heiratete Uwe seine Christine (im Bild links). Auch Dirk und Marion (rechts daneben) haben inzwischen eine Familie gegründet.



Unsere Rubrik ist diesmal Texten vorbehalten, die allesamt in der Zentralen Arbeitsgemeinschaft schreibender Grenzsoldaten entstanden sind. Im Januar 1963 von weitsichtigen Vätern im Kommando der Grenztruppen aus der Taufe gehoben und der Obhut von Schriftsteller Helmut Preißler anvertraut, feiert der einstige literarische Sprößling ZAG in diesem Monat unbeschwert Geburtstag. Zu Recht, hat er sich doch zu einem selbstbewußten Zwanzigjährigen mit wohltönender, klarer, parteilicher Stimme entwickelt. Zeugnis dafür sind die im Militärverlag erschienenen Anthologien „Postengang" (1967), „Grüne Leuchtkugeln" (1969), „Nur ein paar Stunden" (1975), „Grün ist meine Waffenfarbe" (Politische Verwaltung der Grenztruppen, 1979) sowie zahlreiche Veröffentlichungen in der Armeerundschau und anderen Presseorganen. Mit der neuen Anthologie „Auf dem Posten" haben sich die jungen Autoren selbst ein Geburtstagsgeschenk bereitet. Wir, die Leser, dürfen in diesem Titel mehr als eine Standortbestimmung sehen, lassen sich doch Geist und Leistung der Truppe treffender nicht ausdrücken. AR übermittelt dem „Hervorragenden Volkskunstkollektiv" ihren herzlichen Glückwunsch.

Aufgewacht

Vom Nachtdienst ausruhend
stört mich der Lärm vom Kindergarten gegenüber.
Einmal wach, greife ich zur Zeitung.
Auf der Titelseite – Bilder aus Beirut.
Lange stehe ich am Fenster
und sehe zum Kindergarten hinüber.

Stabsfeldwebel d. R. Peter Lutz



Allzeit treu zu dienen

Geordnet bereits die Reihen.
Im Grau noch die Tupfer
der Frühlingskleider
dehnt Spannung
auf das große Ereignis
den Marktplatz mit seinen Gästen –
Vereidigung.

Zaghaft, wie tastend anfangs –
ihr Lächeln nach dem ersten Kuß:
Gefunden.

Wange an Wange
verliert sich die Haut der Entfremdung,
verblassen Wochen,
die ihnen Jahre wogen,
so schwer es keines bisher gab.

Sanfte Hände
an Haaransatz, Nase und Lippen
erobern ihn Stück um Stück wieder;
wie jung er aussieht,
wie müde,
aber reifer auch –
doch ungewohnt noch
in dieser Uniform.

Der Maientag,
in beider Augen widerbrennend,
verschmilzt,
was ihnen überquillt:
Angst und Stolz, Vertrauen.

Und unbewußt ein Blütenblatt
von ihren Haaren streichend,
formt sich in seinem Kopf der Schwur...

Feldwebel d. R. Uwe Scheffler



Posten im Frost

Jetzt kommen die Tage spät.
Kalte, grellrote Frucht
schwimmt durch gefrorene Himmel.
Seen stehen erstarrt,
selbst die stärkeren Ströme
atmen nicht mehr.

Himmel ist hartes Glas,
türkisblau, türkisgrün,
Farbe vom Eis überm See,
Eis, das dem Grunde zu wächst
und krachend reißt
in den kälteren Nächten.

Früh in der Dämmerung schon
wirbelt der Mond seinen Eisring,
daß er zu Schneesturm zerstiebt
und treibt in die tieferen Fernen,
wo Flocken zu Sternen erstarren,
kalte, grelle Kristalle.

Erde ist festes Gestein.
Was aus ihr lebt, ist verhärtet.
Winkt mir kein Zweig und kein Gras.
Doch mein Atem geht weiß.
Grau steigt aus Schornsteinen Rauch.
Blut fließt mir warm durch den Leib.

So steh ich im kalten Licht,
steh unterm Himmel aus Glas,
im Schneesturm vom wirbelnden Mond,
steh, daß bewahrt sei die Glut
allen, die in den Häusern
warten auf die wärmere Welt.

Helmut Preißler

DER SCHREI

einer palästinensischen Mutter
gegen die phosphorgeschwärzten
Mauern Beiruts

gellt
über breitgewalzte
Flüchtlingslager in Tyr
zum offenen Meer,

durchbricht
die Angst
und rüttelt
am Heiligen Berge Zion,

bläst aus
das Feuer
der Statue
von Manhattan –

erreicht
das Tribunal!

Hauptmann d. R. Werner Karnstedt





Haltungen

Sie sprachen von
„Frieden schaffen ohne Waffen
im Namen der Menschlichkeit“
und schauten auf ihn und seine Uniform.
Er senkte nicht den Blick, auch Spott
war nicht in seinem Lächeln,
als er ihnen Antwort gab:
Geht zum Deichwart und sagt,
er solle Fluten dämmen
ohne Damm;
geht zum Arzt und sagt,
er solle Krankheit heilen
ohne Medizin;
geht zum Brandmeister und sagt,
er solle Feuer löschen
ohne Wehr.

Major Hajo Jacobs

Feldlager-Idyll

Da hausen wir nun schon zehn Tage
in Zelten – auch unter der Erde.
Das verändert das Sein. Keine Frage!
Im Freien wachsen schneller die Bärte.

Es sprießt auch im Grase, an Tannen und Fichten.
Da kommt selbst die lahmste Ente in Rage.
Denn weil wir spartan existiern und verzichten,
sticht uns der Hafer, mangels Poussage.

Wir sind, betreffend die Körperhygiene,
sehr sparsam. Das Wasser ist knapp!
Wir baden in Schweiß den Korpus, samt Beene.
Doch beim Frühsport bröckelt die Kruste ab.

Wir buddeln für'n Sonderbedarf ein Loch.
Drumrum eine Wand. So jedem vertraut.
Und speisen aus Blechnapf, was unser Koch
in seiner Gulaschkanone gebraut.

Wir tummeln uns täglich im Wald, in der Flur.
Erkunden den Boden und seine Dichte.
Und stößt auf ein Steinbeil die Graben-Tour,
studiern wir vor Ort gleich Geschichte.

Wir stehen in Stiefeln stets auf dem Sprung.
Und weil das zehrt am Soldatengemüt,
hören wir über Lagerfunk
ab und an außer Order auch Beat.

So passen wir uns gefechtsmäßig an
der Umwelt und ihren Tücken.
Ziehn mit dem Schlachtruf die Lerche in Bann
und kämpfen auch nachts – gegen Mücken.

Oberstleutnant Lorenz Eyck



Illustrationen: Karl Fischer



Heimkehr

Stumm berühren sich Körper und Köpfe,
fühlt die Hand den nackten Hals.
Leise fragt die Nase die Nase
nach frisch getrockneten Tränen.
Besiegt von der sicheren Geborgenheit
können nicht Kälte, nicht Wind
in die Wärme zwischen Stirn und Stirn.

Feldwebel d. R. Hans-Joachim Gericke

Der verschlüsselte Funkspruch

Der Funker Karl Heinz Klick
schreibt einen Morsefunkspruch mit,
er denkt: ich könnt' mich beißen,
was soll denn das nur heißen?

big mrala dnu ekcew,
kcürd uz meseid ekcewz
fua ned nezrawhcs fponk
ztes ned mlehlhats fua ned fpok,
dnu edlem nnad eid lhazekräts.
tfirhcsretnu: red lareneg.

Gib Alarm und wecke,
drück zu diesem Zwecke
auf den schwarzen Knopf,
setz den Stahlhelm auf den Kopf,
und melde dann die Stärkezahl.
Unterschrift: Der General.

Leutnant d. R. Reiner Bonack

Kampagne

Still ruht der See,
die Segel schlaffen.
Sie kann ein frischer Wind nur straffen.

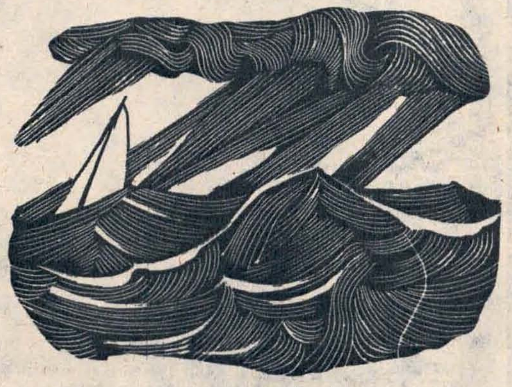
Die Winde hatten ganz vergessen,
von wo sie heute sollten kommen
und hatten wartend Platz genommen.

Doch als die Richtung festgelegt,
da bliesen sie sehr aufgeregt.
Es kam ein Sturm, ganz fürchterlich,
Die Wogen überschlugen sich.

Doch zog der Sturm sehr schnell weit fort
zu irgend einem anderen Ort.

Still ruht der See,
die Segel schlaffen.
Macht Dauerwind, sie stets zu straffen!

Hauptmann d. R. Erhard Keßler

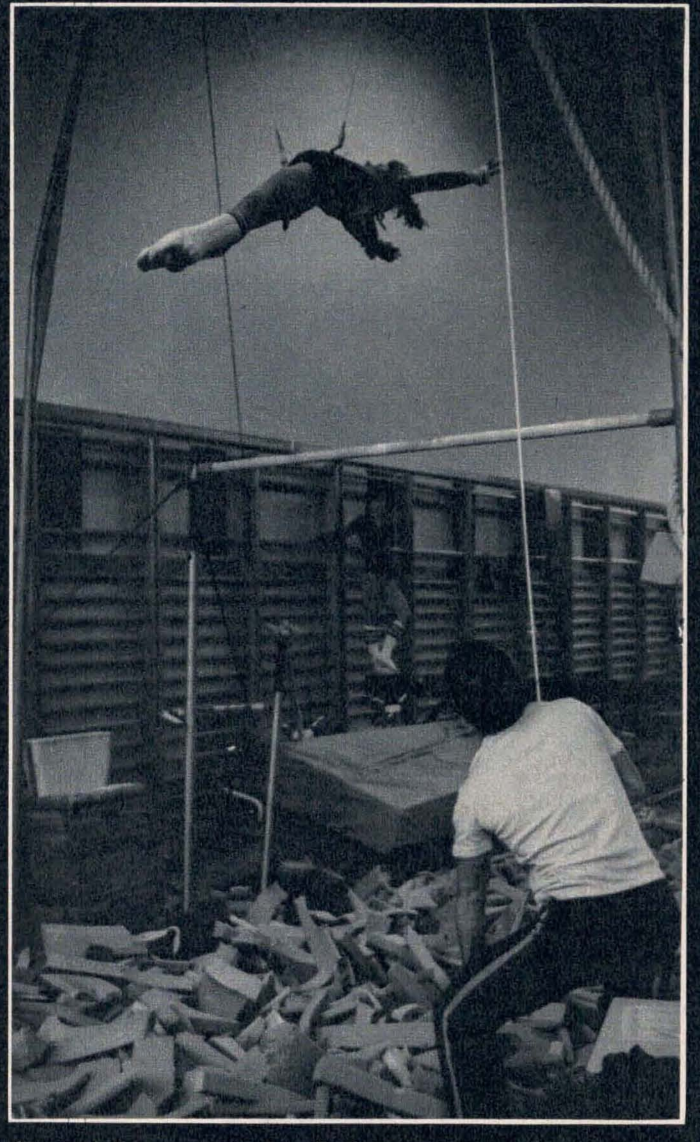


Alarm im Zirkus

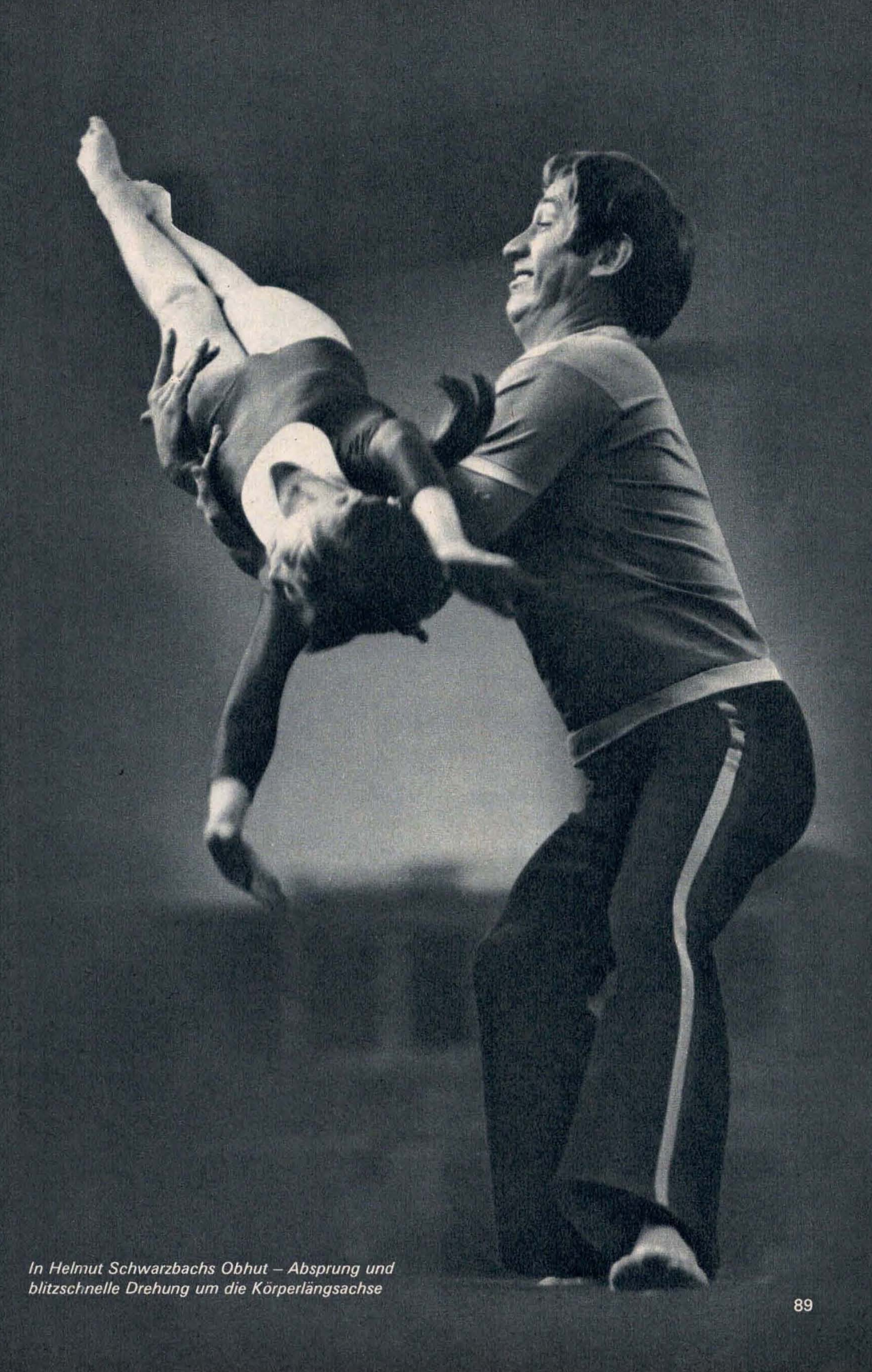
Während einer Offiziersberatung beim Bataillonskommandeur begann plötzlich die Alarmsirene zu heulen. Die Offiziere spritzten auseinander, um ihre Ausrüstung zu holen und eilten zum Stellplatz. Dort war niemand außer dem Bataillonskommandeur, der sie anfauchte: „Wo bleiben Ihre Soldaten? Haben sie die Sirenen nicht gehört?"
Natürlich hatten die Soldaten die Sirene vernommen. Sie saßen nichtsahnend im Fernsehraum neben dem Beratungszimmer und sahen den Film „Alarm im Zirkus". Die Sirene im Film hatte die Offiziere im Nebenraum in Gefechtsbereitschaft versetzt.
Oberstleutnant Klaus Peters

Um Zehntel eines Punktes

Was ist ein Jäger-Salto? – Die unfreiwillige Luftfahrt eines berittenen Waidmannes aus dem gestreckten Galopp? Die Sachverständigen unter den Turnsportfreunden wissen es besser und können diesen Begriff ebenso einordnen wie Tkatschew-Kontergrätsche, Diomidow-Kreisel, Tsukahara oder Steinemann-Stemme. Die Terminologie des Geräteturnens schmückt sich mit vielen Kurzbezeichnungen schwieriger, effektvoller, origineller oder auch inzwischen altehrwürdiger Übungsteile. Sie sind zumeist mit dem Namen des „Erfinders" verbunden. Die gegenwärtige Ära des Turnsports ist nicht nur dadurch gekennzeichnet, daß immer eindringlicher nach noch nie Geturntem, nach originellen Variationen gesucht wird, sondern auch verstärkt Kreationen aus dem Männerbereich bei den Frauen „aufgearbeitet" und, wenn möglich, übernommen werden. Den Jäger-Salto – einen Salto vorwärts mit gegrätschten Beinen aus dem Rückschwung in den erneuten Hang am Reck, erstmals aufgeführt 1974 vom Potsdamer ASK-Turner Bernd Jäger – turnen heute zwölf- bis vierzehnjährige Mädchen am Stufenbarren schon ebenso wie andere, noch unlängst den Männern vorbehaltene Höchstschwierigkeiten.



Annette Lehmann probiert hier die Kontergrätsche



In Helmut Schwarzbachs Obhut – Absprung und blitzschnelle Drehung um die Körperlängsachse

Zirzensische Wirbel bei akkurater Ausführung und Eleganz am Boden und auf dem Balken, beim Sprung und am Barren beeindrucken Fachleute wie Zuschauer. Der Laie fragt sich, wie solche akrobatischen Meisterstücke im Training ihren Reifeprozeß durchleben. Wie lernen diese Kaskadeure der Turnhalle ihre Lektionen? Kennen sie Vorbehalte, Hemmungen oder Angst? Streiten sich in ihnen Talent und Gefühl?

Wir sahen uns bei einer alltäglichen Trainingsstunde der Meisterklassenturnerinnen des Armeesportklubs Vorwärts Frankfurt (Oder) um und erlebten einige Stadien des Erlernens neuer Übungsteile für Kürvorträge.

„Wo sind denn meine Schuhlöffel?" Annette Lehmann, mit 141 Zentimetern und 60 Pfunden zierlichstes Persönchen unter den vier jungen Damen, schaut sich suchend in der Halle um, steckt schließlich zwei schuhlöffelähnliche, schaumstoffgepolsterte Plastekappen an den Waden entlang in die Socken und reibt sich bedächtig die Hände mit Magnesia ein. Kein Gedanke daran, daß ihre Vorsichtsmaßnahme jenen Schmerz mindern soll, den sie verspüren würde, käme sie beim Salto vorwärts am Stufenbarren zu dicht mit den Beinen in den Holmenbereich. Ein neues Flugelement – mindestens eins gehört in den Vortrag einer Turnerin der Spitzenklasse – steht auf dem Trainingsplan.

„Vor zwei Jahren hatte ich angefangen, am Stufenbarren die Tkatschew-Grätsche zu erlernen, eine Art Rückwärtsfliegen mit gegrätschten Beinen über den Holmen aus dem Schwung der Riesenfelge heraus in den erneuten Hang am oberen Holm. Doch ich schaffte es nicht, diesen Teil so sicher zu beherrschen, daß ich ihn hätte ins Wettkampfprogramm aufnehmen können. So gaben wir es während der Weltmeisterschaftsvorbereitung für 1981 auf. In diesem Frühjahr nun probierte ich dafür den Jäger-Salto. Der lag mir besser. Im Februar begann ich mit den ersten Vorübungen, wie dem Salto aus dem Schwingen in die



Schaumstoffgrube. Und am 1. Mai in Sofia hatte ich mit ihm Wettkampfpremiere, erfolgreich. Inzwischen bin ich dabei, den Deltschew-Salto zu erlernen, eine weitaus schwierigere Flugvariante."

Die Fünfzehnjährige mit dem Pferdeschwanz, Ersatzturnerin der WM-Riege von 1981, stellt sich vor den Rand der rechteckigen Schaumstoffgrube, über der wie eine Teppichstange der eine, hohe Barrenholm errichtet ist. Annette geht in Gedanken immer wieder den Bewegungsablauf durch: Riesenfelge – gestreckter Salto rückwärts mit einer halben Körperlängsdrehung – Grätschen der Beine und danach blitzschnelles Erfassen des Holms... Dann gürtet sie sich mit einer Longe und sieht nun einer Zirkusartistin noch ähnlicher. Stojan Deltschew, der bulgarische Mehrkampf-Europameister von 1979, hat diese Luftfahrt am Reck 1977 erstmals herausgebracht. Annette kann seine Pioniertat jetzt praktisch nachempfinden: Rückschwung zur Riesenfelge, Salto und – Schaumstoff-„Bruchlandung". Wieder und wieder steigt sie in die Longe, die eine zusätzliche Sicherung ist und den samtweichen Sturz in die Schaumstoffschnitzel nicht zu verhindern braucht.

Der jungen Frankfurterin gelingt es nicht, nach dem Salto wieder am Holm Griff zu bekommen. Nach jedem Versuch gehen sie und ihr Trainer Helmut Schwarzbach ans Videogerät, sehen sich das aufge-



Noch turnen Strichmännchen die Kontergrätsche

Im Blickfeld an der Stange – das große Ziel



„Kein Grund zum Weinen, mein Mädel. Wir schaffen's noch, bestimmt!"

zeichnete Element Phase für Phase genau an. „Siehst du: wenn die Füße dort in Höhe der Sprossenwandoberkante sind, kannst du den Salto ansetzen und wirst nicht zu weit abgetrieben", deutet der Trainer auf eine optische Hilfsmarkierung für den richtigen Saltoeinsatz. Annette klettert wieder auf den Barrenholm. „Denk an den Beineinsatz und zieh den Bauch ein!" Helmut Schwarzbach, früher selbst Turner der Meisterklasse, nimmt die Longenstricke wieder in die Hand. Diesmal berührt sein Schützling den runden Kunststoffholm mit den Fingerspitzen. „Mensch, prima! Du darfst nur nicht zu sehr in den Hüften abwinkeln", wirft Mannschaftskameradin Kerstin Klotzek ein. „Wer nicht hören will, muß essen, was übrigbleibt", flachst der Trainer und setzt in großzügiger Spendierlaune hinzu: „Los, noch mal, Annette! Wenn du ihn jetzt 'ranhängst, gibt's 'ne Selters." – „Kann ich nicht verantworten, wäre ja dann schon die dritte, die Sie verlieren", entgegnet Annette schlagfertig.

Des Trainers Anreiz wirkt nicht. Nach zehn Versuchen – etwa der Durchschnitt pro Trainingseinheit für solch ein Übungsteil – wird die Premiere des Deltschew-Saltos auf später verschoben.

„Ich habe einfach noch zu viele Hemmungen bei diesem Element.



Ich wünschte mir, daß ich überhaupt etwas forscher an neue Übungsteile rangehen könnte. Anfangs habe ich immer Bedenken und wenig Selbstvertrauen. Wenn ich es über der Grube aber technisch richtig beherrsche, geht der Umstieg zum Gerät ‚draußen' verhältnismäßig schnell. Die Gewißheit, methodisch die Sache im Griff zu haben, gibt Sicherheit. Freilich sind dann Longe und Schaumstoff weg, doch der Trainer steht ja noch dabei. Und bei ihm traue ich mir ohnehin alles . . ."

Dennoch, mit einem Risiko müssen die Turnerinnen leben. Elemente von höchster Schwierigkeit, die sogenannten C-Teile, haben seit jüngster Zeit international durch einen Index R wie „Risiko" eine Aufwertung erfahren. Zudem werden solche Turnelemente von der internationalen Föderation (FIG – Fédération Internationale de Gymnastique) mit den Prädikaten „Neuheitswert" und „Seltenheitswert" bedacht. Bereichert eine Turnerin ihre Übung neben den geforderten C-Teilen noch mit hochwertigen Schaustücken, verleihen die Kampfrichter Bonifikations-Zehntelpunkte (Bonifikation = Vergütung, Entschädigung). Ohne sie wäre die Maximalpunktzahl 10 nicht zu schaffen.

Mit einer solchen spektakulären Übung hat sich Annettes 19jährige Klubkameradin Franka Voigt bereits bei der Europameisterschaft 1981 vorgestellt. Sie führte erstmals die Kreisflanke, ein Grundelement des Pferdturnens der Männer, am Balken vor und belegte den 4. Platz. Als „Voigt"-Flanke ist diese Schöpfung nun im internationalen Regelwerk der Turner, dem Code de Pointage, verewigt. Und Frankas Auerbach-Saltoabgang mit doppelter Schraube vom Balken erhielt ebenso die Zensur „Neuheitswert" wie ihr Salto seitwärts auf dem 10 Zentimeter schmalen Gerät.

Noch während Annette Lehmann ihre longengesicherten Salti am Barren übt, sucht sich Franka Voigt in einer Hallenecke einen Pilz. So bezeichnen die Turner jene knapp einen Meter hohe Konstruktion, die ihnen beim Erlernen des hohen C der Turnkunst behilflich ist. Auf dem Lederhut des Pilzes lassen sich die vor allem fürs Männerturnen erforderlichen Kreisflanken schneller und technisch sauber lernen; bei 19 steht Frankas persönlicher Rekord, und sie übt weiter. Schließlich sollen es auch am Balken einmal ihrer zwei oder gar drei werden.

Erfindergabe und viele Knobelstunden der Trainer und Turnmethodiker haben Hilfsmittel und Geräte entstehen lassen, die sich der Laie kaum erklären kann, die jedoch für den Aktiven notwendige Stationen auf seinem Weg nach oben sind. Gerade nimmt Annette auf einer Akrobatikbahn erneut Anlauf, um an derem Ende mit einem gestreckten Salto rückwärts und zweieinhalbfacher Schraube in einer Schaumstoffgrube zu landen. Wie von der Feder geschnellt steigt sie nach den Flickflacks in die Höhe... Diese Bahn ist elastischer als das 12×12 m große Bodenquadrat, auf dem bei Wettkämpfen die Noten vergeben werden. Vor Jahren hatten findige Köpfe die Idee, daß Langlauf-Ski – verzichtet man auf Spitzen und Enden und nagelt die Bretter mit der Wölbung nach oben nebeneinander auf – eine äußerst sprungfreundliche Unterlage ergeben, auf der sich schwierigste Saltoverbindungen besser üben lassen. Mit Federkraft.

Vom Niederen zum Höheren – so einfach ist die Formel des Werdegangs vom Einfachen zum Komplizierten bei den Balkenvorführungen. Einen neuen Übungsteil probiert die 14jährige Astrid Heese – auf einem Balken, der am Boden liegt. Danach auf der breiten Fläche einer Turnbank, um sich über einen höher postierten Balken auf jene Ebene hochzuarbeiten, auf der die Übung wettkampfreife Qualität erhalten muß. Und selbst bei dieser „Höhenluft" kann sie sich mit Mattenauflagen und Schaumstoffblöcken beiderseits des Geräts noch Atmungserleichterung verschaffen. Ein Abrutscher verursacht keinen Schmerz.

Astrid probiert eine überaus anspruchsvolle Kombination: Überschlag mit anschließendem Salto vorwärts. Selbst am Boden ist dies etwas für „Fortgeschrittene". Astrid verliert fast die Geduld; immer wieder kippt sie rechts oder links zur Seite oder gerät zu sehr in die Rücklage. Noch gibt es in unserem Land keine Turnerin, die das in ihrer Balkenkür zeigt. Wird Astrid Heese die erste sein? Oder Annette Lehmann? Das weiß sie noch nicht, dafür dies:

„Wenn es im Training gut läuft, wenn man vorwärtskommt, etwas



Neues lernt oder seine Hemmungen überwinden kann, dann macht das Üben richtig Spaß. Und das steckt alle an. Wir geben uns gegenseitig Ratschläge und freuen uns, wenn eine wieder etwas geschafft hat, einen Schritt weitergekommen ist. Schwerer wird's, wenn man mal einen schlechten Tag erwischt hat, ‚durchhängt' und mit sich unzufrieden ist. Wenn dann etwas überhaupt nicht klappt, habe ich zu nichts mehr Lust. Nur gut, daß unser Trainer es versteht, uns immer wieder aufzumuntern."

Für das Frankfurter Quartett geht die Jagd nach neuen Darstellungsmöglichkeiten an den Geräten weiter. Was im Wettkampf Sekundenbruchteile dauert und mit scheinbarer Leichtigkeit dargeboten wird, hat monatelange Arbeit verlangt. Kerstin Klotzek und Franka Voigt wurden 1981 dafür mit einer WM-Bronzemedaille belohnt. Und die vorbildliche Schülerin Annette Lehmann, deren Steckenpferd Handarbeiten sind, hofft für dieses Jahr auch auf eine handfeste Probe ihres turnerischen Könnens bei den Weltmeisterschaften in Budapest. Immerhin haben sie die Kampfrichter beim Podiumsturnen der letzten WM in Moskau schon kennengelernt. An der Donau werden sie vielleicht der grazilen Frankfurterin für einen gelungenen Jäger- oder Deltschew-Salto die begehrten Zusatz-Zehntelpunkte geben können.

Text: Andreas Götze
Bild: Günter Bersch



Die Entfaltung einer Führungsfunkstelle
fotografierte Manfred Uhlenhut

Urlaub gut – alles gut?

CLAUS:

Der Winter spielt verrückt. Es ist ihm wohl ein Schuß April dazwischen geraten. Trotzdem tut's gut, sich die Sonne wieder mal zu Hause ins Gesicht scheinen zu lassen. Die leuchtet einen richtig durch. Und warum nicht? Die Ausgangsuniform sitzt stramm. In den Schuhen könnte man sich spiegeln. Na, und die Schützenschnur verleiht dem Bild zusätzlichen Glanz. Wenn ich dagegen an die ersten Tage bei der Fahne denke, die ersten Rechtsum-Linksum-Kehrtwendungen – ich fürchte, wie Vogelscheuchen haben wir in der Landschaft gehangen. Und jetzt? Ich glaube schon, daß ich mich sehen lassen kann.

Soweit dies. Und was hat sich in diesen Monaten, in denen ich fort war, zu Hause getan? Ich hätte es kaum für möglich gehalten, daß mich diese Frage mal so interessiert. Zwei Stunden lang bin ich durch die Straßen gelaufen, und das war wie im Kino. Bloß, daß ich die Entdeckungen gratis bekam. Und was ich entdeckte, war allerhand. Die Mädchen zum Beispiel sind in meiner Abwesenheit noch hübscher geworden. Die Bierchen – blond und kühl wie nie. Nur auf dem Hinterhof unseres Hauses stolpert man wie eh und je über eine halb auseinandergerupfte Bude aus Brettern. Diese Höhle zum Spielen haben sich die jüngsten Mieter aus unserer Ecke gebaut. Denn auf dem Abenteuerspielplatz, ein Häuserblock weiter, klotzen die größeren Jungen mit dem Fußball, daß es meistens nur so raucht. Die kleineren Knirpse haben dort nichts zu bestellen. Deswegen haben sie die Bude gebastelt. Und dort kokeln sie nun 'rum. Ich habe das sofort gerochen. Den Hintern müßte man ihnen versohlen.

Allerdings gebe ich zu, bis vor kurzem habe ich ja ebenfalls noch auf dem Spielplatz 'rumgeholzt und konnte es für den Tod nicht leiden, wenn einem das kleine Gemüse vor die Töppen geriet. Jetzt tun mir die Kleinen beinahe leid. Denn wo sollen sie hin? So ändert sich manche Betrachtungsweise, wenn man als Urlauber die heimatlichen Gefilde begeht.







Das heißt, vom ersten Urlaubstag weiß ich nicht viel. Der Zug hatte gewaltige Verspätung und da habe ich – in bester Gesellschaft mit noch ein paar Soldaten, die auf Heimatkurs waren – gleich in der Bahnhofs-Mitropa zum Aufwärmen einige kräftige Mollen gezischt. Damit war der Tag gelaufen. Ein Glück, daß mich Claudia nicht abgeholt hat.

Wenn ich bloß wüßte, wo Claudia steckt. Denn ihretwegen bin ich doch überhaupt hier. Um alles wieder gerade zu biegen. Daß ich Mist gebaut habe, hatte sich schon rumgesprochen. Meine Mutter erzählte mir zum Beispiel, daß sie neulich in der Kaufhalle Claudias alte Dame getroffen hat und wie sauer die war. Ich bräuchte mich so schnell nicht mehr blicken zu lassen, hat sie zu meiner Mutter gesagt. Und: Claudia wäre nicht zu sprechen. Demnach hat Claudia ihr also gebeichtet, daß es zwischen uns beiden kriselt, weil ich während eines Ausgangs was mit 'nem anderen Mädchen hatte. Ist ja einzusehen, daß von Claudias Mutter kein gutes Wörtchen für mich kommt. Doch daß mich Claudia nun schon seit Wochen im luftleeren Raum zappeln läßt – was sagt man dazu? Seit Wochen hat sie mir nicht einen einzigen Brief mehr geschrieben. Einfach Sendepause! Das war hart. Lieber hätte mir Claudia postalisch sonstwas an den Kopf werfen sollen. Doch sie verlegte sich aufs Schweigen. Mit dem Erfolg, daß ich so etwa nach der zweiten Woche völlig verdreht war. Ich kam mir vor wie'n kranker Gaul. Und genau so wurde ich auch von den Kumpels behandelt. Sogar unser Gruppenführer, Genosse Unteroffizier Knuth, hat mich geschont. Und schließlich hat er mich beiseite genommen. Was mit mir los ist und so. Daß Knuth das überhaupt bemerkt hat, war an sich schon ein besonderes Ding. Wo der sonst durchzieht, als kenne er nicht einmal Verwandte.

Wir hatten ein längeres Gespräch miteinander. Knuth meinte, man muß auseinanderhalten, ob ein Soldat vielleicht nur launisch ist oder ob ihn echte Sorgen bedrücken. Einen schlechten Tag erwischt jeder einmal. Darüber sieht man als Vorgesetzter am besten hinweg. Doch wenn ein Soldat sich berechtigt zermartert, dann muß der Vorgesetzte das erkennen. Denn wenn jemand nicht voll bei der Sache ist, können ihm Fehler unterlaufen, wirkt sich das auf seinen Dienst aus. Da ist es angebracht, die Sache scharf im Auge zu behalten und 'ne Sicherung einzubauen. Vor allem aber braucht der Mann auch kameradschaftlichen Rat, damit er sich nicht total zergrübelt und verstrickt. Das zielte offensichtlich auf mich. Und ich erzählte Knuth in groben Zügen, warum ich auf der Rolle lief. Dabei wunderte ich mich selbst am meisten über die Offenheit, mit der ich sprach. Aber der Anschauungsunterricht zum Thema Umgang mit Menschen, den mir mein Gruppenführer da soeben gab, gefiel mir. Das steht ja sonst in keinem Lehrplan. Leider – kann ich da bloß sagen.

Knuth war, wie man so sagt, ganz Ohr. Ich habe selten einen Menschen getroffen, der so gewaltig zuhören konnte. Dann gab er mir mehr indirekt einen halb verklausulierten Rat. Er sagte, daß Claudia mir die Krallen zeigt, sei wirklich kein Wunder. Er fügte hinzu: In gewissen Situationen ist es besser, man läuft dem Tiger hinterher als der Tiger hinter einem selbst. Und ich soll mal einen Urlaubsantrag fertigmachen.

Auf diese Weise bin ich außer der Reihe zu Urlaub gekommen. Zwecks Erhaltung des persönlichen Glücks. Tausend Pläne habe ich mir schon zurechtgelegt, wie ich den „Tiger" am besten packe. Anfangs schwebte mir zum Beispiel vor, mich mit einem Riesenrosenstrauß auf Claudias Schwelle zu legen. Aber Blumen als Symbol für schlechtes Gewissen, das kam mir dann doch zu kitschig vor. Schließlich erinnerte mich meine Mutter an einen guten Brauch, der sich in unserer Familie seit Generationen bewährt hat: Man macht sich nützlich und zeigt durch Arbeit, daß man etwas gut machen will. Deshalb habe ich für Claudia ein Regal zusammengezimmert, so eins, das sie sich schon lange wünscht.

UNTEROFFIZIER WOLFGANG KNUTH:

Urlaub gut – alles gut. Ist das wirklich so einfach?

Natürlich habe ich mich dafür eingesetzt, daß Genosse Claus Hanu nach Hause konnte, um das Private zu regeln. Obwohl mir die nicht die Liebsten sind, die das Kind erst in den Brunnen schubsen und dann entsetzt sind.

Claus Hanus Problem wäre vermeidbar gewesen. Denn warum hat er sich mit diesem fremden Mädchen eingelassen? Um den Helden zu spielen? Aus einer Schnapslaune heraus? Vielleicht bin ich an dieser Stelle ein biß-

chen verbohrt, aber ich finde, das war schlicht und einfach verantwortungslos. Und nicht nur Claudia gegenüber. Wie diesem Mädchen zumute sein muß, darüber verlor Claus Hanu kein Wort.

Warum ich mich überhaupt eingemischt habe? Aus Sympathie für Claudia! Auch wenn ich sie persönlich nicht kenne, weiß ich doch von meiner eigenen Frau, was es bedeutet, einen Mann auf Raten zu haben. Was mich betrifft – ich bin Berufsunteroffizier. Als ich die Aufgabe übernahm, nach einem kurzen Einsatz in der Truppe an die Schule zurückzukehren und Ausbilder zu werden, war das eine weitreichende Entscheidung, die auch die Zukunft meiner Frau und den Sinn unseres gemeinsamen Lebens betraf. Denn wie kann man heutzutage über den Sinn des Lebens nachdenken, ohne dabei vor Augen zu haben, daß das Dasein der Menschheit vom Frieden abhängt? Wie könnten wir denn überhaupt in einer Zeit wie dieser arglos in den Tag hineinleben, ohne zu fragen, was morgen wird? Unsere Antwort auf diese Frage hieß, aus unserer Heimatstadt in diesen Ort zu ziehen. Und ich kann wirklich nicht behaupten, daß es außer der Einsicht noch einen anderen Grund für uns gab, in dieser Gegend seßhaft zu werden. Vor allem meiner Frau fiel es anfangs sehr schwer, sich einzugewöhnen. Ich – selten zu Hause. Und sie – meistens allein. Nein wirklich, wenn unser Dienst auch zehnmal anstrengend ist, unsere Frauen haben es nicht weniger leicht. Und da möchte ich dann doch mal sagen, daß es sich manch einer noch ganz schön einfach macht, wenn er behauptet: Eine Frau, die das nicht durchsteht, ist nicht die Richtige gewesen.

Natürlich wünsche ich mir wie jeder persönliches Glück. Dazu rechne ich vor allem ein harmonisches Familienleben, Freunde, eine gut eingerichtete Wohnung und manches andere, das mir den Alltag versüßt. Ich verstehe darunter jedoch auf gar keinen Fall eine private Idylle, losgelöst von allen Pflichten und frei von Verantwortung für die Gesellschaft. Ein solches Traumtänzerdasein wäre mir zu inhaltslos und fade. Was zählt im Leben, sind die tausend lebendigen Ströme, die uns mit der Umwelt verbinden. Und der Partner steht da gleich vornean. Glück im Leben zu haben ist keine Glückssache. Man muß dafür jeden Tag etwas tun. Doch dafür muß man manchmal auch Gelegenheit geboten bekommen. Wie hätte zum Beispiel Claus Hanu von hier aus seine Claudia umstimmen sollen?

Ich bin gespannt, wie er das in den Griff bekommt. Ich fürchte, leicht wird Claudia ihm die Versöhnung nicht machen. Wie er sie mir geschildert hat, steckt in dem kleinen Persönchen Temperament für drei. Was sie wohl für ein Gesicht machen wird, wenn Claus plötzlich vor ihrer Tür steht?

CLAUDIA:

Gar keine Frage – ich war von den Socken. Um ehrlich zu sein, mir ging meine eigene Sturheit Claus gegenüber schon gegen den Strich. Doch irgendwie habe ich es dann nicht mehr geschafft, aus dieser Haltung herauszukommen. Als Claus jetzt völlig unverhofft mit dem Regal unterm Arm angeschneit kam, da riß in mir ein dicker Knoten. Ist eben doch ein schönes Gefühl, wenn man auf diese Art gezeigt bekommt, was man dem anderen wert ist.

Nicht, daß ich ihm deshalb die Auseinandersetzung schenken werde. Klarheit muß sein. Und ehe mein Claus vielleicht noch einmal ein fremdes Tor stürmt, zeig' ich ihm vorsichtshalber lieber gleich die rote Karte.

Und dann kein Wort mehr darüber. Jetzt wird die Gegenwart genossen. Mal wieder richtig tanzen gehen und ins Kino und meinetwegen sogar ins Museum. Bloß was mit Liebe muß dabei sein. Trauriges mag ich jetzt nicht sehen.

Text: Christine Zenner
Bild: Manfred Uhlenhut



Wir möchten auch diesmal wieder Eure Meinung zu Claus und Claudia wissen.

Im nächsten Heft veröffentlichen wir Leserbriefe.



UNSER TITEL: Kradfahrer der Grenztruppen der DDR (Bild: Oberstleutnant E. Gebauer). Dazu auch die Seiten 36–41.



UNSER POSTER: Eine Abteilung von UAW-Schiffen der sowjetischen Seekriegsflotte an ihrem Liegeplatz fotografierte Kapitän 2. Ranges L. Jakutin.



ARMEE-RUNDSCHAU SOLDATENMAGAZIN

Herausgeber: Ministerium für Nationale Verteidigung
Verlag: Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin, 1055 Berlin, Storkower Str. 158, Tel.: 4300618
Chefredakteur: Oberst Karl Heinz Freitag
Anschrift der Redaktion: 1055 Berlin, Postfach 46130 – Telefonanschluß des Verlages
Lizenz-Nr. 234 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR
Gesamtherstellung: INTERDRUCK Graphischer Großbetrieb Leipzig – III/18/97
Gestaltung: Joachim Hermann/Horst Scheffler
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion
Artikelnummer (EDV): 52315
Erscheinungsweise: monatlich
Preis je Heft sowie Abonnementspreis DDR: 1,– Mark (Auslandspreise sind den Zeitschriftenkatalogen des Außenhandelsbetriebes BUCHEXPORT zu entnehmen)

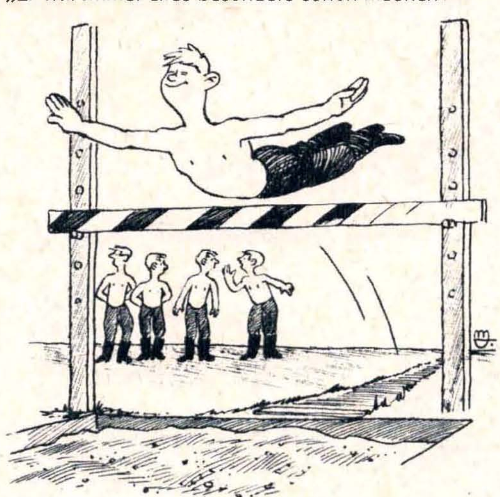
Redaktionsschluß dieses Heftes: 23. 11. 1982

Bezugsmöglichkeiten in der DDR über die Deutsche Post, in den sozialistischen Ländern über den internationalen Buch- und Zeitschriftenhandel. Bei Bezugsschwierigkeiten im nichtsozialistischen Ausland wenden sich Interessenten bitte an den Außenhandelsbetrieb BUCHEXPORT, DDR-7010 Leipzig, Leninstr. 16, Postfach 160

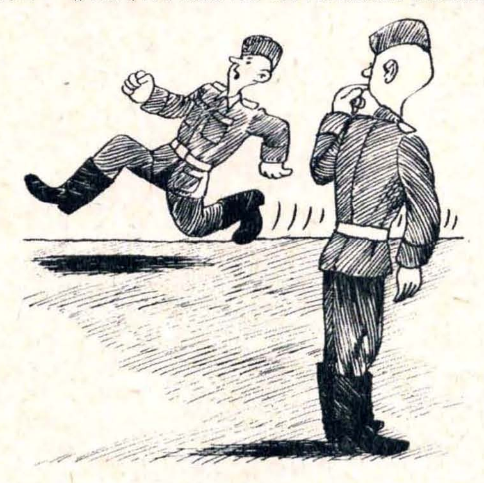
Anzeigenverwaltung: Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin, Absatzabteilung, 1055 Berlin, Storkower Str. 158, Tel.: 4300618/App. 330 – Anzeigenannahme: Anzeigenannahmestellen in Berlin und in den Bezirken der DDR. Gültige Anzeigenpreisliste Nr. 7

INHALT

„Er will immer alles besonders schön machen!"



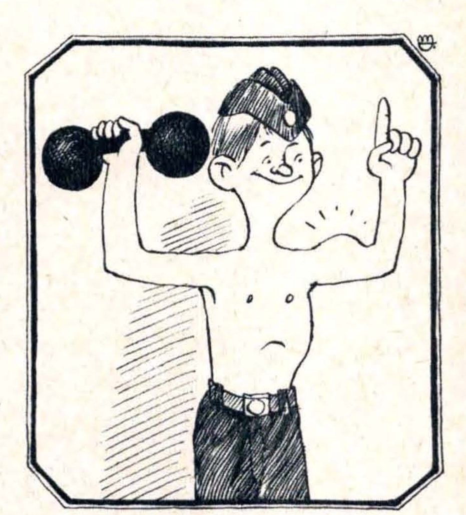
„MKE?" – „Nein, ich habe nur die Feldküche entdeckt!"



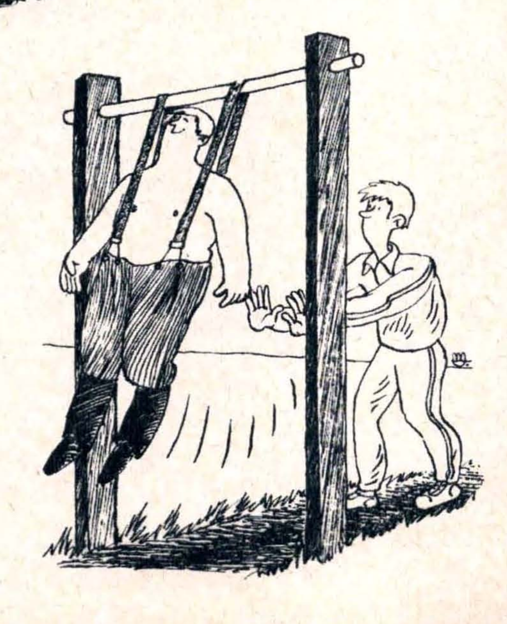
MKE trotz Eis und Schnee

fordert unser Zeichner
Martin Jahn









ISSN 0004 – 2277, AR, Berlin 28 (1983) 1, S. 1–100



Die Schauspielerin

Marlies Ludwig

Bild: Günter Gueffroy